



Online-Lehrbetrieb im Sommersemester Eindrücke, Erfahrungen und Ausblicke

Seite 3 ff.

Foto: GraphicSurfCom / Shutterstock

Freiheit oder Leben?

Der Moraltheologe Christof Mandy über die ethisch-moralischen Fragen, die die Corona-Pandemie aufwirft.

2

Nichts Neues bei den Masken

Der Japanologe Michael Kinski wirft einen Blick in die Geschichte der Mund-Nasenschutz-Masken in Japan.

7

Teilchen-Billard mit drei Partnern

Team von Physikern der Goethe-Universität löst das Rätsel um den Compton-Effekt.

8

Goethe, Deine Forscher: Johannes Völz

Der Amerikanist verbindet in seiner Forschung Literaturwissenschaft, Politikwissenschaft und Philosophie.

12

»Wir benötigen China-Kompetenz«

Die Sinologin Zhiyi Yang im Gespräch über ihr Fach in Frankfurt und Chinas Rolle in der Welt.

21

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, das digitale Ausnahmesemester ist dank der enormen Einsatzbereitschaft und Flexibilität vieler Uniangehöriger gut angelaufen, herzlichen Dank dafür! Angesichts der gesellschaftlichen „Lockerungsdebatten“ wird aber auch der Wunsch nach der Rückkehr zu Präsenzformaten immer lauter. Wir werden prüfen, was davon umsetzbar ist, sollten dabei aber beachten: COVID 19 ist noch nicht besiegt! Nur der umsichtige, verantwortungsvolle Umgang mit dem Virus hat uns vermutlich bisher davor bewahrt, dass die Goethe-Uni zum „Heinsberg des Rhein-Main-Gebiets“ wird. Daher bitten wir auch weiterhin um die Einhaltung der RKI-Hygiene-standards auf dem Campus! Wegen der Abstandsregelungen sind daher auf absehbare Zeit die meisten Räume für Prüfungen reserviert und für Präsenzveranstaltungen vorerst nicht nutzbar. Seien Sie sicher, dass wir die diversen Interessen auf dem Campus so gut wie möglich berücksichtigen. Lassen Sie uns gemeinsam dieses Ausnahmesemester so erfolgreich gestalten, wie es begonnen hat. Bleiben Sie weiterhin gesund! Ihre Birgitta Wolff, Präsidentin



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

»Die Gefahr durch dieses Virus ist jetzt nicht geringer als Anfang März«

Die Virologin Sandra Ciesek über den aktuellen Stand der Forschung zu Covid-19

UniReport: Frau Professor Ciesek, Sie selber suchen in Ihrer Forschung unter anderem nach wirksamen Medikamenten gegen Covid-19.

Was können Sie da berichten?

Sandra Ciesek: In Kooperation mit dem Fraunhofer Institut haben wir zwischenzeitlich fast 6000 verschiedene Wirkstoffe untersucht und konnten einige Medikamente finden, die bereits zugelassen sind und gegen SARS-CoV-2 in Zellkultur wirken. Im nächsten Schritt müssen wir nun herausfinden, wie diese Medikamente antiviral wirken und ob sie auch einen Effekt in mit SARS-CoV-2 infizierten Menschen haben.

Für Aufsehen hat die von Ihnen in Zusammenarbeit mit dem Blutspendedienst entwickelte Methode gesorgt, mit der die Testkapazitäten zum Nachweis von SARS-CoV-2 um ein Vielfaches erhöht werden können.

Findet die Methode schon in der Praxis Anwendung?

Wir haben gemeinsam mit den Kollegen vom Blutspendedienst eine Methode entwickelt, mit der man viele Proben gleichzeitig testet und dabei Reagenzien und Arbeitszeit spart. Geeignet ist diese Methode aber nur, wenn die zu erwartende Anzahl an positiven Ergebnissen gering ist. Daher wird sie hauptsächlich dann genutzt, wenn viele Menschen gleichzeitig untersucht werden, von denen man davon ausgeht, dass wenige tatsächlich infiziert sind. Beispiele sind etwa das Screening, zum Beispiel von Pflegeeinrich-

tungen, und hier wird diese Methode auch eingesetzt.

Weltweit wird zum SARS-CoV-2-Virus geforscht, fast täglich erreichen uns neue Forschungsergebnisse. Viele Menschen hoffen durch die vielen Meldungen auf einen baldigen Durchbruch bei Impfstoff und Medikamenten – sollte man die Hoffnungen lieber dämpfen?

Auch wir hoffen darauf, dass bald ein Wirkstoff zur Verfügung steht, von dem wir wissen, dass er sowohl sicher als auch wirksam darin ist, schwere Verläufe zu verhindern oder das Outcome dieser Verläufe zu verbessern. Bisher fehlen uns noch die Daten, um das beurteilen. Es gibt aber eine ganze Reihe von Kandidaten. Auch wird es vermutlich noch einige Monate dauern, bis wir erste Ergebnisse von größeren Impfstoffstudien haben, die ja mit ganz unterschiedlichen Ansätzen bereits laufen. Es gibt keinen Grund, die Hoffnung auf effektive Wirk- und Impfstoffe aufzugeben, man braucht aber auf jeden Fall bis dahin noch Geduld.

Durch die Lockerungen der Maßnahmen ist das öffentliche Leben wieder etwas erwacht, es finden dadurch aber auch mehr Begegnungen statt, die einige Virologen durchaus kritisieren. Wie schätzen Sie das ein?

Wir können nicht genau sagen, welche der Maßnahmen wie effektiv darin waren, die Ausbreitung von SARS-CoV-2 einzudämmen. Da macht es schon Sorgen, wenn jetzt



Foto: Universitätsklinikum Frankfurt

Sandra Ciesek ist Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt und Professorin für Medizinische Virologie an der Goethe-Universität.

viele dieser Maßnahmen gleichzeitig gelockert werden – die Auswirkungen können wir kaum vorhersehen. Gleichzeitig sehe ich natürlich auch die Notwendigkeit, ein „normales“ Leben so rasch es geht wieder zu ermöglichen. Die wirtschaftliche Grundlage vieler Menschen hängt davon ab. Das müssen wir aber überlegt und vorsichtig angehen und uns weiterhin an die ganz grundlegenden Dinge halten. Dazu gehört zum Beispiel, voneinander Abstand zu halten, das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes, wenn das nicht möglich ist, und eine gute Handhygiene. Denn die Gefahr durch dieses Virus ist jetzt nicht geringer als Anfang März.

Die Maßnahmen zur Bekämpfung der Covid-19-Pandemie schränken in vielen Staaten der Welt wirtschaftliche, kulturelle und Bildungsaktivitäten ein und haben teilweise das öffentliche Leben insgesamt auf ein Minimum reduziert. In Deutschland wie in vielen anderen europäischen Ländern ist daher die Erleichterung über die Rücknahme vieler Einschränkungen groß. Den Hoffnungen auf eine Rückkehr zur Normalität stehen jedoch Befürchtungen gegenüber, dass die Pandemie ohne einen wirksamen Impfstoff noch nicht überwunden ist. Die Lockerungen der Maßnahmen werden daher mit der genauen Beobachtung gekoppelt, ob neue Ansteckungsherde ausgemacht werden können. Wie aus anderen Pandemien bekannt, werden weitere Pandemiewellen befürchtet, die mit neuerlichen Einschränkungen bekämpft werden müssen. Vielleicht könnten sie sogar zu – in Deutschland: doch noch, in anderen Ländern: wieder – medizinischen Versorgungsengpässen führen.

Mittlerweile haben öffentliche Auseinandersetzungen über einige sehr grundlegende Fragen begonnen: Welche Einschränkungen des Arbeitens und Lebens sind verhältnismäßig, welche sind ungerechtfertigte Freiheitsbeschneidungen? Sind die wirtschaftlichen Konsequenzen des *Shutdown* für die Gesamtgesellschaft nicht zu hoch, wenn das Gesundheitsrisiko offenbar nur für bestimmte Bevölkerungsgruppen wirklich schwerwiegend ist – wäre es nicht besser und insofern gerechter, diese gezielt zu schützen und somit die von allen zu tragenden Nachteile bzw. Kosten zu reduzieren? In diesen Verteilungsfragen für einen gerechten Ausgleich zu sorgen, wird die politische Diskussion sicherlich noch länger beschäftigen.

Konflikt zwischen Grundrechten auf Freiheit und auf Sicherheit

Zusätzlich sind jedoch auch politisch-ethische Grundfragen über den Sinn und Zweck staatlichen Handelns, ja über seine Legitimationsgrundlagen angesprochen. Zweifellos ist es eine elementare Funktion des Staates, das Leben seiner Bürger allgemein und das indi-

Freiheit oder Leben?

Warum die Corona-Pandemie nicht nur zur ethischen Abwägung, sondern auch zu grundsätzlichen Fragen nötigt.

Von Christof Mandry



Vor dem Quarantänerraum. Foto: Kobkit Chamchod/Shutterstock

viduelle Leben jedes und jeder Einzelnen unter ihnen zu schützen. Doch wie weit reicht diese Aufgabe und wie sind ihre Grenzen zu bestimmen? Wie Wolfgang Schäuble einwarf, kann der Staat nicht jedes Leben um jeden Preis schützen. Vielmehr muss z. B. ein bestimmtes Unfallrisiko von jedem hingenommen werden, damit ein leistungsfähiges Verkehrswesen, wie wir es kennen, überhaupt möglich ist. Auch die Ansteckung etwa mit der saisonalen Grippe gilt als Teil des allgemeinen Lebensrisikos in einer modernen Gesellschaft, dessen signifikantes Absenken zwar möglich wäre, aber leicht zulasten der Freiheit der Bürger gehen könnte. Daher ist die Gripeschutzimpfung auch freiwillig, außer für bestimmte Berufsgruppen mit erhöhtem Ansteckungs- und Verbreitungsprofil. Es gehört zum Freiheitsrecht der Bürgerinnen, selbstbestimmt zu entscheiden, welches Gesundheitsrisiko sie sich zumuten. Da dies Auswirkungen auf die Risiken für andere haben kann und es zur staatlichen Schutzpflicht gehört, die Bürger vor ungerechtfertigten Beeinträchtigungen durch Dritte zu schützen, besteht hier ein offenkundiger, aber unausräumbarer Konflikt zwischen den Grundrechten auf Freiheit und auf Sicherheit bzw. Gesundheitsschutz; und es ist eine fundamentale, prinzipiell unendliche und konfliktreiche politische Aufgabe, diese moralischen Güter immer wieder zum Ausgleich zu bringen.

Die Freiheit und das Recht der Bürgerinnen und Bürger, über ihr Leben selbst zu entscheiden, kommen im Pandemiekontext jedoch an einer Stelle unter Druck, wo sie sogar grundsätzlich infrage gestellt werden. Die Triage – also das Auswählen von Patientinnen und Patienten in Situationen, wo die Behandlungskapazitäten nicht für alle ausreichen – ist in Deutschland, anders als beispielsweise in Italien und Spanien, bislang nur diskutiert, aber nicht praktiziert worden. Welchen Stellenwert kann die Selbstbestimmung von Erkrankten haben, wenn die Behandlungskapazitäten nicht für alle ausreichen und faktisch entschieden werden muss, wer eine potenziell lebensrettende (intensiv-)medizinische Versorgung erhält und wem sie

mit potenziell tödlichen Konsequenzen verwehrt werden muss? Die Diskussion wird hier von den Empfehlungen einer Reihe von medizinischen Fachgesellschaften angeführt, die ein zweistufiges Triage-Verfahren vorsehen. Die erste Stufe, die Eingangstriage, nötigt zu schwerwiegenden Entscheidungen, die entlang von drei Kategorien vorgenommen werden: Benötigt der Kranke intensivmedizinische Behandlung und kann sie bei ihm wahrscheinlich zu einem für ihn akzeptablen Erfolg führen? Stimmt der Kranke oder seine Vertretung der Behandlung zu oder lehnt er sie – evtl. auf Basis einer Vorausverfügung – ab? Gibt es mehr Kranke, die nach diesen Kriterien legitimerweise behandelt werden dürfen, als Behandlungsressourcen zur Verfügung stehen, muss nach dem dritten Kriterium zwischen ihnen entschieden werden. Dieses Kriterium ist die relativ bessere Behandlungsaussicht bzw. Erfolgswahrscheinlichkeit: Behandelt wird derjenige, der nach einer Reihe von medizinischen Kriterien (einer Art Punktesystem) mit höherer Wahrscheinlichkeit die akute Gesundheitskrise überlebt. Die anderen werden nicht intensivmedizinisch, aber pflegerisch und palliativmedizinisch versorgt. Offenkundig wird die Selbstbestimmung aller Kranken respektiert, außer deren, die eine intensivmedizinische Behandlung zwar benötigen und sie auch erhalten wollen, aber die sie nicht bekommen können, weil die Intensivbetten belegt sind mit anderen Kranken, die bessere Genesungsaussichten haben. Ihre Situation ist tragisch, denn ihr moralischer Anspruch, behandelt zu werden, läuft angesichts einer objektiven Unmöglichkeit, alle zu behandeln, ins Leere.

Schwerwiegendes ethisches und rechtliches Problem der »Triage-Reevaluation«

Diese moralisch bittere, weil schicksalhaft-tragische Situation wird jedoch auf der zweiten Stufe des empfohlenen Triageverfahrens moralisch grundsätzlich problematisch. Denn die Fachgesellschaften sehen vor, dass die Behandlungsaussichten jedes weiteren Kranken, der in der Pandemie-Überlastungssituation in die Klinik gebracht wird, mit denen

aller anderen, einschließlich der bereits auf der Intensivstation befindlichen, abgeglichen werden müssen. Trifft also ein weiterer Patient ein, der nach dem medizinischen Prognoseverfahren relativ bessere Erfolgsaussichten hat, so muss ein anderer Patient sein Intensivbett verlassen – mit für ihn möglicherweise tödlichen Konsequenzen. Dieses Verfahren der Triage-Reevaluation ist so lange fortzusetzen, bis die medizinische Überlastungssituation durch Kapazitätenausbau oder Pandemieabflachen nicht mehr besteht.

Die ethische Problematik besteht darin, dass Patienten gegen ihren Willen und bei fortbestehender medizinischer Sinnhaftigkeit die Behandlung entzogen wird und sie sterbengelassen werden. Ihrer Selbstbestimmung wird nicht deshalb nicht entsprochen, weil sie objektiv nicht behandelt werden können (sie befinden sich ja in Behandlung), sondern weil ihre Behandlung zugunsten anderer abgebrochen wird. Sie werden nun nicht Opfer eines ungünstigen Schicksals, sondern einer menschlichen Handlung – und zwar jener Ärzte, die sie bis zu diesem Moment im Rahmen eines Behandlungsversprechens umsorgt haben.

Die medizinischen Fachgesellschaften erkennen hier durchaus ein schwerwiegendes ethisches und rechtliches Problem, zu dem sie sich durch den Gleichheitsgrundsatz jedoch genötigt sehen. Aus der Perspektive der betroffenen Patienten lautet die moralische Frage, ob sie aus Solidarität mit den anderen Kranken, denen durch den beabsichtigten effizienteren Ressourceneinsatz geholfen werden kann, von ihrer Selbstbestimmung absehen müssen und zum Opfer ihres eigenen Lebens verpflichtet sind. Die politisch-ethische Frage lautet darüber hinaus, von wem sie mit welcher Legitimation dazu gezwungen werden können. Genügt dazu die Festlegung von medizinischen Fachgesellschaften? Eigentlich kann die Einschränkung von Grundrechten, um die es sich hier offenkundig handelt, nur durch Gesetz erfolgen – auch wenn der Deutsche Ethikrat dies in einer schwer nachvollziehbaren Stellungnahme nicht so sieht, sondern gerade den Verzicht auf Gesetzgebung fordert. So oder so steuern wir auf ein Dilemma zu: Auch der Staat, der das Leben der Bürger nicht gegen jedes Risiko absichern kann, muss das Lebensrecht seiner Bürger vor Eingriffen Dritter schützen.



Christof Mandry ist Professor für Moralthologie und Sozialethik am Fachbereich Katholische Theologie der Goethe-Universität.

Foto: Lecher

zen. Sollte aber der Bundestag hier tatsächlich tätig werden und durch Gesetz festlegen, dass Bürger in solchen Situationen verpflichtet sind – und folglich gezwungen werden können –, ihr Lebensrecht für andere aufzugeben – gäbe er damit nicht seine Legitimation preis, die gerade in der Garantie der Grundrechte des Einzelnen besteht? Kündigt ein Staat nicht den Vertrag mit jenen Bürgern auf, die er zum Opfer ihres Lebens und ihrer Freiheit verpflichtet – was sie als Rechtlose zum Widerstand berechtigt? Die Pandemie führt vor fundamentale Fragen.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	13
Kultur	14
Campus	15
Impressum	17
Bücher	18
Bibliothek	19
Freunde	20
Studium	21
Menschen	22
Termine	23

Experiment virtuelles Semester läuft besser als gedacht

Der Online-Lehrbetrieb im Sommersemester – Eindrücke, Erfahrungen und Ausblicke von Lehrenden und E-Learning-Experten

Die Corona-Krise kam plötzlich, eine längere Vorbereitungszeit auf eine rein digitale Lehre hätten sich wohl die meisten Lehrenden, Verwaltungsmitarbeiter und auch Studierenden gewünscht. Digitale Medien sind „selbstverständlicher Anteil des Studiums“, heißt es im Leitbild Lehre von 2017, in dem sich die Goethe-Universität aber prinzipiell als „Präsenzuniversität“ versteht. Prof. Alexander Tillmann, kommissarischer Leiter von studiumdigitale, der „Zentralen eLearning-Einrichtung“ an der Goethe-Universität, betont auch: „Unsere Unterstützungsangebote waren vor der Krise vor allem auf die Integration digitaler Technologien und Medien in *Präsenzlehre* ausgerichtet.“ Das betreffe sowohl die didaktischen Konzepte und Qualifizierungsangebote als auch die technischen Dienste. Der plötzliche Lockdown sei in allen Fächern eine große Herausforderung gewesen. Allerdings, betont Tillmann, kann der größte Teil des Lehrangebots im Sommersemester realisiert werden – „das heißt als vollständig virtuelle Lehre!“ Das liege sicherlich auch an den Unterstützungsstrukturen der Universität mit den Zentren Natur- und Geisteswissenschaften und dem Methodenzentrum sowie den zentralen Einrichtungen Interdisziplinäres Kolleg für Hochschuldidaktik (IKH), dem Hochschulrechenzentrum (HRZ), der Abteilung Lehre und Qualitätssicherung (LuQ) und studiumdigitale. Hier wurden, in enger Absprache mit Präsidium und Verwaltung, Task Forces gebildet und sehr schnell Unterstützungsangebote ausgebaut, Lösungen bereitgestellt und Beratungen angeboten. „Darauf kann die Universität stolz sein“, betont Tillmann. Welche Erfahrungen haben aber nun Lehrende gemacht – auch jene, die über weniger Kompetenzen und Erfahrungen im Bereich der Online-Lehre verfügen?

Interaktiv statt passiv

Es war auch für sie ein Schnellstart ins virtuelle Semester: Carola Kamuff ist Lehrbeauftragte im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften und mit digitalen Technologien der Präsentation und Kommunikation durchaus sehr vertraut. Kamuff hat ein Institut für Finanzmodelle und arbeitet als Trainerin für junge Analysten. In ihrer Vorlesung „Mergers and Acquisitions“ geht es um die Aufgaben eines sogenannten M&A-Beraters bei Unternehmenskäufen und -verkäufen. Die Vorlesung war ohnehin nach dem Prinzip des Blended Learning aufgebaut: ein Teil mit E-Learning-Modulen und ein Teil mit Präsenzveranstaltungen. Doch kurz vor Semesterstart musste Kamuff ihre Planung radikal umbauen, der Lockdown an der Universität erforderte dies. Nun musste sie das Seminar komplett in den virtuellen Modus versetzen, dafür benötigte sie vor allem auch eine Lizenz für die Software Zoom, mit der sie bis dato noch nicht gearbeitet hatte. Erst kurz vor Vorlesungsbeginn konnte sie darauf zurückgreifen, doch ihre Erfahrung mit ähnlichen Tools ließ das Experiment glücken. In der Online-Vorlesung wechselt Kamuff zwischen Vortrag und Kleingruppenarbeit. „In der Gruppe lernen die Studierenden am meisten.“ Die eigenen Redeanteile sollte man bei einer Online-Vorlesung reduzieren, sagt die Lehrbeauftragte, denn die virtuellen Zuhörerinnen und Zuhörer ermüdeten schneller als in einer Präsenzveranstaltung. Fünf Minuten Redezeit, dann müsste man die Teilnehmenden wieder ansprechen und zur Mitarbeit animieren. Immerhin hat sie 60 Teilnehmende in der Vorlesung, die zum Semesterende in einer Klausur mündet. „Dafür, dass dieses Semester wirklich ein Ausnahmese semester ist und die Vorbereitungszeit extrem kurz war, hat das schon sehr gut geklappt“, bilanziert Kamuff. Sie fühlt sich vom Hochschulrechenzentrum und studiumdigitale sehr gut betreut und schmiedet schon eifrig Pläne für die nächsten Sitzungen: Sie möchte ein Quiz in der Vorlesung nutzen – dabei steige die Aufmerksamkeit, bemerkt Kamuff. Interaktive Elemente hält sie ohnehin für sehr wichtig, gerade wenn der „reale“ Kontakt fehlt. Den sie im Übrigen auch vermisst – „eine reine Online-Lehre halte ich nicht für sinnvoll.“ Alexander Tillmann erinnert gerne daran, dass digitale Medien Kommunikation beschleunigen und es

ZAHLEN ZUR ONLINE-LEHRE

Während im ganzen Monat April 2019 gerade einmal 36 000 Views auf dem Streamingserver verzeichnet wurden, waren es allein am 20. April 2020 (Semesterstart) über 46 000 Views. Inzwischen findet bis zu 95 Prozent der sonst üblichen Lehre an den 16 Fachbereichen virtuell statt, insgesamt ca. 80 bis 90 Prozent. Die Lernplattform OLAT nutzen bis zu 10 000 Nutzer*innen gleichzeitig.

auch ermöglichen, leichter mit vielen Personen in Kontakt zu bleiben. Die Gefahr der Vereinzelung durch Digitalisierung sieht er nicht, er konzediert aber auch: „Bei der Online-Lehre entsteht aber immer auch der Wunsch, sich physisch gegenüber zu stehen. Das ist hoffentlich sehr bald auch wieder möglich.“

Keep it simple!

Vor ganz andere Herausforderungen hat das virtuelle Semester jene Dozierenden gestellt, die vorher kaum oder überhaupt keine Erfahrungen mit der digitalen Lehre gemacht hatten. „Ich bin ja eher ein Neuling in diesem Bereich“, lacht Dr. Ulrike Sell, Erziehungswissenschaftlerin im Institut für Pädagogik der Elementar- und Primarstufe. Sie vertritt gerade die Professur für Kindheitsforschung, drei Lehrveranstaltungen bietet Sell pro Semester an. Bei ihr löste die Meldung der Hochschulleitung, dass das Sommersemester erstmalig als rein virtuelles anzugehen ist, zunächst eine gewisse Irritation aus, denn sie hatte vorab nur wenig im E-Learning-Bereich gemacht. OLAT, die Lernplattform der Goethe-Universität, hatte sie zwar immer genutzt, um Texte und Materialien hochzuladen. Aber wie man OLAT als Kommunikationsplattform nutzt, war ihr noch nicht klar. Nun galt es, auch unter Zeitdruck die Seminarpläne zu digitalisieren.

Eine große Hilfe war der Erziehungswissenschaftlerin das Portal „Lehre Sommersemester 2020“, das unter hohem Zeitdruck von studiumdigitale zusammen mit dem Interdisziplinären Kolleg für Hochschuldidaktik (IKH), dem Hochschulrechenzentrum (HRZ) und der Abteilung Lehre und Qualitätssicherung (LuQ) entwickelt wurde. „Dass man sein Konzept einfach und klar halten soll, die Regeln zu Beginn der Lehrveranstaltung transparent und dauerhaft an alle Studierenden kommuniziert werden und asynchrone Angebote bevorzugt eingesetzt werden sollen, synchrone hingegen nur sparsam, hat mir einen Rahmen für meine Lehre vorgegeben“, sagt Ulrike Sell. Für ihre Veranstaltung zum Thema „Kindheitsforschung und Beteiligungsstruktur“ entschied sie sich für den Typus Lehrveranstaltung mit Gruppenarbeit. Dabei bekommen ihre Studierenden auf der Lernplattform OLAT alles, was sie für das Seminar benötigen: Texte, Materialien sowie eine begleitende Powerpoint-Präsentation der Dozentin. Die Studierenden ordnen sich Kleingruppen zu und können sich dort über die Seminarfragen austauschen. Zusätzlich findet jeder Teilnehmende eine sogenannte Feedbackpartnerschaft, in der die zu erstellenden Essays besprochen werden. Auf Präsenzphasen verzichtet Sell ganz bewusst und bietet synchrone Videokonferenzen lediglich auf Kleingruppen-Ebene nach Bedarf an, will sie doch auch den technischen Aufwand zumindest in diesem Semester begrenzen. „Ich weiß ja auch nicht, über welche digitale Ausstattung die Studis verfügen. Auch so gesehen halte ich die Beschränkung auf textbasiertes Wissen für angemessener.“ Sell betont die gute Betreuung auf mehreren Ebenen: Kolleginnen und Kollegen aus ihrem Institut standen ihr anfangs zur Seite, daneben waren für vertiefende Fragen studiumdigitale und die Interdisziplinäre Hochschuldidaktik produktive Ansprechpartner, das HRZ sorgte für die technische Unterstützung. Dennoch freut sich Ulrike Sell wieder auf Präsenzveranstaltungen, die für sie nicht ersetzbar sind. Allerdings

möchte sie ihre Kompetenzen in der Online-Lehre gerne noch erweitern und zieht jetzt schon eine positive Zwischenbilanz: „Ich kenne mich mit OLAT schon wesentlich besser aus und werde damit in den kommenden Semestern sicherlich viel intensiver arbeiten.“ Sie sieht zudem für viele Studierende, gerade für jene mit Kindern und anderen sozialen Verpflichtungen, den Vorteil der Flexibilität: Die Aufgaben können je nach zeitlicher Präferenz bearbeitet werden.

Alexander Tillmann von studiumdigitale: „Die Studierendenschaft wird ja, so wie unsere Gesellschaft auch, immer heterogener und damit auch die unterschiedlichen Anforderungen und Bedürfnisse. Gleichzeitig bieten sich vielfältige Chancen, gegenseitig voneinander zu ‚profitieren‘. Teilzeitstudierenden, die bereits im Beruf stehen und ihre Erfahrungen an der Universität teilen, kommt eine zeitliche und räumliche Flexibilisierung durch vermehrte Online-Lehre natürlich entgegen.“ Ebenso erleichtert Online-Lehre den Studienalltag von Studierenden in Elternschaft oder mit Verpflichtungen häuslicher Pflege von Angehörigen. Je nach Lebenssituation und Bildungszielen stelle daher, so Tillmann, Online-Lehre eine echte Alternative dar.

Exkursionen auch mal virtuell

Für Jürgen Wunderlich ist die digitale Lehre nicht gerade „Neuland“: Schon seit 2005 beschäftigt sich der Professor für Physische Geographie mit Lernplattformen und E-Learning, hat gemeinsam mit Alexander Tillmann Module entwickelt. Was heute in vielen Bereichen bereits Standard ist, musste damals erst noch entwickelt und im Lehralltag erprobt werden, so Wunderlich. „Ich bin in diese Welt hineingewachsen, verstehe mich aber natürlich nicht als *Digital Native*.“ Er ist jedenfalls davon überzeugt, dass in seinem Fach digitale Medien dazu beitragen können, komplexe Sachverhalte zu



Jürgen Wunderlich am heimischen Rechner bei der Vorbereitung der Online-Lehre. Foto: privat

visualisieren und so besser zu verstehen: „In der Physischen Geographie geht es ja häufig um das Erfassen und Interpretieren von Landschaften. Das funktioniert sicherlich auch über Fotos, aber durch Zeichnen ist der Zugang noch viel besser. Ein eigens dafür entwickelter Online-Zeichenkurs vermittelt den Studierenden die notwendigen Zeichentechniken.“ Technisch sei es auch kein Problem mehr, mit speziellen Virtual-Reality-Brillen durch digitale Landschaften zu wandeln. Damit könne beispielsweise Studierenden mit Einschränkungen die Teilnahme an Exkursionen ermöglicht werden. Trotz seiner langjährigen Beschäftigung mit digitalen Tools war eine komplette Umstellung der Lehre auf den virtuellen Modus auch für Wunderlich keine Selbstverständlichkeit. „Ich habe zwar in der Vergangenheit schon des Öfteren Vorlesungen aufzeichnen lassen, aber es ist aktuell schon ein höherer Aufwand, zumal man sich um die nötige technische Infrastruktur kümmern muss.“ Zur Entlastung der Lehrenden in der aktuellen Krisensituation bietet studiumdigitale zwei neue Angebote statt der sonst üblichen mobilen Vorlesungsaufzeichnungen. Zum einen werden Lehrende dabei unterstützt, ihre Veranstaltungen vom heimischen Rechner aus aufzuzeichnen. Bei technischen Problemen mit Bild und Ton, Ausrichtung der Webcam oder Belichtung steht man den Lehrenden beratend zur Seite. Zum anderen wurden an allen Campi feste „Aufnahmeräume“ eingerichtet, in denen das eLecture-Team aufzeichnet.

Jürgen Wunderlich bemerkt, dass er für das Besprechen einer Powerpoint-Präsentation anfangs schon mal zwei Tage gebraucht habe, dann sei es aber zunehmend zügiger gegangen. Es mache keinen Sinn, die Präsenzlehre 1:1 ins Digitale zu übertragen. Bei einem digitalen Seminar entfallen Referate, dafür können die Studierenden im Austausch gemeinsam Wissen erarbeiten. Aber das sei in der Vorbereitung

Mehr Flexibilität, weniger »realer« Austausch

Wie Corona den Alltag im Studium verändert

Kein gemeinsames Mittagessen im Dasein, kein Kinobesuch in der Pupille – und der letzte Kaffee im Hopplo ist auch schon eine Weile her. Spätestens im März war klar: Das Sommersemester 2020 wird anders. Corona geht herum, und wir bleiben zu Hause. Nachdem der Semesterstart auf den 20. April verschoben wurde, startete die Universität erstmals mit einem reinen Online-Angebot. Doch was bedeutet Studieren in Zeit der Pandemie? Und wie kommen die Studis mit dieser ungewohnten Situation zurecht?

Wenn Uni nach Hause verlegt wird

Da sämtliche Präsenzveranstaltungen wegfallen, werden Online-Plattformen nun zu virtuellen Dreh- und Angelpunkten des Studiums. „Normalerweise besuchen wir Vorlesungen und begleitende Tutorien. Momentan findet das meiste über Zoom statt, oder es werden vertonte Powerpoint-Präsentation auf OLAT hochgeladen“, erzählt Victoria. Sie ist vor einigen Wochen in das dritte Semester ihres Jura-Studiums gestartet. „Meine erste Semesterwoche verlief überraschend gut. Die Zoom-Veranstaltungen laufen größtenteils ohne technische Schwierigkeiten ab, nur auf OLAT gab es Probleme.“ Luise, VWL-Studentin im zweiten Semester, berichtet ebenfalls von technischen Hürden: „Mein Semester-



start war etwas chaotisch. Anfangs konnte ich die Makroökonomie-Vorlesung nicht streamen, weil die Server überlastet waren.“ Das war ein Problem, mit dem wohl viele Studis in der ersten Woche konfrontiert waren. Doch die Überlastung kam nicht von ungefähr. Auf ihrer Twitterseite gab die Medientechnik der Uni bekannt, dass es in der ersten Semesterwoche ganze 232 000 Zugriffe auf die Lernplattformen gab. Hört sich nach viel an, ist es auch. Im gesamten Sommersemester 2019 gab es vergleichsweise nur 193 000 Zugriffe. Auf die Streaming-Probleme und die Flut an Hilferufen folgten Nachtschichten

der Medientechnik mit diversen Updates von OLAT und Co. So hat sich die Lage auch für Luise entspannt: „Mittlerweile funktioniert alles viel besser.“

Nun muss jeder seine gewohnte Arbeitsweise an die neuen Umstände anpassen. Die übliche Präsenzpflicht bei Seminaren fällt weg, es gibt neue Kriterien zur Platzvergabe und neue Wege des Austauschs. Für Jonah ist es das zweite Semester seines Politik- und Soziologiestudiums, und er berichtet: „Ich konnte mir relativ schnell einen Überblick über die Anforderungen und die Arbeitsweise in diesem Semester machen. Mir ist aufgefallen, dass die Professorinnen und Professoren manchmal mehr von uns fordern, um an den Seminaren teilnehmen zu können. Zum Beispiel müssen wir jede Woche Aufgabenblätter bearbeiten und hochladen. Die Kommunikation zwischen uns Studierenden, aber auch mit den Dozierenden, läuft jetzt über OLAT-Foren.“ Am Fachbereich Medizin geht man andere Wege. Emmy, die im vierten Semester Medizin studiert und sich auf ihr Physikum vorbereitet, erzählt: „In meinem Biochemie-Seminar funktioniert die Kommunikation von beiden Seiten. Von den Teilnehmenden wird mündliche Beteiligung gefordert, und wegen der Anwesenheitspflicht muss man auch seine Kamera anlassen. Das klappt

aber nur, weil wir gerade mal 20 Personen sind.“

Sozialleben trotz »Social Distancing«

Doch trotz der Zoom-Meetings und der OLAT-Foren scheint es besonders schwer ersetzbar – der persönliche Austausch mit den Dozierenden und den Kommilitonen. „Besonders in Politik diskutieren wir viel, und meiner Meinung nach sind diese Diskussionen am produktivsten, wenn wirklich alle vor Ort sind. Die Kommunikation ist dann einfach besser und macht auch mehr Spaß.“ Mit dem Wegfallen des gewohnten Austauschs müssen auch neue Lernmethoden gefunden werden. „Die Fächer, in denen es kaum Interaktion zwischen uns und den Lehrenden gibt, werden eine besondere Herausforderung. Aber momentan wissen wir noch nicht, welche Klausuren wir dieses Semester überhaupt schreiben. Normalerweise hängt das von den Leistungen im vorigen Semester ab, aber durch die Verlängerung der Abgabefristen für die Hausarbeiten werden wir die Ergebnisse wahrscheinlich nicht vor den nächsten Klausuren erfahren“, erklärt Victoria. Auch Emmy muss an die Prüfungsvorbereitung denken: „Ich schreibe mein Physikum im August und denke, dass mir der persönliche Kontakt in Seminaren mit Kommilitonen und Dozierenden sehr geholfen hätte, allein, um Lerngruppen zu bilden.“

Aber für die meisten ist Uni nicht nur ein Ort zum Lernen, sondern auch ein Ort, um Freunde zu treffen und neue Bekanntschaften zu knüpfen. In Zeiten von Kontaktverboten muss man auch hier Abstriche machen. „Ich halte über WhatsApp Kontakt zu meinen Kommilitonen, auch wenn der nicht so regelmäßig ist wie sonst. Wir

haben uns teilweise auch bei der Kurswahl abgesprochen“, erzählt Luise. Das WG-Leben erleichtert Emmy die Situation: „Ich wohne mit zwei Mädels zusammen und weil wir eine WG sind, können wir noch viel zusammen unternehmen und kleinere Ausflüge machen.“

Zukunftschancen

Aber gibt es auch eine Chance, etwas Positives aus dieser Krise zu lernen? Und wird sie den Uni-Alltag nachhaltig verändern können? „Ein großer Vorteil dieses Semesters ist, dass die Studierenden sich ihre Zeit komplett selbst einteilen können“, findet Luise. Und Victoria sieht das ähnlich: „Ich hoffe, dass Veranstaltungen auch nach Corona aufgezeichnet werden. Viele Studierende arbeiten neben dem Studium oder engagieren sich sozial. Sie wären dann weniger in ihrer Kurswahl eingeschränkt.“ Das Thema Nebenjob und soziales Engagement ist momentan besonders unter Medizin-studierenden sehr präsent. Der Fachbereich hat ein Wahlpflichtmodul eingerichtet, in dem sich die Studierenden freiwillig zur Corona-Krisenhilfe melden können, beispielsweise als Aushilfe im Krankenhaus. „Daraufhin haben sich 1200 Studierende gemeldet, ich mich auch. Vielen von uns ist leider auch der Nebenjob weggebrochen, das trägt zur generell schon hohen Bereitschaft bei. Noch wird aber sehr wenig auf diese 1200 Studierenden zurückgegriffen. Ich selbst habe mir jetzt einen Job in einer Arztpraxis organisiert, da ich nicht erwarte, dass man mich im Uniklinikum noch brauchen wird.“ Jonahs Wunsch für die Zukunft ist simpel: „Ich hoffe, dass dieses Semester allen zeigen wird, wie schön es eigentlich ist, in die Uni gehen zu dürfen, mit allem, was dazugehört.“ **Natalia Zajic**

Fortsetzung von Seite 3

schon aufwendiger. Wunderlich erwartet durch die nicht ganz freiwillige Fokussierung auf Online-Lehre im Sommersemester einen Didaktisierungsschub: „Man wird sich künftig viel stärker Gedanken darüber machen, wie man die Lehre unter Einbeziehung digitaler Medien interessanter gestalten und auch an den Bedürfnissen der Studierenden ausrichten kann.“ Gleichwohl möchte Wunderlich nicht komplett auf Präsenzlehre verzichten. Zumal der Reiz des Lehrangebotes in der Physischen Geographie gerade in den Exkursionen liege, die nun erstmal storniert werden mussten. Aber die jährliche Fahrt zum Edersee, so hofft Wunderlich, kann bald wieder stattfinden, mit den nötigen Hygiene- und Abstandsmaßnahmen ganz „real“. Nicht alle Lehrveranstaltungen lassen sich als reine Online-Angebote umsetzen. Gleiches trifft auf Laborpraktika und schulpraktische Studien zu. „Die theoretische Auseinandersetzung mit Inhalten und Vorbereitungen der Veranstaltungen können online stattfinden, das gemeinsame forschende Lernen vor Ort und erforderliche Praxis in Präsenz muss erstmal verschoben werden“, stellt Alexander Tillmann fest.

Beratung, Coaching, Vernetzung

So unterschiedlich auch die digitalen Vorkenntnisse und Erfahrungen bei den Dozierenden sein mögen: Das virtuelle Semester, als Experiment gestartet, hat aus Sicht von Lehrenden und auch Studierenden viele Potenziale freisetzen können. Natürlich musste zum einen auch in die technische Seite investiert werden: Die Serverkapazitäten wurden um- und ausgebaut und der dazugehörige Support erweitert. Zum anderen aber stand und steht ein interdisziplinäres Team aus Pädagog*innen, Mediendidaktiker*innen und -techniker*in-

nen und Informatiker*innen von studiumdigitale bereit, Forschungsprojekte und Innovationen rund um den Einsatz digitaler Medien umzusetzen. Dies betrifft sowohl die Entwicklung, Bereitstellung und Pflege von technischer Infrastruktur als auch die Beratung und Unterstützung im konkreten Einsatz. „In Zeiten von Corona bedeutete dies, dass wir direkt auf den veränderten Bedarf der Lehrenden und Studierenden reagieren konnten, um z.B. mit Diensten wie Etherpads oder Rocket.Chat auch online aus dem Homeoffice heraus Kollaboration und Kommunikation zu ermöglichen.“ Wichtig für das Funktionieren der Beratungs- und Unterstützungsleistungen ist die Qualifizierung von Lehrenden und auch studentischen Tutor*innen. Gerade bei der Tutorenqualifizierung wurde bislang viel Wert auf Präsenztrainings gelegt, erklärt Alexander Tillmann. Hauptsächlich sei mit Selbsterfahrung, Selbstreflexion, Übungssituationen, Feedback und Austausch sowie kollegialer Beratung gearbeitet worden: „Der persönliche Kontakt der angehenden Tutor*innen untereinander, der Aufbau von Vertrauen und Beziehung sind wesentlich für unsere Trainings. Diese Schwerpunkte unserer Arbeit von heute auf morgen in reine Online-Settings umzusetzen, stellte uns vor eine Herausforderung.“ Die Tutorien seien ein wichtiger Bestandteil der Lehre und brauche auch in der rein digitalen Lehre eine gute Beratung und Qualifizierung. Das Tutorenqualifizierungsteam hat sich dieser Herausforderung gestellt und produziert kleine Lerneinheiten zu Themen wie Handlungsempfehlungen, synchrone Online-Moderation, schriftliche Online-Kommunikation, Kennenlernen und Feedback in Online-Settings.

Tillmann ist sich insgesamt sicher: Von einem Miteinander von Präsenz- und Onlinelehre im Sinne eines Blended Lear-

ning könnte die Lehre insgesamt profitieren. „Die Zeit in Präsenz könnte qualitativ anders genutzt werden, indem Inhaltsvermittlung stark reduziert und stattdessen Diskussion, Reflexion und Austausch in den Vordergrund gerückt würden – wenn beispielsweise Input-Teile in Onlinephasen erarbeitet werden, dazu Fragen gesammelt und strukturiert und so Diskussionen in Präsenz vorbereitet und fundierter geführt werden können. Im Idealfall sind vor allem die Studierenden selbst aktiv, vernetzen sich untereinander. Online-Kollaboration fördert so den seminarbegleitenden Austausch.“ Auch die Universität, verstanden als lernende Institution, könnte noch stärker vom Austausch mit Studierenden profitieren, die ihr außerhalb der Universität erworbenes Wissen und Können einbringen. Wer gerne mit anderen Dozierenden über die virtuelle Lehre sprechen möchte, dem empfiehlt Tillmann den informellen Austausch, der jeden Mittwoch von 11.00 bis 11.45 Uhr semesterbegleitend in der AG „Virtuelle Lehre im Sommersemester 2020“ in einer virtuellen Kaffee-/Tee-Runde stattfindet. **df**

Nützliche Links

Informationen für Studierende, Forschende, Lehrende und Mitarbeitende zum »Ausnahmesemester« 2020:

www.uni-frankfurt.de/corona

Leitbild Digitale Lehre der Goethe-Universität:
https://www.uni-frankfurt.de/72312239/RZ_Leitbild_dig_Lehre_A4_low.pdf

Portal »Lehre Sommersemester 2020«:

<https://lehre-2020.uni-frankfurt.de/>

Services von studiumdigitale:

<https://www.studiumdigitale.uni-frankfurt.de>

Was Corona über Nacht aus Studierenden und Lehrenden macht (oder machen kann...)

Gedanken aus der Fachdidaktik – von Daniela Elsner und Heike Niesen

Es gibt sie: Studierende, die das, was sie tun, beim Wort nehmen. Sie setzen sich mit Inhalten auseinander, betrachten sie kritisch und entwickeln eigene Standpunkte. Sie investieren Ressourcen in ihr Studium und damit in ihre Zukunft. Sie wollen und können lernen mit allem, was dazugehört: sich Wissen anzueignen, neue Informationen mit vorhandenen zu verknüpfen, Rückmeldungen aufzunehmen und für weiteres Lernen nutzbar zu machen. Idealerweise sind sie hoch motiviert, interessieren sich für das, wozu sie sich kraft ihrer (hoffentlich) eigenen Studienwahl entschieden haben. Sie sind willens und in der Lage, auch als schwierig empfundene Studienanteile zu meistern, auch wenn dies bedeutet, sich im Sinne der eigenen Weiterentwicklung „durchzubeißen“. Dass diese grundsätzlichen Eigenschaften oder Haltungen nur dann zur vollen Entfaltung gelangen können, wenn sich universitäre Lehrkräfte einer Lehre verschreiben, die entsprechende Lernangebote macht, ist als Einsicht wahrscheinlich so alt wie Überlegungen zur Kunst guten Lernens und Lehrens (Didaktik) selbst. Auch was „gute Lehre ausmacht“, ist hinlänglich bekannt. Genannt seien grundsätzliche Aspekte wie Lernendenorientierung und damit differenzierte Lehr-/Lernarrangements mit kognitiv aktivierenden Aufgaben und Unterstützungsangeboten (im Fachjargon „scaffolding“), transparente Zielorientierung sowie eine kontinuierliche Rückmeldekultur. Zum Glück gibt es auch diese Lehrenden.

Doch trotz dieses wunderbar anmutenden Zusammenspiels von Lernenden und Lehrenden muss konstatiert werden:

Es gibt sie (auch): Studierende, die Schwierigkeiten mit ihrem Studium haben: weil sie keine optimalen Lernbedingungen vorfinden, ihr Studium durch oft prekäre Arbeitsverhältnisse finanzieren müssen, sie Kinder großziehen oder Angehörige pflegen oder auch schlicht deshalb, weil sie zu spät bemerken, dass ein Studium nicht das ist, was ihren eigentlichen Fähigkeiten oder Interessen entspricht. Einige unter ihnen auch, weil sie ein Studium nicht als das begreifen, was es tatsächlich ist: Hier findet sich z.B. der Studierende, der sich im Schutz einer überfüllten Übung in die hinterste Ecke verkriecht, weil er die Texte für die Sitzung nicht gelesen hat, aber auch die Studierende, die in der Gruppenarbeit durch Abwesenheit glänzt und von ihren Kommilitoninnen als Trittbrettfahrerin verschmäht wird. Aber gut, Texte nicht lesen oder die Gruppenarbeit

verschlafen kann jeder und jedem einmal passieren. Problematisch wird es, wenn Studierende ein Studium als reine Schein Jagd betrachten (im Zuge von Bologna vielleicht aber noch nachvollziehbar), als Ansammlung von CP, die mit möglichst wenig Aufwand und Einsatz verbunden sein soll, denn eigentlich geht es nur um eines: schnell fertig zu werden, um zum eigentlichen Job zu kommen. Treffen solche Studierende auf Lehrende, für die Lehre schlimmstenfalls ein lästiges Anhängsel ihrer eigentlichen Passion – der Forschung – ist, so tritt eine Situation ein, in der zielgerichtetes Lernen praktisch unmöglich wird.

Und jetzt? Jetzt gibt es Corona.

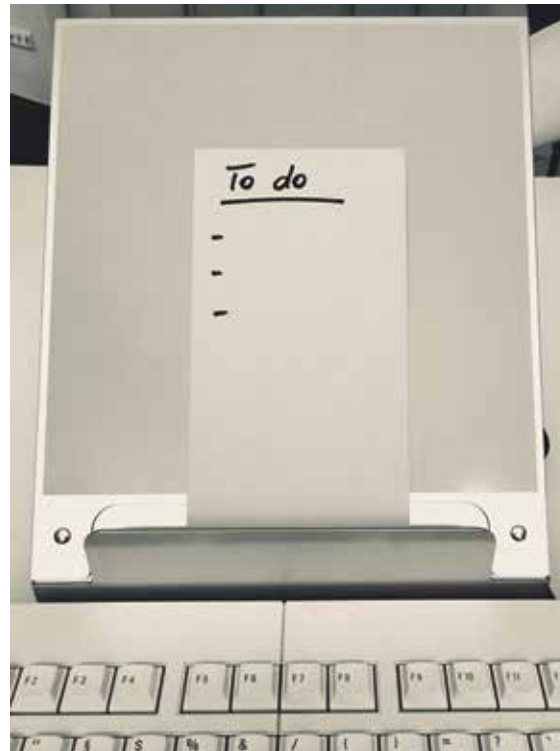
Corona ist ein Brandbeschleuniger: Probleme, die es teilweise vorher schon gab, werden verschärft und bringen neue Probleme mit sich. Wie sich in Theorien einarbeiten, wenn der Alltag zwischen Kinderbetreuung und Pflege Angehöriger zerrissen wird? Wann sich mit der Referatsgruppe treffen, wenn ein Großteil des Tages mit der Jobsuche verbracht wird, weil das Restaurant, in dem bisher gekellnert wurde, coronabedingt geschlossen hat? Ohnehin ist es viel schwieriger geworden, den Anforderungen von Dozierenden in nunmehr meist online stattfindenden Kursen gerecht zu werden – so jedenfalls die nun mehrfach geäußerte Klage von Studierenden in offenen Briefen an die Universität. Zu viele einzureichende Aufgaben, zu viel Arbeitsaufwand, Digitalisierungswirrwarr, Stress auf allen Ebenen. Totale Überforderung.

Dass es ganz so einfach nicht ist, wird schnell ersichtlich, wenn man Corona als das sieht, was es auch ist: ein Brennglas. Es schärft den Blick für wesentliche Dinge, Dinge, die schon vorher da waren, die aber nur bedingt wahrgenommen wurden, jetzt aber vielleicht entscheidend sind für ein erfolgreiches und dennoch von negativem Stress weitgehend befreites Studium. Studieren heißt...

Gezielte Selbstorganisation,

dazu gehört:

- Sich realistische Ziele zu setzen. Solche findet man am besten durch eigenes Hinterfragen und Aufschreiben der Antworten: Was genau will ich in diesem Semester erreichen? Wie viele Veranstaltungen kann ich tatsächlich bewältigen pro Woche, wenn ich weiß, dass ein Credit Point 30 Arbeitsstunden pro Semester sind?
- Ein gutes Zeitmanagement: Wie sieht meine Woche aus? Stimmt mein Zeitplan mit meinen Zielen



überein? Wo möchte ich meine Prioritäten setzen und was muss ich dafür gegebenenfalls streichen? Wie viel Zeit plane ich für meine Aufgaben ein und wann genau?

- Routinen aufbauen: Wie strukturiere ich meinen Tag so, dass ich mich damit wohlfühle? Bin ich eher ein Morgenmensch oder ein Nachtmensch? Wie kann ich meinen Tag so organisieren, dass ich die wichtigen Dinge in meiner Konzentrationsphase erledige?

- Regelmäßige Selbstreflexion: Was ist mir in dieser Woche gut gelungen? Was ist mir schwergefallen und woran lag das? Was kann ich in der nächsten Woche anders machen? Hier kann ein Wochenjournal hilfreich sein.

- Ressourcen einschätzen und nutzen: Was/wer gibt mir Energie? Was hilft mir in Stresssituationen? Wie kann ich diese Ressourcen noch besser/häufiger nutzen?

- Mit anderen kommunizieren: Besprechen Sie sich mit anderen, suchen Sie sich Kommilitonen, mit denen Sie Aufgaben gemeinsam bearbeiten können, nicht alle müssen immer dasselbe tun. Kommunizieren Sie auch mit Ihren Dozierenden frühzeitig, wenn Ihnen etwas schwerfällt, Sie etwas nicht verstanden haben oder Sie weitere Informationen brauchen.

- Sich selbst zu belohnen: Legen Sie eine Checkliste an mit Ihren Aufgaben und haken sie ab, wenn Sie die Aufgaben erledigt haben. Schauen Sie regelmäßig auf das, was Sie schon geschafft haben und nicht nur auf das, was noch nicht.

Herausforderungen annehmen:

Studieren kann nicht jeder. Seien Sie sich im Klaren darüber, dass

Sie mit dem Abitur eine Eintrittskarte zum Kreis der „großen Denker“ bekommen haben. Seien Sie stolz auf sich und verzweifeln Sie nicht an schwierigen Aufgaben. Sehen Sie sie als Herausforderung an, die Sie in der Lage sind mit (mehr oder weniger) Anstrengung zu lösen.

Aktive Beteiligung:

Verdeutlichen Sie sich, dass Sie nur dann sinnvoll studieren, wenn Sie sich an Lehrveranstaltungen aktiv beteiligen. Das bedeutet nicht, sich häppchenweise mit Wissen „füttern“ zu lassen und in Seminaren ab und zu die Hand zu heben. Es bedeutet mitzudenken, auf der Folie bereits vorhandenen Wissens und vorhandener Fähigkeiten Neues zu konstruieren, individuell, mit Kommilitonen, mit Dozierenden.

Nicht nur Studierende, sondern auch Lehrende können in der aktuellen Situation ganz besonders davon profitieren, eingefahrene und oft lieb gewonnene Routinen auf den Prüfstand zu stellen/zurück hinterfragen, und ggf. durch folgende Empfehlungen zu ergänzen:

Machen Sie Studierenden klar, was Sie erwarten.

Studierende befinden sich in einem Entwicklungsprozess, der auch beinhaltet, dass sie erst einmal lernen, inhaltlich Maßgebliches von weniger Wichtigem zu unterscheiden. Hierzu gehört auch, fachwissenschaftliche Texte zielorientiert zu durchdringen. Die Aufforderung, „Wichtiges im Text zu markieren“, reicht hier oft nicht aus, auch wenn diese Technik in der Schule eingeübt wurde.

Wählen Sie einzureichende Aufgabenbearbeitungen besonnen aus.

Es ist nicht notwendig, dass ein Portfolio am Ende eines virtuellen Seminars den Umfang eines Telefonbuchs hat. Viel wichtiger ist es, Aufgaben so auszuwählen, dass sie den Lernprozess der Studierenden spiegeln und für das weitere Studium fruchtbar gemacht werden können.

Kommunizieren Sie mit Ihren Lerngruppen.

Virtuelle Sprechstunden sind eine tolle Erfindung. Sie reichen jedoch bei Weitem nicht aus, das zu erfüllen, was hier unter Kommunikation verstanden werden soll: kontinuierliche Hilfestellungen auf dem Weg zu anvisierten Lernzielen sowie inhaltsbezogenes, idealerweise individuelles Feedback zu eingereichten Arbeitsergebnissen (bspw. durch die Bereitstellung von Musterlösungen oder, mit zugegebenermaßen hohem, aber gut investiertem Korrekturaufwand verbunden, schriftliche Rückmeldungen zu ausgewählten Aufgaben).

Begeistern Sie!

Es muss nicht immer die didaktisch-methodische Zauberkiste sein. Aber ein Aspekt, der (nicht erst seit Corona!) wenig en vogue ist, ist die Liebe zu unseren Disziplinen, zu unserem Beruf, und dieser vereint Forschung und Lehre. Unser Auftrag ist es, junge Menschen zu verantwortungsvollen Individuen heranzubilden, ob nun digital oder analog. Wir sollten uns deshalb nicht in aufgeregten Diskussionen um Kleinigkeiten verlieren, oder in der Frage, ob nun zwei oder doch nur eine Aufgabe pro Seminar-sitzung angemessen ist. Wir sollten unsere Studierenden vom Studieninhalt her begeistern – disziplinimmanent wie -übergreifend.

Damit nicht Corona etwas mit uns macht, sondern wir das Beste aus Corona.

Prof. Dr. Daniela Elsner ist Leiterin der Abteilung Didaktik und Sprachlehr- und -lernforschung Englisch am Institut für England- und Amerika-studien und Direktorin der Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung an der Goethe-Universität

Dr. Heike Niesen ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Didaktik/Sprachlehr- und Lernforschung Englisch am Institut für England- und Amerikastudien der Goethe-Universität.

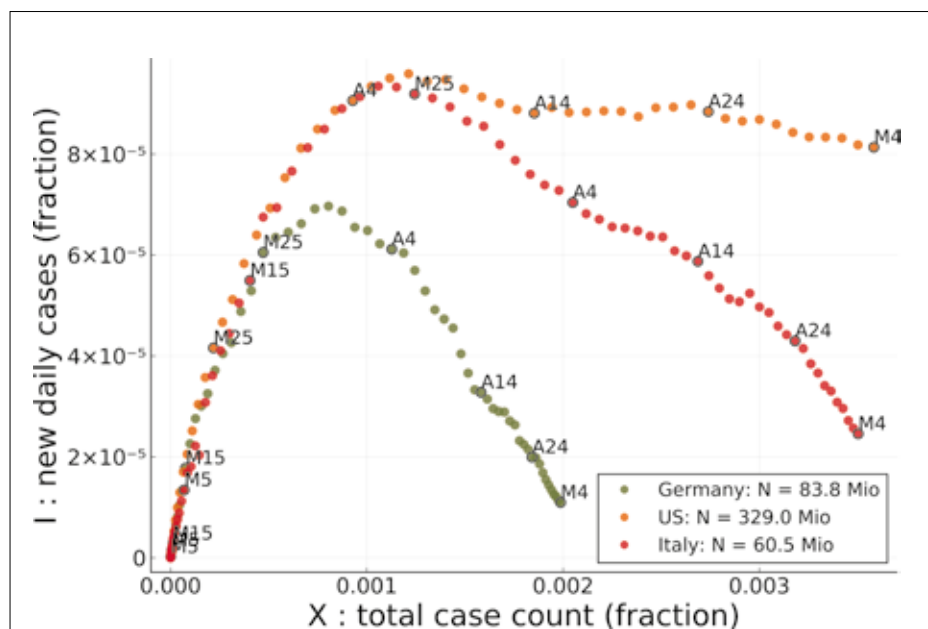
Konsequente Unterdrückungsstrategien führen zu niedrigeren Gesamtkosten

Die Physiker Roser Valenti und Claudius Gros haben sich mit den sozioökonomischen Folgen von »Social Distancing« beschäftigt.

UniReport: Sehr geehrte Frau Valenti, sehr geehrter Herr Gros, tagesaktuelle Fallzahlen sind wichtig, um das Ausmaß der Corona-Pandemie zu verstehen, daher auch die regelmäßigen Pressekonferenzen des Robert-Koch-Instituts (bis Anfang Mai). Sie sagen aber in Ihrer Studie, dass die Orientierung an aktuellen Fallzahlen allein nicht ausreicht. Warum?

Roser Valenti/Claudius Gros: Wir haben ein Modell entwickelt, das zwei Arten von Strategien zur Eindämmung einer Epidemie beschreibt, je nachdem ob Politik und Gesellschaft auf die Entwicklung der Tages- oder der Gesamtzahlen reagieren. Solange die Fallzahlen steigen, also bis zum Maximum, gibt es nur minimale Unterschiede zwischen den zwei Strategien. Das liegt daran, dass beide das Nahziel haben, zunächst den Anstieg der Neuerkrankungen zu stoppen. Das spiegelt sich auch in der Abbildung wider. Diese zeigt, dass sich die anfänglichen Entwicklungen in Deutschland, Italien und den USA sehr ähnlich sind.

Abgesehen von den absoluten Fallzahlen, die natürlich auch länderspezifisch sind, unterscheiden sich die einzelnen Länder insbesondere bzgl. der Geschwindigkeit, mit der der Covid-19-Ausbruch wieder abebbt. Unsere Analyse ergibt, dass Deutschland/Italien/USA



Die Entwicklung der Covid-19-Fallzahlen im XI-Diagramm. Aufgetragen wurden die über eine Woche gemittelten tagesaktuellen Fallzahlen (y-Achse), jeweils als Funktion der Gesamtanzahl der Fälle. Die Datenpunkte, die jeweils einem Tag entsprechen, wurden relativ zur Gesamtbevölkerung des Landes, hier Deutschland, Italien und die USA, normiert. Spezifische Tage wurden gekennzeichnet, z. B. steht A24 für den 24. April. (Abb. Lukas Schneider)

nicht nur einen ethischen Aspekt, sondern auch einen monetären. Unsere Rechnungen zeigen, dass konsequente Unterdrückungsstrategien zu niedrigeren Gesamtkosten führen. Wir sprechen uns aber nicht generell dagegen aus, Eindämmungsbemühungen prinzipiell zu lockern, sondern meinen, dass Lockerungen unbedingt durch zusätzliche Maßnahmen flankiert werden müssen. Hygienekonzepte und Tracing Apps sind hier zwei wichtige Komponenten. Darüber hinaus wäre aber die Kontrolle des Pathogens durch massiv verstärktes Testen notwendig. Andernfalls besteht die Gefahr, dass wir eine endemische Periode einläuten, die erst mit der Entwicklung eines wirksamen Impfstoffs enden würde. Schlussendlich hätten wir dann höhere Gesamtkosten.

In Ihrer Studie trifft Theoretische Physik auf Ökonomie und Medizin. Ist ein interdisziplinärer Ansatz in der Epidemiologie ein Gebot der Stunde? Wie lassen sich statistische und ökonomische Ansätze mit moralisch-ethischen Ansätzen überhaupt in Einklang bringen?

Gesundheit ist immer interdisziplinär. Jedes Gesundheitssystem der Welt, auch das deutsche, beruht auf dem Prinzip des Abwägens mit dem Ziel, eine bestmögliche Versorgung bei vertretbaren Kosten zu erreichen. Bei Corona kommt dazu, dass das Virus nicht nur einzelne Menschen gefährdet, sondern die Grundfesten unserer Gesellschaft. Um das abzuwenden, müssen die Disziplinen zusammenarbeiten.

Würden Sie eine Prognose wagen, wie lange uns die Corona-Pandemie noch beschäftigen wird?

Bezüglich der direkten Auswirkungen sicherlich noch ein Jahr, also bis wir impfen können. Die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen werden uns mit Sicherheit jedoch deutlich länger begleiten. Mit nur wenigen Unterbrechungen hatten wir in Deutschland in den letzten Jahrzehnten eine lange Periode des „ewigen Wohlstandes“. Corona führt uns vor Augen, dass das keine Selbstverständlichkeit ist.

Fragen: Dirk Frank

Publikation

Claudius Gros, Roser Valenti, Lukas Schneider, Kilian Valenti, Daniel Gros
Containment efficiency and control strategies for the Corona pandemic costs (2020)

Link zur Vorabveröffentlichung
<https://arxiv.org/abs/2004.00493>



Prof. Claudius Gros

Foto: Bernd Hartung

zu 88/31/9 Prozent eine langfristige Strategie verfolgen (welche sich an den Gesamtfallzahlen orientiert) und zu 22/69/91 Prozent eine kurzfristige Strategie (welche auf die tagtäglichen Neuerkrankungen reagiert). Eine kurzfristige Strategie birgt also die Gefahr, den Verlauf der Epidemie übermäßig zu strecken.

Sie haben sich gegen eine frühe Lockerung von »Social Distancing« ausgesprochen [was aber jetzt allmählich umgesetzt wird].

Es kommt essenziell darauf an, mit welchen begleitenden Maßnahmen der Lockdown durch die Lockerung ersetzt wird. Im Prinzip kann jede Epidemie, auch Covid-19, effektiv eingedämmt werden, wenn massiv getestet wird und die dadurch aufgedeckten Infektionsketten systematisch verfolgt werden. „Social Distancing“ kann daher stark zurückgefahren werden, wenn gleichzeitig massive Test-Kampagnen geplant und durchgeführt werden. Dies ist in Deutschland leider nicht der Fall – auch wenn wir bisher akzeptabel

durch die Krise gekommen sind. Es kann als Skandal bezeichnet werden, dass derzeit 50 bis 60 Prozent weniger Covid-19-Tests durchgeführt werden, als möglich wären. Es wäre im Gegenteil notwendig, unsere Testkapazitäten auf einige Millionen pro Woche auszuweiten und zeitgleich Organisationsstrukturen aufzubauen, mit denen Testkampagnen effektiv durchgeführt werden können. Damit sind die örtlichen Gesundheitsämter überfordert.

Geschaut wird, inwiefern das »Social Distancing« die Ausbreitungsdynamik des Virus beeinflusst. Sie halten aber bestehende Modelle diesbezüglich für nicht ausreichend und haben ein neues Modell vorgeschlagen, mit einem spezifischen »Rückkopplungsparameter«.

Unser Ziel ist es gewesen, ein Modell zu entwickeln, das mittels einer minimalen Anzahl von Parametern sowohl soziale wie politische „Social Distancing“ Maßnahmen in die Ausbreitungsdynamik einbezieht. Wichtig ist dabei, dass die Effektivität unterschiedlicher Strategien gemessen und für die Zukunft vorhergesagt werden kann. Eine Stärke unseres Modells ist zudem, dass es als Funktion von diesem „Rückkopplungsparameter“ analytisch, d. h. explizit lösbar ist.

In der Diskussion um geeignete Maßnahmen gegen die Pandemie wird immer wieder die so genannte »Herdenimmunität« bemüht. Demnach sei die Gesellschaft geschützt, wenn 66 Prozent der Bevölkerung infiziert worden sei. Sie weisen darauf hin, dass es sich dabei um ein Missverständnis handelt. Könnten Sie das erläutern?

Das Konzept der „Herdenimmunität“ wird leider immer wieder missverständlich dargestellt. Bei einem Reproduktionsfaktor von drei würde bei einer unkontrollierten Aus-



Prof. Roser Valenti

Foto: Dettmar

breitung der „peak“ in der Tat bei 1 bis 1/3 erreicht werden, also bei einem Durchseuchungsgrad von 66 Prozent. Die Fallzahlen nehmen danach ab, sie sind aber nicht null. Ein unkontrollierter Ausbruch würde erst bei einem Durchseuchungsgrad von 94 Prozent vollständig zum Erliegen kommen. Von einem gesellschaftsweiten Schutz lässt sich bei 66 Prozent daher nicht sprechen.

Die ökonomischen Folgen des »Social Distancing« sind nicht zu unterschätzen, daher neigen manche Politikerinnen und Politiker dazu, schon recht früh die Maßnahmen zu lockern. Viele sprechen sich dabei für einen »Mittelweg« aus, den Sie aber in Ihrer Studie ablehnen. Wie begründen Sie das?

Unsere Studie stellt detaillierte Abschätzungen der medizinischen und sozio-ökonomischen Kosten einer Epidemie bereit. In die Kostenrechnung fließen dabei nicht nur die wirtschaftlichen Folgen des „Social Distancing“ ein, sondern auch der „Wert des Lebens“ an sich. Einen Tod zu vermeiden hat

Nichts Neues bei den Masken

Der Japanologe Michael Kinski wirft einen Blick in die Geschichte der Mund-Nasenschutz-Masken in Japan.

Wer Laura Spinneys *Pale Rider* (2017), eine populärwissenschaftliche Darstellung der sogenannten Spanischen Grippe der Jahre 1918 bis 1920, aufschlägt, findet noch vor Beginn der Einleitung ein Foto von 1920. Es zeigt junge japanische Frauen oder Mädchen mit Lederschuhen, Strümpfen, einem Hosenrock (*hakama*) und einem offenen Kimono – eine nicht unübliche Gewandung auf dem Weg zur Schule. Das Erstaunliche aber: Die Mädchen tragen alle vor Mund und Nase weiße Masken, wie sie uns gegenwärtig im Alltag begegnen. Eine Recherche im Internet liefert schnell eine Fülle von ähnlichen Fotos aus der Zeit, nicht nur aus Japan. Es scheinen diese Jahre zu sein, in denen sich der Mund-Nasen-Schutz weltweit verbreitet und alsbald in Japan zu einem festen Bestandteil des Alltagslebens wird.

Nicht nur das Tragen der Masken als Schutz während der Pandemie von 1918–20 weist Gemeinsamkeit mit unseren Tagen auf. Auch auf problematische Begleitumstände trifft dies zu. Am 15.1.1920 veröffentlichte eine der großen Tageszeitungen, der „Tokyo Tagesanzeiger“ (*Tōkyō Nichinichi Shinbun*), einen Artikel, in dem das Emporschnellen der Preise für Masken angeprangert wird. „Die Verbreitung der bösartigen Grippe wird tagtäglich schlimmer, und die Zahl der Verstorbenen hat eine wahrhaft erschreckende Höhe erreicht.“ Die Krematorien kämen nicht hinterher, und einer Statistik des Polizeipräsidiums zufolge seien allein in der Hauptstadt mehr als 140 000 Opfer zu beklagen – fünfundsechzig Mal so viele wie ein Jahr zuvor! Die Behörden mahnten unentwegt zu Schutzimpfungen und dem Tragen von Masken, aber die Produktion sei darauf nicht eingestellt und könne die Nachfrage nicht befriedigen. Folge sei eine rasante Preissteigerung: Vor wenigen Tagen kostete ein Mund-Nasen-Schutz noch 20 oder 30 *sen* (damalige Untereinheit des Yen). Gestern waren es schon 50 bis 60 *sen*, und auf der Flaniermeile Ginza überbietet ein Geschäft gar diesen hohen Preis noch um das Dreifache. Eindeutig das Werk von Wucherern, gegen das die Behörden etwas unternehmen müssten.

Der Direktor des Hygieneamtes, so der Bericht, wies allerdings darauf hin, dass kein Mangel an Materialien für Masken herrsche. Man solle sie daher zu Hause selbst herstellen. Gebleichten Baumwollstoff dreilagig zusammennähen, dann habe man für gerade einmal 3 *sen* eine Maske. Man könne aber auch Stofftaschentücher oder dünne Handtücher verwenden. Diese böten sogar den Vorteil, dass man sie waschen kann und dass sie unter Hygieneaspekten sehr wirksam seien. Die Preissteigerung möge durch Wucherer ausgelöst worden sein, aber die Bürger sollten nicht so viel Wert auf ein modisches Äußeres legen, sich nicht so zieren und an den praktischen Nutzen denken, den auch schlichte, selbst gefertigte Masken erfüllten.

»Munddeckel« und »Atemschutzgeräte«

Der Artikel zeigt, dass Wörter für Mund-Nasen-Schutzmasken im damaligen Japanischen noch nicht heimisch geworden waren. Zwei Ausdrücke in chinesischen Schriftzeichen werden verwendet – jeweils mit einer Lesehilfe in kleiner gedruckten Silbenschriftzeichen auf der rechten Seite versehen. Die Lesehilfe lautet jeweils *masuku*, offensichtlich



Bibliothek des National Institute of Public Health, Japan, aus: Staatliches Hygieneamt (hg.): Ryūkō sei kanbō, März 1922.

ein Derivat des englischen *mask*. Diese steht im ersten Fall in der Überschrift, neben einer Kombination aus zwei chinesischen Zeichen, die wörtlich „Munddeckel“ bedeuten. Im Text selbst kommt dreimal ein seriöserer Ausdruck aus fünf Schriftzeichen vor, der mit „Atemschutzgerät“ wiedergegeben werden kann.

Das Tragen solcher „Atemschutzgeräte“ wird in der Zeit auch auf Plakaten und Aufrufen angemahnt. Ein schönes buntes Exemplar zeigt zwei Szenen, eine in der Eisenbahn, eine zu Hause. Die Überschrift „Masken und Gurgeln“ wird durch einen Schriftzug ergänzt: „In der Eisenbahn, der Straßenbahn und unter Leuten: Tragt Masken! Und vergesst das Gurgeln im Anschluss an das Ausgehen nicht!“ In der oberen Bildhälfte tragen mehrere weibliche Fahrgäste (und ein Mann)

kleine schwarze Masken. Einer der beiden nebeneinandersitzenden Männer hustet ganz entsetzlich mit offenem Mund, während sein Nachbar – in einer Gedankenblase – einen Kranken im Bett sieht, über dem ein Fieberthermometer und der Schriftzug „Wenn man keine Maske trägt ...“ schweben. Interessanterweise findet sich auf diesem Plakat als Schreibung für den Mund-Nasen-Schutz nur die Bezeichnung *masuku* in einfachen Silbenschriftzeichen.

»Aufbaupräparate« für Hausfrauen

Und eine Aufforderung des Innenministeriums: „1. Nähert Euch nicht – Leuten, die husten. 2. Bedeckt Nase und Mund – aus Rücksicht auf andere und für Euch selbst. 3. Lasst Euch eine Schutzimpfung geben – bevor es zu spät ist. 4. Gurgelt – morgens und

abends!“ Nicht nur Masken und Gurgeln wurden angepriesen. Einblicke in das medizinische Verständnis dieser Jahre bietet eine Werbung, die bereits am 29.10.1918 in einer anderen großen Tageszeitung, der *Yomiuri Shinbun*, abgedruckt wurde. Sie richtete sich an Hausfrauen und klärte diese darüber auf, wie man der Influenza begegnen könne. Die gegenwärtig grassierende Grippe sei überaus bösartig, aber man könne sich leicht vor ihr schützen. Dafür benötige man allein „Dr. Tsubois Aufbaupräparat“. Dieses wirkt nämlich „der Verminderung des Plasmas in den Zellen, aus welchen sich der menschliche Körper zusammensetzt“, entgegen. Außerdem unterstützt das Mittel die Arbeit der weißen Blutkörperchen. Der Artikel erläutert, dass deren Kraft, Bakterien zu töten, enorm sei. „Selbst wenn man von den Grippebakterien infiziert wird, töten die weißen Blutkörperchen diese schnell ab, und daher wird man nicht krank. Und selbst wenn man krank werden sollte, ist der Verlauf leicht, und es geht einem schnell wieder besser.“ Die Schlussfolgerung: „Das Aufbaupräparat anzuwenden, Krankheiten bereits vor dem Ausbrechen zu verhindern und so dem ganzen Haushalt Glück zu beschern, ist das vorausschauende notwendige Handeln einer richtigen Hausfrau.“ Anschließend werden Ort und Telefonnummer des Herstellers und die Bezugsquellen genannt. Offensichtlich unterliegt diese Werbung dem Frauenbild der damaligen Zeit. Und auch das medizinische Verständnis ist durch die Zeitumstände geprägt. Die japanische Forschung besaß – eine Folge der vielen Auslandsstudenten, die bei Robert Koch und anderen studiert hatten – eine Stärke auf dem Gebiet der Bakteriologie. Aber der virale Erreger der Influenza war hier und andernorts noch unbekannt.

Geblichen ist die Macht der Masken. Sie spielen im Bewusstsein vieler Menschen in Japan eine wichtige Rolle beim Umgang mit Erkältungskrankheiten und grippalen Infekten in der Öffentlichkeit wie auch in den eigenen vier Wänden. So konnten sie unlängst fast staatstragende Bedeutung erlangen.

Für einen zögerlichen Umgang mit Covid-19 im eigenen Land kritisiert, fasste Ministerpräsident Abe Shinzō vor kurzem den Plan, jedem Haushalt des Landes – auf Kosten des Staates (also der Steuerzahler) – zwei Mundschutzmasken mit der Post zu senden. Jetzt ist „Abenomasuku“ (Premier Abes Masken) zu einem geflügelten Wort geworden, das den Slogan „Abenomikusu“ (Premier Abes Wirtschaftspolitik; eine Kontraktion aus „Abe“ und „economics“) zu verdrängen droht. Mit „Abenomikusu“ war der Politiker zu Beginn seiner Amtszeit für die Ansätze einer Wirtschaftspolitik, die Japan aus der Rezession führen sollte, gefeiert worden. Nun führten die Masken zu Häme. Nicht nur wegen der Limitierung des Kontingents auf zwei pro Haushalt. Die aus Stoff gefertigten und wiederverwertbaren Artikel waren um einiges kleiner als die handelsüblichen. Es befanden sich verschmutzte, verschimmelte oder von Insekten bewohnte Exemplare unter ihnen. Ein Umding in einem so hygienebedachten Land wie Japan (siehe z.B. *Japan Times* vom 17.4.2020 und 23.4.2020).



Japan, März 2020. Foto: StreetVJ/Shutterstock

Covid-19-Erkrankung ist keine Grippe

Erfahrungsgesättigte Einschätzungen aus der Virologie und der Medizin

UniReport: Herr Dr. Stürmer, Sie sind als Virologe selber an Covid-19 erkrankt. Wie wurden Sie infiziert, welche Erfahrungen haben Sie mit der Krankheit gemacht? Sind Sie heute komplett genesen?

Stürmer: Ich habe mich beim Skifahren in Tirol infiziert, allerdings weder in Ischgl noch beim Après-Ski, was zeigt, dass man sich auch ohne nennenswertes Risiko infizieren kann. Als ich meinen positiven Befund bekommen habe, war es initial ein gutes Gefühl zu wissen, dass man es bald hinter sich hat. Ich hatte letztendlich auch einen milden Verlauf, meine Symptome waren am Anfang starke Rückenschmerzen, beginnend in der Nierengegend, anschließend aufsteigend bis zur Körpermitte. Zu dieser Zeit allerdings kamen die Gedanken, ob nicht doch die Lunge betroffen sein könnte, und in dieser Phase empfand ich die Situation als die schlimmste Erkältungskrankheit, an die ich mich erinnern konnte. Die Schmerzen haben sich dann aber doch relativ schnell gebessert, allerdings habe ich dann den Geruchs- und Geschmackssinn komplett verloren. Insgesamt sind alle Symptome verschwunden, allerdings habe ich das subjektive Gefühl, dass vor allem mein Geschmack nicht mehr so ist wie vor der Infektion.

UniReport: Herr Prof. Stephan, als Mediziner haben Sie auch mit der Behandlung von Covid-19-Patienten zu tun. Tauchen solche Krankheitsverläufe, wie sie Herr Stürmer erfahren musste, öfter auf?

Stephan: Der Krankheitsverlauf von Martin Stürmer verbildlicht die enorme Varianz des klinischen Krankheitsbildes von Covid-19. Eine Atemwegssymptomatik stand hier ja offenbar überhaupt nicht im Vordergrund! Es könnte sein, dass viele Kranke Kontakt zum Gesundheitswesen hatten, ohne dass hier eine Viruserkrankung überhaupt erwogen wurde. In der Klinik sehen wir eher schlimmere Krankheitsverläufe, Grund für die stationäre Therapie ist oft Luftnot und der Bedarf auf Sauerstofftherapie bis hin zur Beatmung, Fieber oder Thrombosen mit Komplikationen, wie z.B. Lungenembolien. Die Fälle in der Klinik scheinen ja aber nur die „Spitze des Eisbergs“ abzubilden, das heißt, es scheint viele wenig symptomatische Fälle zu geben. Die tatsächliche Belastung der Gesellschaft durch SARS-Coronavirus-2 ist heute unbekannt, weil die entsprechenden Untersuchungsmethoden, insbesondere eine Serologie-Testung, die die wahre Abschätzung von stattgehabten Infektionen in Bezug zur Bevölkerung und den symptomatisch Kranken erlauben würde, erst im Aufbau ist. Serolo-



Christoph Stephan ist außerplanmäßiger Professor für Innere Medizin an der Goethe-Universität Frankfurt und arbeitet als Oberarzt in der Infektiologie am Universitätsklinikum. Dort leitet er die HIV-Ambulanz und das infektiologische Studienzentrum. Seit fast 22 Jahren behandelt er erfolgreich Patientinnen und Patienten mit HIV/AIDS, Tuberkulose, Malaria, aber auch SARS- und Ebola-Virus. Schon ab Januar 2020, als die ersten Fälle mit Covid-19 über den Flughafen Frankfurt erreichten, sammelte er mit seinem Team Erfahrungen zu dieser neuen Erkrankung.

Foto: privat

gien sind Gegenstand von epidemiologischen Studien, z.B. der „Heinsbergstudie“ von der Universität Bonn. Allerdings hatten wir einen vergleichbaren Infektions-Hotspot in Hessen nie.

Viele gehen davon aus, dass eigentlich nur ältere oder kranke Menschen daran erkranken oder sterben, vergleichen Covid-19 mit einer Grippe. Wird die Gefahr, die von Covid-19 ausgeht, insgesamt unterschätzt? Würden Sie sich noch mehr medizinische Aufklärung wünschen?

Stephan: Eine Infektion, die in einem Großteil der Betroffenen ohne klinisch fassbare Symptome abläuft, aber dennoch übertragen wird und den nächsten Infizierten an die Beatmungsmaschine oder dem Tod nahebringt, darf hinsichtlich der Gefährlichkeit nicht unterschätzt werden, noch dazu bei einer solchen hohen Übertragbarkeit wie im Falle von SARS-CoV-2. Da uns momentan nur der Direktnachweis bei aktiv Infizierten zur Verfügung steht, um die aktive Infektion festzustellen, sollte dieser Test großzügig auch bei milder Symptomatik angewandt werden, um Gefahren in der zweiten und dritten Generation der Virusinfektion abzuwenden.

Wer Covid-19 mit einer Grippe gleichsetzt, bagatellisiert die Erkrankung! Ich kann mich in meiner Laufbahn nicht erinnern, dass jemals in der Grippesaison eine 32-Betten-Intensivstation einer Universitätsklinik voll belegt war, mit beatmeten Patientinnen und Patienten mit derselben Virusinfektion, so wie das im April am Universitätsklinikum Frankfurt der Fall war. Und Bayern, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen waren

noch mehr betroffen als Hessen. Außerdem wissen wir noch zu wenig über alternative Organmanifestationen und Langzeitfolgen von Covid-19 – hier werden noch einige Überraschungen folgen, wie z.B. das jüngste Beispiel des Kawasaki-Syndrom-ähnlichen Krankheitsbildes bei Kindern in New York und anderswo nahelegt.

Medizinische Aufklärung über die Prävention dieses Krankheitsbildes genügt allein aber nicht, sondern wir brauchen daneben die intensive gesellschaftliche Diskussion, um die Akzeptanz für Maßnahmen zu erreichen und nicht den Anschein einer „Diktatur der Virologen“ zu erzeugen.

Die Gesellschaft wird noch länger mit bestimmten Einschränkungen zu leben haben. Viele hoffen daher natürlich auf die schnelle Entwicklung eines Medikaments und eines Impfstoffes. Ist damit bald zu rechnen, von welchem Zeitraum muss man ausgehen? Und wie schätzen Sie bis dahin die Möglichkeit von Veranstaltungen ein, bei denen viele Menschen beengt aufeinandertreffen (Kneipe, Club, Fußball etc.)?

Stürmer: Diverse Medikamente zur Behandlung von SARS-CoV-2 befinden sich in der klinischen Prüfung. Im Fall von Remdesivir gibt es in den USA auch schon eine Zulassung, in Europa empfiehlt die Europäische Arzneimittel-Agentur einen breiteren Einsatz von Remdesivir im Rahmen eines „Compassionate Use“ (Härtefallprogramm). Auch Impf-



Martin Stürmer ist Laborleiter im IMD Labor Frankfurt, davor war er Wissenschaftlicher Angestellter im Institut für Medizinische Virologie und Wissenschaftlicher Angestellter im HIV-Center des Universitätsklinikum Frankfurt; er ist Privatdozent und Lehrbeauftragter für Virologie und war vor 18 Jahren auch an der Entdeckung und Bekämpfung des damaligen SARS-Virus beteiligt.

Foto: privat

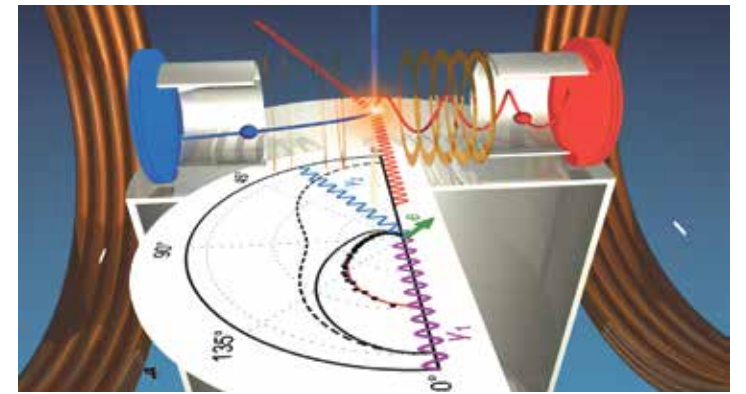
stoffe befinden sich derzeit in klinischen Studien, allerdings befinden sich diese erst am Anfang. Daher ist hier vermutlich nicht vor Anfang 2021 mit einer Zulassung zu rechnen. Ich gehe daher davon aus, dass Massenveranstaltungen wie Konzerte und Fußballspiele mit vollen Stadien weiterhin nicht stattfinden werden.

Stephan: Und doch müssen zusätzlich Mittel und Wege gefunden werden, um Individualsport (z.B. im Fitnessstudio oder im Verein), Kunst und Kulturleben wieder zu ermöglichen. Dazu braucht es intelligente Maßnahmen, die die Lehren aus dem steigenden Wissen zur Prävention dieser Erkrankung ziehen und zielgerichtet umsetzen.

Teilchen-Billard mit drei Partnern

Rätsel um Compton-Effekt gelöst

Ende des 19. Jahrhundert experimentierten Wissenschaftler mit Licht und beobachteten, dass Licht aus einer Metallplatte elektrische Funken heraus schlagen kann. Der sogenannte photoelektrische Effekt führte die kontroversen Diskussionen um die Natur des Lichts – Welle oder Teilchen – in eine weitere Runde, denn der Effekt war erstaunlicherweise unabhängig von der Stärke des Lichts und trat nur auf, wenn Licht eine bestimmte „Farbe“ (Wellenlänge) hatte.



Im COLTRIMS-Reaktionsmikroskop konnte auch der Atomkern als dritter Partner des Compton'schen Teilchenbillards beobachtet werden: Ein Photon (geschlängelte Linie) trifft ein Elektron eines Helium-Atoms, wodurch das Elektron aus dem Atom herausgeschlagen wird (roter Punkt). Das Atom wird dadurch zum geladenen Ion (blauer Punkt). Elektrische und magnetische Felder lenken Elektron und Ion zu Detektoren (rot: Elektronendetektor, blau: Ionendetektor). Copyright: Goethe-Universität Frankfurt

Es sollte 25 Jahre dauern, bis Albert Einstein eine schlüssige Erklärung lieferte: Licht ist sowohl Welle wie auch Teilchen. Basierend auf der Hypothese Max Plancks, der zufolge Energie in „Paketen“ (als Quanten) vorkommt, führte Einstein den photoelektrischen Effekt auf die Teilchen-Eigenschaften des Lichts zurück. Licht verhält sich also, so Einstein, keineswegs nur wie Wellen, die entstehen, wenn man zwei Steine ins Wasser wirft: Wie Wasserwellen können sich Lichtwellen überlagern oder gegenseitig auslöschen, wenn ein Wellenberg auf ein Wellental trifft. Beim photoelektrischen Effekt verhält sich Licht wie Teilchen, Einstein nannte sie Lichtquanten (heute: Photonen). Damit entwickelte er eine Theorie, die die Wellen- und Teilchenbeobachtungen vereinte, und trug entscheidend zum theoretischen Fundament der Quantenmechanik bei. 1921 wurde er dafür mit dem Nobelpreis geehrt.

Nobelpreis für Compton

Ein Jahr später strahlte der amerikanische Physiker Arthur Compton die sehr kurzwellige Röntgenstrahlung auf eine dünne Folie. Er entdeckte, dass nicht nur – wie man bisher glaubte – Photonen abgelenkt oder gemäß Einstein verschluckt werden konnten, sondern sich auch manchmal verhalten wie Kugeln in einem Billardspiel, wenn ein Photon (weiße Billardkugel) auf das Elektron (rote Kugel) eines Atoms trifft und es aus dem Atom heraus schlägt. Damit bestätigte Compton Einsteins Photonen-Theorie, und 1927 gab es dafür ebenfalls den Nobelpreis. Als Compton-Effekt hielt seine Beobachtung Einzug in die Physikbücher.

Richtig elegant lassen sich die Bahnen von Elektron und Photon nach dem Zusammenprall jedoch nur bei sehr kurzwelligem Licht mit hoher Energie berechnen. Denn bei einem sehr kräftigen „Billardstoß“ fällt es nicht weiter ins Gewicht, dass das Elektron ja auch noch ein wenig am Atomkern hängt. So steht auch heute noch in den Lehrbüchern zum Compton-Effekt: Man kann annehmen, dass das Elektron frei im Raum ruht.

Elegant – aber nicht exakt

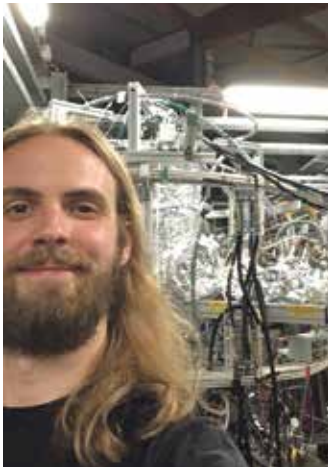
Tatsächlich folgen die experimentellen Ergebnisse nicht ganz der Formel Comptons – ein frei im Raum ruhende Elektron ist schließlich eine idealisierte Betrachtung. Das war schon Compton selber klar, und es sollte die Physikergemeinschaft nicht in Ruhe lassen. In den folgenden 90 Jahren wurden bis heute zahlreiche Experimente und Berechnungen gemacht, die immer wieder Asymmetrien zeigten und Rätsel aufwarfen. So wurde beobachtet, dass in bestimmten Experimenten scheinbar Energie verloren ging, wenn man die Bewegungsenergie der Elektronen und Photonen nach dem Zusammenstoß mit der Energie der Photonen vor dem Zusammenprall verglich. Da Energie nicht ein-

Fortsetzung auf Seite 9

Fortsetzung von Seite 8

fach verschwinden kann, wurde vermutet, dass sich in diesen Fällen der Einfluss des Atomkerns bei dem Photon-Elektron-Zusammenprall entgegen der vereinfachenden Annahme in den Lehrbüchern nicht vernachlässigen lässt.

Ein Team von Physikern um Prof. Reinhard Dörner und Doktorand Max Kircher von der Goethe-Universität Frankfurt haben nun in einer Reihe von Stoßexperimenten ganz genau gemessen und erstmals gleichzeitig die abgelenkten Elektronen und die Bewegung des Atomkerns beobachtet. Dazu bestrahlten sie Heliumatome mit Röntgenlicht der Röntgenstrahlungsquelle PETRA III am Hamburger Beschleunigerzentrum DESY. Die herausgelösten Elektronen und die geladenen „Atomreste“ (Ionen) detektierten sie in einem COLTRIMS-Reaktionsmikroskop, einer Apparatur, die Dörner mitentwickelt hat und die ultraschnelle Reaktionsprozesse von Atomen und Molekülen sichtbar machen kann.



Selfie von Doktorand Max Kircher vor dem COLTRIMS-Reaktionsmikroskop.

Schwingendes System

Die Frankfurter Wissenschaftler nutzten bei ihren Stoßexperimenten Photonen mit viel geringeren Energien als seinerzeit Arthur Compton. Die Ergebnisse waren überraschend: Die Wissenschaftler beobachteten nämlich nicht nur, dass der Impuls (die Wucht) der stoßenden Photonen natürlich erhalten bleibt und zu einem Teil in eine Bewegung des Atomkerns (genauer: des Ions) überführt wird. Vielmehr wird zuweilen ein Elektron sogar aus dem Atom herausgeschlagen, wenn die Energie des stoßenden Photons eigentlich zu gering ist, um die Bindungskräfte des Elektrons an den Atomkern zu überwinden.

Insgesamt wurde lediglich in zwei Dritteln der Fälle das Elektron dorthin gestoßen, wo man es bei einem Billard-Stoßexperiment erwarten würde. In allen anderen Fällen wurde das Elektron quasi vom Kern reflektiert und teilweise sogar in die entgegengesetzte Richtung gelenkt.

Reinhard Dörner erklärt: „Wir konnten damit zeigen, dass das ganze System aus Photon, herausgeschlagenem Elektron und Ion nach quantenmechanischen Gesetzen schwingt. Unsere Experimente liefern damit einen neuen Ansatzpunkt zum experimentellen Testen quantenmechanischer Theorien des Compton-Effekts, der zum Beispiel in der Astrophysik oder der Röntgenphysik eine wichtige Rolle spielt.“ (Nature Physics, DOI 10.1038/s41567-020-0880-2) Markus Bernards

NIGHT OF SCIENCE: dieses Jahr online

Auch in diesem Jahr wird es trotz der Corona-Pandemie eine Night of Science geben: Die Veranstalter freuen sich bekannt zu geben, dass die von Studierenden geplante und durchgeführte NoS am **19. Juni online** erlebt werden kann: »All diejenigen, die sich für naturwissenschaftliche Vorträge und Führungen interessieren, dürfen sich auf ein umfangreiches Programm freuen wie es aus den vorherigen Jahren bekannt ist. Wir versuchen außerdem Konzepte zu entwickeln, durch die die NoS auch von zu Hause aus ein Erlebnis wird«, sagt Sapas Sarawi, 1. Vorsitzender des Night of Science e. V. Das endgültige Programm sowie Informationen über den Ablauf werden voraussichtlich Anfang Juni auf der Webpage zu finden sein:

<https://www.nightofscience.de>



Wem die Bücher wirklich gehören

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg will Raubgut in ihren Beständen aufspüren

Welche Bücher befinden sich zu Unrecht in den Magazinen der Unibibliothek, weil sie den eigentlichen Besitzern während der Naziherrschaft gestohlen wurden? In einem umfangreichen Projekt wird die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg der Goethe-Universität ihre Altbestände überprüfen, um Raubgut zu finden und es nach Möglichkeit zurückzugeben. Dafür wurden erfolgreich Fördergelder vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste beantragt.

Fast 80000 Bände aus den Altbeständen der Universitätsbibliothek kommen auf den Prüfstand, jedes einzelne Buch wird nach Indizien durchsucht. „Autopsie“ nennt man das, für jedes Buch ist eine halbe Minute veranschlagt – nicht viel, aber doch genug Zeit, um handschriftliche Eintragungen, Stempel oder Exlibris zu finden, sagt Dr. Mathias Jehn, der die Abteilung Bestandserhaltung und Digitalisierung der Universitätsbibliothek leitet. Und in der Summe kommen viele, viele Arbeitsstunden zusammen. Das Projekt wurde jetzt in die Förderung durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg aufgenommen. 265000 Euro sind vom Zentrum Kulturgutverluste genehmigt worden, hinzu kommen Eigenmittel der UB und Zuschüsse der Stadt Frankfurt, so dass für zunächst zwei Jahre insgesamt 333000 Euro zur Verfügung stehen.

Verdachtsfälle

Damit können zwei wissenschaftliche Mitarbeiterstellen finanziert werden sowie studentische Hilfskräfte. Als erstes wird der Altbestand in der Zentralbibliothek der Universitätsbibliothek unter die Lupe genommen. Stichproben haben bereits mehrere Verdachtsfälle ergeben, etwa durch Indizien wie den handschriftlichen Namenszug einer jüdischen Wissenschaftlerin oder das Exlibris einer jüdischen Krankenschwester. Diese Bücher gehören seit vielen Jahrzehnten zum Bestand – doch woher kamen sie? Normalerweise kann man das in alten Zugangsbüchern nachlesen, in die jeder Neuzugang eingetragen wird. Doch diese alten Bücher sind im Krieg verbrannt, was die Suche nach Indizien zur Detektivarbeit werden lässt.

Bereits in den 1950er Jahren waren Bände aus verschiedenen Teilbibliotheken der damaligen Stadt- und Universitätsbibliothek an das Institut für Sozialforschung zurückgegeben (restituiert) worden. Das Institut war von den Nationalsozialisten geschlossen, die Bücher waren in unterschiedliche Hände übergeben worden. Eine kontinuierliche Suche nach belasteten Beständen parallel zum Alltagsbetrieb hat sich jedoch als schwierig erwie-

sen. Im neuen Jahrtausend kam dann Bewegung in die Sache. „Schon dem früheren Direktor der Universitätsbibliothek Dr. Heiner Schnelling war es ein besonders wichtiges Anliegen, den Bestand auf eine etwaige NS-Belastung zu untersuchen“, sagt Dr. Jehn. Bei zwei Historikern hatte das Fritz-Bauer-Institut an der Goethe-Universität 2014 ein Gutachten in Auftrag gegeben. Sie sollten herausfinden, ob sich eine vertiefte Provenienzforschung lohnen würde. Die Antwort war eindeutig: Ja, denn es wurden hinreichend Indizien gefunden. Um die erforderlichen Mittel beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste zu beantragen, wurden auch die Stadt Frankfurt und die Senckenbergische Gesellschaft für Naturforschung mit ins Boot geholt. Denn ein beträchtlicher Teil der UB-Bestände sind Dauerleihgaben dieser Eigentümer.

Internet bietet bessere Recherchemöglichkeiten

In der ersten Projektphase geht es um die Bücher, die zwischen 1942 und 1945 in den Bestand aufgenommen wurden, sowie die Bände mit der Signatur 00. So gekennzeichnete Bücher stammen vor allem aus dem Offenbach Archival Depot, das nach dem Zweiten Weltkrieg von den Amerikanern eingerichtet worden war, um Raubgut an die Besitzer zurückzugeben. Bei vielen Exemplaren war das damals nicht möglich, weil man die Herkunft nicht genau ermitteln konnte. Und so wurden die Restbestände an verschiedene Bibliotheken verteilt. „Heute haben wir ganz andere Recherchemöglichkeiten“, sagt Maria Nüchter, die als Bibliotheksreferendarin in der UB arbeitet. Vor ihrer Tätigkeit

in Frankfurt konnte sie als Projektmitarbeiterin in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart bereits Erfahrung in der Provenienzforschung sammeln – und auch die eine oder andere Rückgabe miterleben. Über das Internet seien heutzutage Datenbanken verfügbar, in denen man Hinweise auf Vorbesitzer finden könne, und diese Quelle differenziere sich immer stärker aus. Wenn allerdings kein Eigentumsvermerk in Form eines Stempels, eines Exlibris-Aufklebers oder einer handschriftlichen Eintragung vorhanden ist, wird es schwierig: „Bücher sind ja keine Unikate wie Kunstwerke, die eindeutig zugeordnet werden können“, sagt Nüchter. Dann bleibe nur, die Bücher in die Datenbank „Lost Art“ beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste einzutragen, um auf diese Weise ein wenig Gerechtigkeit herzustellen – und vielleicht doch noch den rechtmäßigen Eigentümer – oder einen Erben – zu finden. Und bei manchen Büchern lasse sich die Herkunft wohl nie mehr ermitteln.

„Wir wollen uns unserer Vergangenheit stellen, und dieses Projekt ist ein wichtiger Baustein der geschichtlichen Aufarbeitung. Eine Universitätsbibliothek sollte keine zu Unrecht erworbenen Werke in ihren Beständen haben. Es widerspräche dem Ethos von Forschung und Lehre, dem wir uns verpflichtet fühlen“, sagt Prof. Dr. Birgitta Wolff, Präsidentin der Goethe-Universität. Das Präsidium habe sich deshalb besonders für den Antrag beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste stark gemacht. Nach der ersten Phase des Projekts ist geplant, auch die universitären Sammlungen in den Blick zu nehmen.

Anke Sauter



Institut für Sozialforschung. Foto: Universitätsarchiv Frankfurt

Innovative Ideen für das Lehren mit digitalen Technologien

Digi_Gap: neues Forschungsprojekt in der Lehrkräftebildung



Foto: ABL

Das Projekt »Digi_Gap – Digitale Lücken in der Lehrkräftebildung schließen« wird von 2020 bis 2023 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Qualitätsoffensive Lehrerbildung (QLB) gefördert (Fördersumme: 1 678 023 Euro) und umfasst fünf Teilprojekte mit 19 WissenschaftlerInnen aus neun Fachbereichen an der Goethe-Universität. Geleitet wird das Projekt von Prof. Dr. Holger Horz (wissenschaftliche Gesamtprojektleitung) und Dr. Claudia Burger (operative Leitung). An der Goethe-Universität ebenfalls durch die QLB gefördert wird »The Next Level«, das Nachfolgeprojekt von »Level« (»Lehrerbildung vernetzt entwickeln«), mit dem Digi_Gap inhaltlich und strukturell eng verbunden ist. Das Leitungs- und Koordinationsteam (Leitung: Holger Horz & Claudia Burger; Koordination: Johannes Appel und Annika Kreft) von Digi_Gap hat sich den Fragen des UniReport auch zum aktuellen Thema »Homeschooling« gestellt.

UniReport: In Zeiten der Corona-Krise hat das virtuelle Unterrichten jenseits des Klassenzimmers enorm an Bedeutung gewonnen.

Wie sind die Kompetenzen der Lehrkräfte einzuschätzen, mit der Situation klarzukommen? Wo entstehen die größten Lücken? Es mussten und müssen teilweise Eltern einspringen, weil die Schulen und Lehrkräfte es nicht schaffen.

[Projektteam]: Es gibt Lehrkräfte, die in der Lage sind, ihren SchülerInnen Lernangebote in teilweise oder vollständig digitalisierter Form zu machen, die gut an deren Bedürfnisse angepasst sind. Das lässt sich an den vielen aktuellen Beispielen in der Presse ablesen. Jedoch ist der Alltag der meisten SchülerInnen und Eltern derzeit davon geprägt, zahlreiche E-Mails der Lehrkräfte zu sortieren, die Arbeitsaufträge zu verstehen, zu bearbeiten und fristgerecht zurückzusenden. Die Nutzung Übersicht schaffender Lernplattformen samt Kommunikationstools fehlt in diesem Distanzlernmodus oft weitgehend.

Auch aus der Forschung wissen wir, dass eine Mehrheit der Lehrkräfte nur lückenhafte Kompetenzen hat, ihr Unterrichtshandeln in professioneller Weise durch digitale Elemente zu ergänzen. Die unterschiedlichen Gründe hierfür lassen sich auf wissenschaftlicher Ebene anhand des sog. DOIT-Modells adressieren, was die Lücken auf den Ebenen Didaktik, Organisation, Individuum und Technik hervorhebt. So zeigen empirische Studien, dass es Lehrkräften an Ideen zur sinnvollen

didaktischen Integration digitaler Technologien in den Unterricht fehlt. Darüber hinaus bedarf es einer von Schulleitungen verantworteten Organisationsentwicklung, die auf die durch Studien nachgewiesene Veränderungsresistenz unter Lehrkräften eingeht und diese angemessen „abholt“, z.B. durch die Schaffung von kollegialen Kooperationsstrukturen. Zudem bestehen Lücken hinsichtlich der digitalen Kompetenzen von SchülerInnen und Lehrkräften und deren Einstellungen zu digitalen Technologien. Und dass die technische Ausstattung an Schulen und zu Hause eine wichtige Grundlage für digitalisiertes Lehren und Lernen darstellt, ist offensichtlich.

Seit der Corona-Pandemie kommen weitere, gesellschaftsrelevante Defizite noch stärker zum Vorschein: Kinder aus sozial benachteiligten Familien mögen zwar Smartphones besitzen, finden aber zu Hause zum Teil nicht die digitale Ausstattung vor, die für andere Kinder selbstverständlich ist. Darüber hinaus bestehen Lücken dahingehend, wie gut Eltern ihre Kinder unterstützen können. Wie gut es klappt, dass Schulleitungen und Lehrkräfte im Rahmen der Fernlehre auf diese Bedingungen und Bedürfnisse reagieren, sollten entsprechende wissenschaftliche Befragungen aufdecken. Vor diesem Hintergrund wird die Bedeutsamkeit des Themas Digitalisierung in der Lehrkräftebildung und die Notwendigkeit entsprechender Aus- und

Fortbildung von Lehrkräften umso deutlicher. Lehrkräfte brauchen Unterstützung, die wir in Digi_Gap anbieten möchten.

Die Medienentwicklung ist sehr rasant, das Smartphone ist gerade mal vor etwas mehr als einem Jahrzehnt auf den Markt gekommen und heute schon das auf individueller Ebene am weitesten verbreitete digitale Endgerät. Wie kann Medienbildung auf diese schnellen Entwicklungen reagieren, wie kann sichergestellt sein, dass die Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften den State of the Art abbildet?

Es ist sicher eine der größten Herausforderungen, hier mit der Geschwindigkeit Schritt zu halten. Es bedarf daher einer Kompetenz, die in der Forschung als *emerging technology literacy* beschrieben wird: Wir müssen in der Lage sein, Informationen zu den stetig neu aufkommenden technologischen Innovationen einzuholen, diese zu erproben und zu bewerten. Übertragen auf die Lehrkräftebildung bedeutet dies, dass einerseits ausgewählte digitale Technologien zum Einsatz kommen, die die (angehenden) Lehrkräfte kennenlernen und erproben. Andererseits dürfen einzelne Technologien nicht nur um der Innovation willen in den Fokus geraten, sondern es muss um das Verstehen von Grundmechanismen gehen: Nutze ich z.B. das Whiteboard gerade nur, weil es zur Verfügung steht, oder verspricht der Einsatz tatsächlich einen didaktischen Mehrwert für die Lerngruppe? Lehrkräfte müssen dazu befähigt werden, solche Situationen auf Basis von Kenntnissen über Formen und Wirkweisen verschiedener digitaler Lehr- und Lerntechnologien zu reflektieren, um fundierte Entscheidungen zu treffen. Im Lehramtsstudium können wir dafür Grundlagen schaffen, aber darüber hinaus sollte sich jede Lehrkraft dem lebenslangen Lernen in diesem Bereich verschreiben und offen dafür sein, sich fortzubilden.

Die Inhalte dafür müssen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen kommen und gebündelt werden. Daher arbeiten in Digi_Gap Beteiligte verschiedener lehrkräftebildender Fächer der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften zusammen, um gemeinsam fachspezifische und fächerübergreifende Aus- und Fortbildungsformate zu entwickeln, zu erproben und zu beforschen.

Das Projekt »Digi_Gap« ist im März gestartet; inwiefern knüpft dieses Projekt an die ebenfalls im Rahmen der gemeinsamen Qualitätsoffensive Lehrerbildung von Bund und Ländern geförderten Projekte »Level« und »The Next Level« an?

Im Rahmen von Level (2015 bis 2018) und seinem direkten Nachfolgeprojekt The Next Level (seit 2019) konnten bereits umfangreiche Erfahrungen in der Entwicklung und Umsetzung innovativer digitaler Lehr-Lern-Formate für die verschiedenen Phasen der Lehrkräftebildung – also Studium, pädagogischer Vorbereitungsdienst und berufsbegleitende Fortbildungen – gesammelt werden, und zwar mit Fokus auf den Einsatz von Unterrichtsvideos. In Digi_Gap werden weitere Innovationsformen in den Blick genommen, bspw. Virtual-Reality- bzw. Augmented-Reality-basierte Lernumgebungen.

Darüber hinaus profitieren wir in Digi_Gap von den effizienten Projektstrukturen, die in den Level-Projekten aufgebaut wurden und die sich im Hinblick auf die Leistungsfähigkeit sowie ein motivierendes Arbeitsklima im Projektverbund bewährt haben. Zudem können wir durch Level auf Erfahrung in der interdisziplinären Zusammenarbeit zurückgreifen und diese intensiviert fortführen.

Auch in wissenschaftlicher Hinsicht hat sich die Kombination aus fachlicher Spezifi-

tät und fächerübergreifenden Gemeinsamkeiten als sehr zielführend und funktional erwiesen, z.B. bei der Übertragung von Erkenntnissen zum Umgang mit heterogenen Lernvoraussetzungen auf die Spezifika unterschiedlicher Unterrichtsfächer. Dieses Modell schreiben wir in Digi_Gap fort, indem die eingangs beschriebenen digitalen Lücken mit fächerübergreifenden und fachspezifischen Zugängen wissenschaftlich beschrieben und Ansätze zu deren Überwindung aufgezeigt werden.

Digitale Kompetenzen sollen durch die Nutzung digitaler Heterogenität aufgebaut werden – was bedeutet das, wodurch unterscheidet sich dieser Ansatz von früheren Konzepten?

Es ist davon auszugehen, dass beim Umgang der einzelnen Lehrkraft mit digitalen Technologien unterschiedliche Kompetenzfacetten zum Tragen kommen: So kann jemand ausgesprochen technikaffin sein, verfügt aber nicht über das notwendige fachdidaktische Wissen, um für einen bestimmten Lerninhalt passende digitale Darstellungsformen und Lernaktivitäten auszuwählen. Wir haben es also mit einem sehr heterogenen Feld an persönlichen Vorerfahrungen, Kompetenzen und Bereitschaften zu tun, die auf unterschiedliche strukturelle und organisatorische Bedingungen an Schulen treffen. Besser zu verstehen, wie all diese Faktoren zusammenhängen, kann unserer Überzeugung nach dabei helfen, passende Unterstützungs- und Förderangebote zu entwickeln.

Wir finden es außerdem wichtig, sich bei der Gestaltung von Studiengängen oder Fortbildungen nicht nur auf Defizite und Hindernisse zu konzentrieren. Vielmehr müssen die in einer Gruppe bereits vorhandenen Kompetenzen als Ressourcen begriffen werden. Deshalb spielt die Zusammenarbeit zwischen Lehramtsstudierenden und erfahrenen Lehrkräften, die sich mit ihren Erfahrungen und Fähigkeiten gegenseitig unterstützen, in Digi_Gap eine entscheidende Rolle. Unseres Erachtens liegt in der interdisziplinär ausgerichteten Verbindung der gemeinsamen kompetenztheoretischen Basis mit empirischer Evidenz und der Entwicklung konkreter Aus- und Fortbildungsmaßnahmen der wissenschaftliche und praktische Mehrwert von Digi_Gap.

Eigentlich war für Anfang Juni eine große Auftaktveranstaltung für Digi_Gap geplant, zu der auch Vertreter*innen aus Bildungspolitik und -verwaltung eingeladen werden sollten; welche Erwartungen waren damit verknüpft?

Lehrkräftebildung ist ein Feld, in dem neben der Universität verschiedene Institutionen wie Studienseminare und Schulen verantwortlich sind, und entsprechend verschiedene Landesbehörden. Individuelle Verläufe professioneller Kompetenzentwicklung erstrecken sich aber über Institutionengrenzen hinweg. Daher müssen idealerweise alle lehrkräftebildenden Akteure miteinander agieren. Bei einem so umfassenden Thema wie der Digitalisierung der Lehrkräftebildung ist es daher besonders wichtig, mit den verschiedenen Akteuren in den Dialog zu treten, denn nur in institutionenübergreifender Kooperation können optimale Strukturen und maßgeschneiderte Aus- und Fortbildungsangebote geschaffen werden. Wenn Digitalisierung an Schulen gelingen soll, dann müssen alle Beteiligten an einem Strang ziehen.

Fragen: Dirk Frank

EU-Projekt zum akut-auf-chronischen Leberversagen vereint Experten im Taunus

Zweite Vollversammlung des Horizon-2020-Projekts MICROB-PREDICT

Nach dem Kick-off-Meeting 2019 fand die zweite Vollversammlung des von der Europäischen Union geförderten Projektes MICROB-PREDICT im Januar 2020 in Königstein/Taunus statt. MICROB-PREDICT wird im EU-Förderprogramm von 2019 bis 2024 mit insgesamt 15 Millionen Euro gefördert und koordiniert von Prof. Dr. Jonel Trebicka, dem Leiter der Sektion Translationale Hepatologie in der Medizinischen Klinik I der Goethe-Universität und Studienkoordinator PREDICT zur Untersuchung des akut-auf-chronischen Leberversagens.

Im Falkenstein Grand Hotel wurden dann die Fortschritte der einzelnen Arbeitspakete sowie die Zusammenarbeit zwischen Institutionen und Arbeitspaketen besprochen und von Projektkoordinator Trebicka moderiert. So konnten bereits ein Jahr nach dem Start des Projekts und somit deutlich vor dem Zeitplan erste Daten zum Metabolom und Proteom präsentiert werden. Dieses Arbeitspaket wird von Prof. Dr. Matthias Mann, Direktor des Max-Planck-Instituts für Biochemie und einer der meistzitierten Wissenschaftler in seinem Bereich, geleitet und umfasst weitere Arbeitsgruppen aus Ungarn,

Austausch und zur Integration der generierten Daten fertiggestellt werden.

Auch das Arbeitspaket, welches sich mit der Identifikation von verlässlichen Biomarkern zur Vorhersage des Risikos der Entwicklung eines akut-auf-chronischen Leberversagens und mit der Entwicklung von Labortests befasst, sitzt bereits am Prozessablauf für die Entwicklung eines Biosensor-Labortest von den ersten Daten hin zum fertigen Medizinprodukt. Dieses Arbeitspaket wird geleitet von Christophe Junot, Leiter des Labors für Arzneimittelstoffwechsel am französischen Nationalinstitut für alternative Energien und Atomenergie (CEA), der ein Experte im Bereich Metabolomics ist, und von Prof. Dr. Arben Merkoçi, dem Direktor des katalanischen Institutes für Nanowissenschaften und Nanotechnologie, der ein Experte für die Entwicklung von Nanobiosensoren und Point-of-Care-Tests ist.

Obwohl die multizentrische klinische Studie zur Validierung des Labortests und zur Validierung einer personalisierten Therapie erst zu einem späteren Zeitpunkt im Projekt starten soll, laufen aktuell schon Vorbereitungen. Die Mitarbeiter in dem verantwortlichen Arbeitspaket unter der Leitung von Prof. Dr. Aleksander Krag (Universität von Süddänemark in Odense) arbeiten bereits am Studienprotokoll und kümmern sich um die notwendige Ethik. Bei der Erstellung des Studienprotokolls kann dieses Team auf das Wissen der erfahrenen Kliniker Prof. Dr. Rajiv Jalan (Professor am University College London), Prof. Dr. Vincente Arroyo (Direktor der Europäischen Stiftung zur Erforschung des chronischen Leberversagens (EF-CLIF) in Barcelona), Pere Gines (Koordinator des Horizon-2020-Projekts LIVERHOPE) und Prof. Dr. Jonel Trebicka vertrauen, die mit einer angeregten Diskussion zum Fortschritt des Prozesses beitragen.

Das Thema Ethik hat bei großen Projekten wie MICROB-PREDICT, in denen mit Patientendaten gearbeitet wird und klinische Studien aufgelegt werden, eine besondere Stellung, da es durch die rechtliche Komplexität und Abstimmung der vielen nationalen Regularien innerhalb der Europäischen Union oft Probleme gibt. Daher widmet sich

in MICROB-PREDICT ein eigenes Arbeitspaket unter der Leitung von Dr. Itziar de Leucona, der UNESCO-Vorsitzenden für Ethik an der Universität Barcelona, den Themen Ethik und Sozioökonomie. Itziar de Leucona berät das MICROB-PREDICT-Projekt zudem in allen rechtlichen Angelegenheiten. Des Weiteren berichtete Marko Korenjak, seinerseits Präsident des Europäischen Verbands der Patienten mit Lebererkrankungen, über die Bedeutung der Öffentlichkeitsarbeit im Bereich der Lebererkrankungen und die Bedeutung der Arzt-Patient-Kommunikation. Bei der Posterschau konnte sich Ferran Aguilar von der Europäischen Stiftung zur Erforschung des chronischen Leberversagens (EF-CLIF) aus Barcelona über einen ersten Platz in der Kategorie Nachwuchswissenschaftler freuen. Den zweiten Platz in dieser Kategorie teilten sich Celia Fuentes (Katalanisches Institut für Nanowissenschaften und Nanotechnologie) und Frank Uschner (Medizinische Klinik I der Goethe-Universität). Zudem wurden zwei Sonderpreise für die besten Arbeiten in der Kategorie Postdoc an Dr. Romy Zwittink (Universität Leiden) und Dr. Sabine Klein (Medizinische Klinik I der Goethe-Universität) vergeben.

Während der gesamten Versammlung stand Prof. Dr. emer. Tilman Sauerbruch als Mitglied des wissenschaftlichen Beratungsgremiums den Projektverantwortlichen mit seiner Erfahrung zur Seite. Sauerbruch ist ein renommierter Gastroenterologe und erhielt 2014 den Recognition Award der Europäischen Gesellschaft zur Erforschung der Leber (EASL) für sein Lebenswerk in der Leberforschung. Zum Abschluss der Versammlung konnte der Koordinator von MICROB-PREDICT Prof. Dr. Jonel Trebicka zusammenfassen, dass „das MICROB-PREDICT-Projekt bisher trotz großer Herausforderungen im Zeitplan liegt oder teilweise sogar vor dem Zeitplan. MICROB-PREDICT ist ein Paradebeispiel für erfolgreiche interdisziplinäre Forschung.“



»Jährlich sterben 1,2 Millionen Menschen weltweit an einer Leberzirrhose, aber weniger als zehn Prozent des Forschungsfeldes beschäftigt sich mit der Entwicklung des akut-auf-chronischen Leberversagens. Daher ist es dringend nötig, neuartige Behandlungsmethoden zu entwickeln und den Betroffenen zu helfen.« Prof. Dr. Jonel Trebicka (Foto: privat)

Die Vollversammlung startete mit einer Einführungsvorlesung der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preisträgerin und Direktorin des Instituts für kardiovaskuläre Regeneration an der Goethe-Universität, Prof. Dr. Stefanie Dimmeler, zum Thema nichtkodierende Ribonukleinsäuren am Universitätsklinikum Frankfurt. Vorgestellt wurde Prof. Dr. Dimmeler von dem Direktor der Medizinischen Klinik I der Goethe-Universität, Prof. Dr. Stefan Zeuzem, einem der weltweit führenden Wissenschaftler im Bereich der viralen Lebererkrankungen, im Besonderen der Hepatitis-C-In-

Frankreich, Großbritannien und Spanien.

Ein wichtiger Bestandteil und Alleinstellungsmerkmal von MICROB-PREDICT ist die Integration großer Datensätze, die mittels verschiedener Methoden generiert wurden, und der Zugang zu den generierten Daten nach Veröffentlichung der Ergebnisse. Diesem Thema widmet sich in MICROB-PREDICT ein eigenes Arbeitspaket unter der Leitung von Prof. Dr. Manimozhiyan Arumugam von der Universität Kopenhagen. Unter Mithilfe der Biobyte Solutions GmbH konnte bereits ein Cloud-basierter Datenserver zum

stellt und sie in den internationalen Diskussions- und Arbeitskontext am Forschungskolleg Humanwissenschaften einbindet.

Gewalt in generationalen Ordnungen

Sabine Andresen ist seit 2011 Professorin für Sozialpädagogik und Familienforschung an der Goethe-Universität sowie Vorsitzende der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs, die 2016 auf Beschluss des Bundestages ihre Arbeit aufnahm. In ihren bisherigen Forschungen hat sie sich intensiv mit Gewalterfahrungen in der Kindheit sowie mit der Frage beschäftigt, was Aufarbeitung von sexuellem Kindesmissbrauch in der Gesellschaft bedeutet. In ihrem neuen Projekt mit dem Titel „Gewalt in generationalen Ordnungen. Erfahrungen, Thematisierungsweisen und Aufarbeitung“ möchte sie ihre bisherigen Forschungen über Gewalterfahrungen theoretisch, empirisch und

historisch vertiefen. Dabei nimmt sie nicht nur die Lebensphase der Kindheit, sondern auch die des Alters in den Blick.

Das Recht der globalen Digitalität

Beatrice Brunhöber ist seit 2019 Professorin für Strafrecht, Strafprozessrecht, Rechtsphilosophie und Rechtsvergleichung an der Goethe-Universität sowie seit 2018 Principal Investigator im Forschungsverbund „Normative Ordnungen“. Im Rahmen ihres Goethe-Fellowship-Projektes möchte sie ihr Forschungsvorhaben über „Das Recht der globalen Digitalität“ ausarbeiten. Dabei geht es um die Frage, ob und inwiefern dem Missbrauch digitaler Macht durch Unternehmen wie Google ebenso wie durch den Staat rechtlich vorgebeugt werden kann und wie die emanzipativen Möglichkeiten der neuen Informationstechnologien rechtlich gestärkt werden können.

Visuelle Kommunikation

Cornelia Ebert ist seit 2019 Professorin für Linguistik/Semantik an der Goethe-Universität. In ihren Forschungen interessiert sie sich vor allem für die Schnittstelle von Semantik und Pragmatik in der Sprache. Gegenstand ihres aktuellen Projektes ist die visuelle Kommunikation, also die sprachbegleitenden Gesten sowie Gebärdensprache. Ebert untersucht die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der lautlich-auditiven und der gestisch-visuellen Kommunikation sowie das komplexe Zusammenspiel insbesondere von gestischer und gesprochener Sprache. Ziel der Untersuchung ist es, nicht nur neue Erkenntnisse über die Natur der Sprache zutage zu fördern, sondern auch Antworten auf die Frage näher zu kommen, warum Gesten nachgewiesenermaßen eine herausragende Rolle beim Spracherwerb und der kognitiven Entwicklung einnehmen.

Weitere Informationen
<https://microb-predict.eu>

Neue Goethe-Fellows

Die Präsidentin der Goethe-Universität, Prof. Dr. Birgitta Wolff, hat zum Sommersemester 2020 drei Professorinnen als Goethe-Fellows am Forschungskolleg Humanwissenschaften ernannt: die Sozialpädagogin und Familienforscherin Prof. Dr. Sabine Andresen, die Juristin Prof. Dr. Beatrice Brunhöber und die Linguistin Prof. Dr. Cornelia Ebert. Das Goethe-Fellowship-Programm unterstützt die Wissenschaftlerinnen bei der Ausarbeitung neuer Forschungsvorhaben und der Beantragung von drittmittel-finanzierten Forschungsprojekten, indem es ihnen u.a. die Mittel und die Infrastruktur für die Durchführung von vorbereitenden Workshops und Konferenzen mit Partnern aus dem In- und Ausland zur Verfügung

kurz notiert**Mareike Kunter neue Direktorin am DIPF**

Eine wichtige Führungsposition am DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation konnte jetzt mit einer ausgewiesenen Expertin besetzt werden: Die Bildungsforscherin Prof. Dr. Mareike Kunter ist neue Direktorin an dem Institut in Frankfurt am Main. Damit übernimmt sie dort die Leitung einer der fünf Abteilungen und wird Mitglied des Vorstands. Zugleich wird die Wissenschaftlerin in Kooperation mit dem DIPF auf die Professur für „Empirische Bildungsforschung mit dem Schwerpunkt: Professionelles pädagogisches Handeln“ im Fachbereich „Psychologie und Sportwissenschaften“ an der Goethe-Universität Frankfurt berufen.

Sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung zum Thema Corona

Wie wirkt sich die Pandemie auf die Gestaltung sozialer Beziehungen und das Zusammenleben in einem Haushalt aus? Welche neuen Formen der Versorgung, Unterstützung und Solidarität entstehen in der Krise oder werden darin besonders relevant? Was bedeutet es für Menschen, wenn der Zugang zum öffentlichen Raum eingeschränkt wird? Und wie gehen verschiedene soziale Gruppen mit der aktuellen Situation um? Der Forschungsverbund Sozial- und Kulturwissenschaftliche Forschungsprojekte zu Corona an der Goethe-Universität (SoKu Corona) ist eine gemeinsame Plattform, die eine Sichtbarkeit der verschiedenen Forschungstätigkeiten für die wissenschaftliche Community in Frankfurt ebenso wie für die Öffentlichkeit herstellen soll und der Vernetzung interessierter Wissenschaftler*innen dient. Koordination des Forschungsverbundes: Dr. Anna Wanka, wanka@em.uni-frankfurt.de

Präsidentenschaftswahl an der Goethe-Universität

Nach dem Ende der Bewerbungsfrist am 9. März um die Präsidentenschaft an der Goethe-Universität hat die vom Hochschulrat gebildete Findungskommission entschieden, welche Bewerberinnen und Bewerber zur Öffentlichen Anhörung im Erweiterten Senat eingeladen werden, die voraussichtlich am 10. Juni stattfinden wird. Nach der Anhörung wird der Hochschulrat dann einen Wahlvorschlag erstellen, die Wahl durch den Erweiterten Senat wird voraussichtlich am 8. Juli stattfinden. Das Amt ist

zum 1. Januar 2021 zu besetzen, die Amtszeit beträgt sechs Jahre. Folgende Kandidatinnen und Kandidaten wurden von der Findungskommission ausgewählt (in alphabetischer Reihenfolge): Prof. Dr. Holger Horz, Professor für Pädagogische Psychologie an der Goethe-Universität; Prof. Dr. Jan Palmowski, Professor für Neuere Geschichte an der University of Warwick, GB; Prof. Dr. Enrico Schleiff, Professor für Molekulare Zellbiologie der Pflanzen an der Goethe-Universität, und Prof. Dr. Birgitta Wolff, amtierende Präsidentin der Goethe-Universität.

Beratung bei Homeschooling

Die Beratungsstelle Mainkind (Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten, ADHS und Hochbegabung) der Goethe-Universität bietet an den Tagen Montag bis Donnerstag von 10.00 bis 12.00 Uhr eine telefonische Beratung für Familien an, die Unterstützung bei Schwierigkeiten mit dem Homeschooling haben. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erreichen Sie unter der Telefonnummer (069) 798-22440. Wir freuen uns auf Ihren Anruf! Das Team der Beratungsstelle Mainkind

Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ)

83 Forschungsprojekte an elf Teilinstituten in zehn Bundesländern: Nach einer eineinhalbjährigen Vorbereitungsphase startet am 1. Juni das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ). 40 Millionen Euro Fördermittel stehen für die vierjährige Hauptphase zur Verfügung. Das FGZ soll unterschiedliche Perspektiven zusammenführen und wissenschaftliche Expertise bündeln. Die Themen reichen von neuen sozialen Konflikten über das Auseinanderdriften von Stadt und Land bis hin zu Populismus und zunehmendem Antisemitismus. Nun kann auch das Frankfurter Teilinstitut seine Arbeit aufnehmen. An der Goethe-Universität ist außerdem die allgemeine Geschäftsstelle des Forschungsinstituts verortet. Das interdisziplinär besetzte Frankfurter FGZ-Team, das im Forschungsverbund Normative Ordnungen der Goethe-Universität angesiedelt ist, geht unter der Leitung von Prof. Dr. Nicole Deitelhoff (Stellvertretung: Prof. Dr. Daniela Grunow und Prof. Dr. Rainer Forst) der Frage nach, wie die Pluralisierung moderner Gesellschaften auf Fragen des Zusammenhalts einwirkt und wie Konflikte so gestaltet werden können, dass sie demokratischen Zusammenhalt stabilisieren, nicht schwächen.

Goethe, Deine Forscher

Foto: Frank

Johannes Völz, Amerikanist

Die prominenteste Quelle für sein Studienmaterial befindet sich zurzeit im Weißen Haus in Washington: Wenn Johannes Völz, Professor für Amerikanistik, an seinem Projekt „Ästhetik des Populismus“ arbeitet, kommt er an Donald Trump nicht vorbei: „Trump ist als Reality-TV-Star in den Politikbetrieb gekommen. Schon damals zählten für ihn nur Einschaltquoten, sonst nichts. Dieser Maxime ist er treu geblieben, und so hat er wie kein anderer Kandidat vor ihm Politik zu einer Frage des Entertainments gemacht“, erläutert Völz. „Trumps Selbstinszenierung ist für das Präsidentenamt absolut unangemessen, und zwar nicht nur stilistisch. Die Covid-19-Krise zeigt, dass diese Inszenierung zu einer dysfunktionalen Politik führt. Das Zusammengehen von Politik und Ästhetik in dieser Form ist ein Problem für die Demokratie.“

Schon an dieser Stelle wird deutlich, dass Völz mit Ästhetik nicht nur das meint, was Johann Wolfgang von Goethe als das „Wahre, Gute, Schöne“ bezeichnet hat. Wenn Völz seiner DFG-geförderten Heisenberg-Professur die Denomination „Demokratie und Ästhetik“ gibt, versteht er darunter die ursprüngliche Bedeutung des altgriechischen Wortes „Aisthesis“: sinnliche Wahrnehmung und Empfindung. „Es geht mir dabei um die Erwartungen an die Lebensform Demokratie“, stellt Völz klar. Aus ihnen resultiere nämlich ein bestimmter Anspruch an Freiheit und Gleichheit; die Menschen seien nur dann der Meinung, dass sie tatsächlich in einer Demokratie lebten, wenn ihnen das, was sie Tag für Tag erleben, auch das Gefühl vermittele, sie seien Freie und Gleiche. Völz: „Ob diese Ansprüche erfüllt werden, beurteilen die Menschen primär auf der Ebene der Sinne und Empfindungen, also ästhetisch.“

Politisierung der Pandemie

In der US-amerikanischen Gesellschaft habe in den späten 1960er Jahren als Reaktion auf die Bürgerrechtsbewegung ein Prozess der politischen Polarisierung eingesetzt, erläutert Völz; diese Polarisierung werde jetzt durch den Populisten Trump auf die Spitze getrieben. „Wie zu jedem Menschen gehören natürlich auch zu jedem US-Amerikaner verschiedene Facetten der Persönlichkeit, und die politische Haltung ist nur ein kleiner Teil davon“, sagt Völz. „Aber mittlerweile müssen sich dieser Haltung alle anderen Identitätsaspekte unterordnen: ‚Welches Auto fahre ich?‘ ‚Wo kaufe ich ein?‘ ‚Welche Sportart betreibe ich?‘ ... all das wird von der Frage mitbestimmt, zu welchem politischen Lager ich gehöre.“ Besonders deutlich werde das in den USA derzeit in der „Corona-Debatte“: Die Politisierung der Pandemie führe den demokratischen Diskurs ad absurdum. Zwar sei es durchaus im Sinne der Demokratie, wenn Menschen die Krise unterschiedlich bewerten. Doch Amerikaner könnten sich noch nicht einmal darüber verständigen, ob es überhaupt eine Pandemie gebe.

Solch eindimensionales Lagerdenken muss die Missbilligung eines Amerikanisten hervorrufen, widerspricht es doch direkt dem interdisziplinären Ansatz des Fachs Amerikanistik, zumal in seiner Frankfurter Ausprägung – dessen Horizont am Institut für England- und Amerikastudien der Goethe-Universität reicht von (US-)amerikanischer Literatur bis hin zu Film, Geschichte, Kunst, Philosophie und Soziologie. Diesen breit gefächerten Ansatz verteidigt Völz leidenschaftlich gegenüber allzu enger Spezialisierung. Er selbst hat neben Amerikanistik auch Philosophie und Politikwissenschaft studiert. Und auch wenn er sich heute in erster Linie als Literaturwissenschaftler versteht, gesteht er: „Beim Blick auf die Bücher auf meinem Schreibtisch komme ich manchmal ins Grübeln, ob ich nicht eigentlich Philosoph oder Politikwissenschaftler sein will.“

Interdisziplinarität ist auch der Leitgedanke seines institutionellen Wirkens. Seit Oktober 2019 prägt er als Mitglied des wissenschaftlichen Direktoriums das Programm des Forschungskollegs Humanwissenschaften (Bad Homburg) wesentlich mit und etabliert die transatlantischen Beziehungen als Schwerpunkt an der Goethe-Universität. Außerdem schlägt sich sein Profil zwischen Literaturwissenschaft, Politikwissenschaft und Philosophie in den Forschungsverbänden nieder, die er momentan mit Frankfurter Kolleg*innen entwickelt. Dazu zählen ein Graduiertenkolleg zu Demokratie und Ästhetik und die Exzellenzcluster-Initiative „ConTrust: Vertrauen im Konflikt. Politisches Zusammenleben unter Bedingungen radikaler Ungewissheit“, an der er als leitender Wissenschaftler mitwirkt.

Highschool in Colorado

Er selbst wurde entscheidend geprägt durch das Jahr, das er in seiner Jugend an einer Highschool im Norden des US-Bundesstaats Colorado verbracht hat: „Schon vorher habe ich mich für amerikanische Literatur und Jazzmusik begeistert, aber als ich aus Colorado zurückkam, stand für mich fest: Ich studiere Amerikanistik und setze mich mit amerikanischer Kultur auseinander“, erinnert sich Völz. Ganz besonders fasziniert habe ihn, wie die aufgeschlossene und zugängliche Art der Amerikaner ihn dazu gebracht habe, unbekanntes an sich zu entdecken und Dinge zu tun, die er sich „als etwas steifer Deutscher“ nicht ohne Weiteres zutraut hätte.

Die US-amerikanische Kultur hat er inzwischen als zutiefst rassistisch, als vielfach sexistisch, als Ansammlung ökonomischer Katastrophen erlebt, in der die herrschende Ungleichheit gewaltige soziale Sprengkraft besitzt. „Und trotzdem ist – erstaunlicherweise – diese Kultur geprägt von den normativen Ansprüchen von Freiheit und Gleichheit, mit anderen Worten: geprägt von den normativen Ansprüchen der Demokratie“, stellt Völz fest. „Diesen augenscheinlichen Widerspruch finde ich absolut faszinierend.“

Stefanie Hense

Eingebunden in die Bewältigung der Corona-Krise

Fazilet Duygu arbeitet als Stipendiatin in der Infektiologie des Universitätsklinikums.

Anfang des Jahres hat die türkische Wissenschaftlerin Prof. Dr. Fazilet Duygu noch den Plan, zur fortschreitenden Zunahme der Antibiotikaresistenzen bei bakteriellen Infektionen am Universitätsklinikum Frankfurt zu forschen. Doch dann kommt alles anders: Mit der Ankunft der Wuhan-Rückkehrer Ende Januar in Frankfurt muss die komplette Infektiologie sich sehr schnell mit den Herausforderungen der Corona-Pandemie auseinandersetzen. Und mit Infektionen kennt sich Duygu hervorragend aus. Sie wird 1976 in Ankara geboren, studiert Medizin im türkischen Samsun und schließt 2000 erfolgreich ab. Erst arbeitet sie drei Jahre als Hausärztin und wird danach als Assistenzärztin in der Abteilung für Infektiologie und klinische Mikrobiologie an der Harran Universität in Şanlıurfa (Türkei) aufgenommen. Sie kann sich in der Forschung etablieren und leitete am Ende die Klinik für Infektiologie und Mikrobiologie des Abdurrahman Yurtaslan Hospitals in Ankara (Türkei).

Sie veröffentlichte bereits über 100 wissenschaftliche Artikel über Infektionskrankheiten, 60 davon in internationalen Magazinen. Ebenso ist sie Gutachterin für viele internationale Zeitschriften. Ende 2018 dann ein Bruch in ihrer Biographie: Sie zieht mit ihrem Mann und den zwei Kindern nach Deutschland, und die Familie erhält eine Aufenthaltsgenehmigung. Hier angekommen, erwirbt sie unter anderem Sprachkenntnisse und wird schließlich Stipendiatin der Alexan-

der von Humboldt-Stiftung. Seit Anfang des Jahres arbeitet sie bei Prof. Maria Vehreschild in der Medizinischen Klinik II, Schwerpunkt Infektiologie. „Professorin Vehreschild zu treffen, war ein Wendepunkt in meinem Leben in Deutschland. Sie und ihr Team sind wirklich sehr hilfsbereit und unterstützen mich bei allen Aspekten meiner Integration. In der Infektiologie sammle ich viele neue Erfahrungen, vor allem nach dem Ausbruch der Corona-Pandemie, und sehr gerne würde ich am Universitätsklinikum in Frankfurt weiterarbeiten. Mein wissenschaftliches Projekt zu den Antibiotikaresistenzen wurde zwar vorerst zurückgestellt. Denn momentan bin ich vollumfänglich in die Bearbeitung der Corona-Krise eingebunden. Kürzlich habe ich einen Antrag auf befristete Berufserlaubnis als Ärztin gestellt, so dass ich mit meiner Erfahrung im Notfall auch in der Behandlung von Covid-19-Patienten mithelfen kann.“ Duygu gerät darüber hinaus ins Schwärmen, wenn sie von Deutschland spricht: „Die Natur ist wundervoll! Es ist toll, morgens mit dem Vogelgezwitscher aufzuwachen, an den Wochenenden zu wandern und viele Sehenswürdigkeiten zu besuchen.“ Etwas gewöhnungsbedürftig findet sie, dass Geschäfte und Märkte am Sonntag geschlossen sind. Auch die Verwaltung funktioniert in Deutschland anders, findet sie. Eine große Hilfe bei Behörden gängen sind Fazilet Duygu dann das Goethe Welcome Centre der Goethe-Universität, aber auch die Kolleginnen und Kollegen der Infektiologie. df

ANZEIGE

mainova

Aufgewacht!
Jetzt zu günstigem Strom und Erdgas wechseln.

Ausgeschlafene Studierende sichern sich jetzt exklusiv **20% Rabatt** auf die Grundpreise der Direkt-Tarife. Aktionscode 05309 eingeben und einfach in 5 Minuten wechseln: www.mainova.de/unireport

20% Rabatt
auf den Grundpreis

f i

Auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office

Campus Westend
PEG, 2. Stock
Email: outgoing@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de

Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Corona-bedingte Änderungen und/oder Aussetzung der Förderungen sind möglich. Bitte beachten Sie die jeweiligen Webseiten.

Fulbright Studienstipendien 2021/22

Die Fulbright-Kommission vergibt Stipendien für 4-9-monatige Studienaufenthalte auf Graduate Level an Hochschulen in den USA.

Beratung: International Office

Bewerbungsstelle und -schluss: Fulbright-

Kommission bis voraussichtlich August 2020

Informationen und Antragsformulare:

www.uni-frankfurt.de/38298517/fulbright und www.fulbright.de

ERASMUS+ Praktika

Das EU-Programm ERASMUS Praktika fördert Auslandspraktika (min. 2 Monate/60 Tage) in den Erasmus-Teilnahmeländern sowohl in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen als auch in anderen Einrichtungen wie Forschungs- und Bildungszentren, Verbänden, NGOs oder Schulen.

Kontakt und Bewerbung:

International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss:

fortlaufend ein Monat vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programmvor-

setzungen und Antragsformulare: <http://www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus>

DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.

Kontakt und Bewerbung:

International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss:

fortlaufend zwei Monate vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programmvor-

setzungen und Antragsformulare:

<http://www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/DFJW>

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.

Informationen und Antragsformulare:

www.daad.de

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-Bafög

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach Bafög

für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland

wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für

Ausbildungsförderung

Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt

des geplanten Auslandsaufenthaltes

Informationen und Antragsformulare:

www.bafoeg.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von Bafög und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen

Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum –

ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro

Monat beantragt werden. Innerhalb eines

Ausbildungsabschnittes können mindestens drei,

maximal 24 Monatsraten bewilligt werden.

Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Aus-

zahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die

Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen.

Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder

per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt

Antragsfrist: jederzeit

Informationen und Antragsformulare:

www.bildungskredit.de

Kunst in Quarantäne

Luminale kommt ans Uniklinikum: Licht-Anemonen des Künstlers Malte Kebbel leuchten für die kommenden Wochen auf dem Vorplatz des Universitätsklinikums.

Mit der zehnten Luminale – Biennale für Lichtkunst und Stadtgestaltung sollte vom 12. bis 15. März 2020 eine Veranstaltung in die Stadt kommen, die mit rund 250 000 Besuchern und über 100 Projekten zu einer der größten in Frankfurt und der Rhein-Main-Region zählt. Unter dem Leitgedanken Digital Romantic versprach der Katalog mit 111 lichtkünstlerischen Arbeiten und einem Veranstaltungsprogramm ein abwechslungsreiches Festival. Nur wenige Stunden vor der geplanten Eröffnung musste die Biennale jedoch wegen der behördlichen Auflagen zur Corona-Pandemie abgesagt werden. Zu diesem Zeitpunkt waren sämtliche Kunstwerke bereits vollständig vorbereitet.

Licht-Anemonen erleuchten Frankfurter Universitätsklinikum

Doch nicht alle Installationen verschwinden in den Requisitenlagern. Der Lichtkünstler Malte Kebbel machte ein besonderes Angebot unter dem Motto: Kunst in Quarantäne – Installation sucht Krankenhaus. Sein Projekt Licht-Anemonen besteht aus drei rotierenden, überdimensionalen Blüten aus gebogenen Titan-Edelstahl-Spiegeln. Ursprünglich hatte er sie im Garten des Karmeliterklosters installiert. Nach der Absage leuchteten sie zuerst im St. Elisabeth Krankenhaus in Jülich, welches in der Nähe von Heinsberg liegt, das von der Pandemie zuerst besonders betroffen war. Jetzt kommen sie zurück nach Frankfurt. Seit dem 19. Mai 2020 ist die Installation mehrere Wochen in der Grünanlage vor dem Haupteingang des Universitätsklinikums zu sehen. „Die Luminale musste wegen der Pandemie abgesagt werden. Jetzt wird eines der Kunstwerke genau dort ausgestellt, wo Covid-19 tagtäglich bekämpft wird. Mein besonderer Dank geht an die Luminale-Koordinatorin Isa Rekkab, die diese besondere Geschichte initiiert und ermöglicht hat“, sagt



Light Anemones © Malte Kebbel / Universitätsklinikum Frankfurt, Luminale 2020, Foto: Malte Kebbel

Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender des Universitätsklinikums Frankfurt.

Ein Licht in der Dunkelheit

„Das Universitätsklinikum Frankfurt übernimmt gerade eine ganz besondere Verantwortung für die Region. Wir schätzen diesen Einsatz hoch und möchten deshalb genau hier ein Luminale-Kunstwerk installieren. Die Licht-Anemonen leuchten am richtigen Ort“, so Isa Rekkab, Leiterin des Projektteams der Luminale. Die Installation, die den Haupteingangsbereich schmückt, ist inspiriert von der Seeanemone. Einem Blumentier mit verschiedensten Formen und Farben, das einzeln im Meer lebt. Sie steht genau wie ihr natürliches Vorbild in enger Verbindung mit ihrer Umwelt und geht mit ihr eine Symbiose ein. Die reflektierende Oberfläche nimmt Stimmung und Charakter der Umgebung auf und spiegelt sie zurück. Durch die intensive Wechselwirkung von Licht, Reflexionen und geometrischen Formen, die sich bruchstückhaft zusammensetzen, entsteht ein komplexes Bild. „Es war mir wichtig, ein positives Signal auszusenden, dass die Kunst in einer solchen Zeit der Restriktionen aktiv ist und versucht, positive Eindrücke für die Betroffenen zu vermitteln“, so Malte Kebbel.

Luminale und Frankfurter Universitätsklinikum setzen ein Zeichen

Das Frankfurter Universitätsklinikum ist nicht nur der Beschenkte. Es unterstützt mit der Platzierung des Luminale-Projekts auf seinem Gelände auch den Künstler. Es ist ein Akt der Wertschätzung für Kunst und Kultur, die auf ihre Art existenziell von der Corona-Krise betroffen sind. Die Projektbeteiligten wollen mit dieser gemeinsamen Initiative ein Zeichen für Solidarität und Gemeinsinn in der Stadtgesellschaft setzen.

RICHARD STRAUSS IN DER SAMMLUNG MANSKOPF



Menüseite der virtuellen Ausstellung

Der Frankfurter Weinhändler Manskopf sammelte Anfang des 20. Jahrhunderts über 20 000 Exponate für sein privates musikhistorisches Museum. Doch ein Museum mit Musikalien speziell zu Richard Strauss einzurichten, konnte er zu seinen Lebzeiten nicht mehr realisieren. Prof. Bernd Zegowitz, Literaturwissenschaftler an der Goethe-Universität, fand gemeinsam mit seinem Kollegen Prof. Thomas Betzwieser aus der Musikwissenschaft Gefallen an der Idee, Manskopfs Sammlerbegabung für ein Seminar zu nutzen, in dem es um die Zusammenarbeit von Richard

Strauss mit dem Schriftsteller Hugo von Hofmannsthal geht. Zusammen mit den Studierenden musste der Quellenbestand der Manskopfschen Sammlung in der Universitätsbibliothek gesichtet werden. Ungefähr 1000 Objekte haben mit Richard Strauss zu tun, dabei handelt es sich vor allem um Noten, Zeitungsausschnitte, Szenenfotos, Porträts, Plakate und Briefe. Eine Auswahl musste nun getroffen werden. Die Studierenden wurden in Gruppen eingeteilt, um sich jeweils mit einer Objektform zu beschäftigen. Das interdisziplinär angelegte Seminar bestand je zur Hälfte aus Stu-

Richard Strauss virtuell

Interdisziplinäres Seminar konzipiert
webbasierte Ausstellung zum Komponisten

dierenden der Musikwissenschaft und der Literatur- bzw. Theaterwissenschaft. Trotz des unterschiedlichen Kenntnisstandes in Sachen Musiktheorie war die Zusammenarbeit sehr fruchtbar, finden die beiden Dozenten. Nun ist die virtuelle Ausstellung „Richard Strauss in der Sammlung Manskopf“ online zu bewundern: <http://manskopf.uni-frankfurt.de>

»Die digitale Lehre wird bleiben«

Das E-Learning-Projekt »StudyCore« verbindet Forschung mit pädagogischer Praxis



<https://studycore.de>

Am Anfang vieler guter Ideen steht Frust. „90 Minuten Mathevorlesung, 90 Minuten nur Zahlen und Formeln – so lange konnte ich mich einfach nicht konzentrieren“, gibt Onur Karademir seine Erfahrung im ersten Studiensemester Informatik wieder. Also suchte er im Netz nach Vorlesungs-Videos zum Thema, die er immerhin stoppen, zurück- und vorspulen konnte. Häppchenweise ging Verstehen leichter.

Diese Erfahrung war der Impuls, noch als Student E-Learning-Formate zu entwickeln, die vom studiumdigitale-Team der Goethe-Universität gefördert wurden. Inzwischen gibt es das EdTech-Start-up StudyCore, in dem Onur Karademir mit sechs weiteren Studierenden ein breites Angebot an Digitalen Lehr- und Lernformen entwickelt und das eine Perspektive über ihr Studium hinaus geben soll. Das Team teilt sich Softwareentwicklung, didaktische Konzepte, Design und Businessplan untereinander auf.

Was bietet StudyCore? Lehrende können Wissensbausteine verschiedener Schwierigkeitsgrade ins Netz stellen (mehr „basics“ für schwächere Studierende, komplexere Zusatzaufgaben für die Stärkeren); sie können Lehrinhalte per Quizapp aufbereiten und zugleich Rückmeldung erhalten, welche Fragen kaum oder besonders gut beantwortet oder nicht verstanden worden sind; sie können Quizapps mischen und zu breiteren Themenpaketen kombinieren; sie können den Lernstoff „gamisieren“, so dass sich die Studierenden im Lernniveau steigern und über Wochen immer vielfältigere Sachverhalte erarbeiten können. „Unsere nächste Challenge ist“, so das StudyCore-Mitglied Onur Karademir, „komplexe Fragestellungen und Problemlösungen als App aufzubereiten“.

Digitales Lehren heißt demnach: individuell lehren und lernen. „Hätte jeder Student einen Privatlehrer, der individuell auf

seine Fähigkeiten und seinen Lernrhythmus eingehen würde“, gibt der Informatiker Onur Karademir zu bedenken, „wäre digitale Lehre überflüssig“. Weil dem nicht so ist, hat StudyCore Zukunft.

Corona war nur der Katalysator dafür, dass StudyCore inzwischen nicht nur Professoren der Goethe-Universität, etwa aus den Fachbereichen Rechtswissenschaft und den Wirtschaftswissenschaften, zu liefert, sondern auch mit Professoren anderer Universitäten im Austausch ist. „Auch wenn es immer noch ein Riesenproblem ist, dass vielen Professoren die Lehre egal ist“, stellt der junge Informatiker klar, „gibt es immerhin einige, die für digitale Elemente beim Lehren offen sind und uns um Rat fragen.“ „Lieblingskunden“, die Apps von StudyCore mit Experimentierlust ausprobieren und ihre Erfahrungen rückmelden, bekommen das Angebot schon mal umsonst oder mit Rabatt.

Dank Corona gibt es allerdings ein neues, bereits preisgekröntes Projekt: Lehramtsstudierende, deren Pflichtpraktika in Schulen im laufenden Semester ausfallen, können mittels einer für sie entwickelten App digitalen Unterricht abhalten – inklusive Gruppenarbeit, individueller Lernförderung und Lernstandsmessung. Die „echten“ Schüler vermittelt das digitale Nachhilfeprojekt „Corona-Schule“, mit dem StudyCore kooperiert.

Digitale pädagogische Praxis meets Forschung: Der enge Kontakt mit Professoren der Goethe-Universität garantiert die permanente Weiterentwicklung des Projekts. Mit der Wirtschaftswissenschaftlerin Prof. Anna Rohlfing-Bastian wurde die Quiz-App entwickelt, Detlef Krömker, Professor für Graphische Datenverarbeitung, fördert die technische Qualitätsentwicklung des Projekts, und die Arbeit mit dem Informatikprofessor Hendrik Drachler, auch Leiter des Leibniz-Instituts für Bildungsforschung und

Bildungsinformation, garantiert, dass die didaktischen Konzepte im Vordergrund stehen. Bachelor-, Master- und Doktorarbeiten am Fachbereich Informatik widmen sich noch offenen Fragen: Steigt die Lernmotivation bei Studierenden, wenn eine „gamisierte“ Quizapp belohnt? Wie müssen Serverkapazitäten verteilt werden, wenn die Teilnehmerzahl steigt? Wie können Feedbacksysteme differenziert werden? Was umfasst ein Learning-Analytics-Dozenten-Cockpit für Quizapps? Demnächst soll über die Einbindung des Psychologieprofessors Holger Horz weiteres Detailwissen über die Schnittstelle von Didaktik und Technik hinzukommen. Dass die digitale pädagogische Praxis mit Forschung verzahnt ist, darauf legt Onur Karademir Wert, ist das eigentliche Alleinstellungsmerkmal von StudyCore.

Dabei gehe es auch gar nicht darum, das analoge Lehren abzuschaffen. „Inverted Classroom“ ist das Stichwort, also eine Lehre, die Online- und Präsenz-Lernangebote sorgfältig und im Bewusstsein der jeweiligen Stärken mischt. Was allerdings bedeutet, dass es die „alte“ analoge Lehre so nicht mehr geben kann. Wo digitale Angebote bereits Wissensvermittlung leisten, müsse etwa eine Vorlesung anderes bieten, meint Onur Karademir. Zum Beispiel, betont der junge Informatiker, „Lehren auf Augenhöhe“. Wenn Studierende durch digitale Thementools vorbereitet an Vorlesungen teilnehmen, fällt hierarchische Stoffvermittlung eines Allwissenden an Unwissende weg. Was bleibt, wenn Lehrende und Lernende „live“ aufeinandertreffen: Fragen klären, Praxisbeispiele und Problemlösungen besprechen, gemeinsam denken, motivieren, emotional binden.

Denn eines sieht Onur Karademir ganz klar: „Viele Professoren meinen, nach Corona wird alles wieder wie vorher. Aber da irren sie sich. Die digitale Lehre wird bleiben.“ pb

»Muji« und »Uniqlo«

Japanologische Studie zur Markeninszenierung in Japan

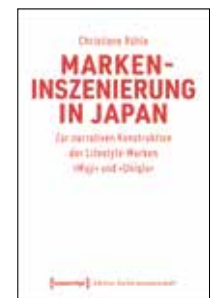
Japan gilt spätestens seit dem Slogan „Cool Japan“ weltweit als „Lifestyle-nation“. Die Imagekampagne aus den frühen 2000er Jahren hatte es sich zum Ziel gesetzt, die japanische Populärkultur und mit ihr die Kreativindustrie des Landes zu stärken. Repräsentative Produkte wie Manga, Anime, diverses Merchandise aus dem Habitat der sogenannten *otaku* (nerds), aber auch Musikgruppen im Visual-Kei-Stil, Idols und Erzeugnisse japanischer Avantgarde-Technik wie Roboterhunde und andere technische Gadgets trafen zunehmend auf Interesse im Ausland. Produkte des Labels „Made in Japan“ und japanische Marken sind heute nicht zuletzt deshalb sehr beliebt, weil mit ihnen meist ein ausgeklügeltes global auf Akzeptanz treffendes Image verbunden ist. Im Gegensatz zu ihrer soziokulturellen und ökonomischen Bedeutung sind die japanischen Warenwelten und die sie vermittelnden „Markeninszenierungen“ jedoch wenig erforscht.

Nun liegt dazu eine Untersuchung von Christiane Rühle vor, die an der Goethe-Universität Japanologie und Politikwissenschaften studiert hat. Die Studie trägt den Titel „Markeninszenierung in Japan. Zur narrativen Konstruktion der Lifestyle-Marken ‚Muji‘ und ‚Uniqlo‘“; sie analysiert aus interdisziplinärer Perspektive die Imagebildung der beiden international erfolgreichen Firmen und betrachtet dabei relevante Akteure, Strukturen und Praktiken. Rühles Sichtung des Zusammenhangs Werbung, Imagebildung, Kommunikation von Marken und Produktion von Käuferidentitäten dürfte Maßstäbe für künftige Forschungen auf diesem Gebiet setzen.

Christiane Rühle begann ihr Studium der Japanologie Ende 2003. Sie belegte Seminare zum Thema japanische Konsumkultur und Konsumgeschichte bei Dr. Cosima Wagner, die ihrerseits 2007 die AG Cool Japan ins Leben gerufen hatte. Eine wichtige Erfahrung für die Studentin der Japanologie war damals die erste große Japan-Exkursion der Goethe-Universität im September 2010 unter der Leitung von Dr. Wagner. Im selben Jahr schloss Christiane Rühle mit einer in Fachkreisen beachteten Arbeit zur japanischen Maskottchen-Kultur das Magisterstudium ab. Danach arbeitete sie zunächst als Projektmitarbeiterin im Tagungsbüro der Konferenz „Cultural Power Japan“, um dann bis 2013 als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin der Japanologie am Institut tätig zu sein. Ein Forschungsstipendium am DIJ Tokyo ermöglichte ihr einen längeren Aufenthalt im Land. Die Organisation der

„Freunde und Förderer der Goethe-Universität“ gewährte der Verfasserin eine finanzielle Förderung für eine weitere Forschungsreise im Jahr 2014. Während sie ihr Promotionsprojekt weiterverfolgte und Kontakt zum Institut und ihrer Betreuerin Lisette Gebhardt hielt, entschied sich Rühle für eine Karriere in der Wirtschaft. Im Jahr 2018 konnte sie die Arbeit einreichen und die Promotion abschließen.

Basis des im Mai 2020 erschienenen Bandes bilden dementsprechend die jahrelange Recherche, das vielfältige Material und seine anschauliche Aufbereitung. Überzeugend ist auch die multidisziplinäre Forschungskonstellation aus japanologisch-kulturwissenschaftlichen, soziologischen, ökonomischen und konsumtheoretischen Ansätzen. Nicht zuletzt zeigt sich der Beitrag auf der Höhe der Zeit, wenn die Verfasserin bis dato im Westen weitgehend unbekannt, aber äußerst aufschlussreiche PR-Kampagnen der Firma Muji-rushi kommentiert, die das Muji-Konzept nach 3.11, d.h. nach der Dreifachkatastrophe von Fuku-



Christiane Rühle
Markeninszenierung in Japan. Zur narrativen Konstruktion der Lifestyle-Marken »Muji« und »Uniqlo«
Bielefeld: transcript 2020

shima, wiedergeben. Sie belegen, wie eine brisante zeitgeschichtliche Zäsur in der Werbekommunikation als positive Bewusstseinswende dargestellt werden kann. Ein Zitat aus der Pressemitteilung zur Kampagne lautet: „Jederzeit für den Ernstfall gerüstet sein: Mit dem Tohoku-Erdbeben hat sich unsere Einstellung dem Alltag gegenüber erheblich geändert. Wir sparen Energie, wir sparen Wasser, wir schätzen die Natur, aber wir schätzen auch die Weisheit unserer Vorfahren wesentlich stärker.“

Die Studie richtet sich an Japanwissenschaftler, an Forschende aus den Gebieten Konsumkultur, Konsumgeschichte und Zeitgeschichte, an Kommunikationswissenschaftler sowie an Trend-, Markt- und Marketingforscher – ebenso natürlich an alle anderen, die Interesse an der Perfektionierung von PR-Maßnahmen haben.

Zukunftswerkstatt für digitale Talente: Stiftung Polytechnische Gesellschaft präsentiert »Digitechnikum«

Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft hat in Zusammenarbeit mit dem Institut für Didaktik der Mathematik und der Informatik (IDMI) der Goethe-Universität ein neues, digitales Leitprojekt gestartet: das Digitechnikum, die „Zukunftswerkstatt für digitale Talente“. Das einjährige Stipendienprogramm richtet sich an informatisch interessierte und -begabte junge Menschen aus Frankfurt und möchte diese intensiv darin fördern, im digitalen Zeitalter selbst aktiv ihre Umwelt mitzugestalten und sie durch den innovativen Einsatz von Technologie zu verbessern. Das Digitechnikum wurde erstmals im Schuljahr 2019/2020 an 25 Frankfurter Schulen ab der 9. Klasse ausgeschrieben und läuft über ein Schuljahr. Derzeit arbeiten 25 Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren in Teams an zukunftsreichen Software- oder Hardwareprojekten zu den Themenbereichen Gesundheit, Umwelt, Mobilität und Bildung, um neue Lösungen für aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen zu entwickeln. Sie stammen von 18 unterschiedlichen Schulen aus ganz Frankfurt und werden bei ihren Projektentwicklungen kontinuierlich von Mentoren unterstützt und begleitet.

Projekte der ersten Stipendiaten-Generation

Im Team „Gesundheit“ arbeiten derzeit Jugendliche daran, mit einer „smarten Pillenbox“ Menschen die korrekte Einnahme von Medikamenten zu erleichtern, indem ihre Entwicklung zur nötigen Einnahmezeit Tabletten in der richtigen Dosierung auswirft. Gesteuert wird die Pillenbox dabei über eine mobile App. Das Team „Umwelt“ arbeitet an der Umsetzung des Projekts „DigiTonne“, einer smarten Mülltonne, deren im Deckel integrierter Ultraschallsensor den Füllstand der Tonne misst, was eine effizientere Entleerung und das Einsparen von Plastik-Müllbeuteln ermöglicht. Im Themenfeld „Bildung“ entwickelt ein weiteres Team „DigiSchool“, eine Webseite als Lernplattform für (technisch weniger versierte) Lehrkräfte, die hilfreiche Artikel, Tipps und Quizfragen zum gelungenen Einsatz von digitaler Technik im Unterricht bietet. Zum Themenbereich „Mobilität“ werden derzeit gleich zwei Projekte entwickelt: „DigiRoad“, eine Sensorbox für das Fahrrad, sendet mithilfe eines Abstandssensors akustische und visuelle Signale, falls sich im Straßenverkehr Autos zu schnell nähern, um Gefahrensituationen für Radfahrer zu minimieren; zusätzlich wird in dem Projekt eine App entwickelt, die Fahrradfahrern weniger befahrene und somit fahrradfreundlichere Routen zu ihrem Ziel anzeigt. Eine weitere Arbeitsgruppe programmiert eine App, die Bahnfahrten mithilfe von GPS-Daten trackt, den aktuellen Standort in einer interaktiven Karte anzeigt und durch den Vergleich zur planmäßigen Fahrtdauer die Pünktlichkeit bzw. Verspätung der Züge anzeigt. „Mit dem Digitechnikum möchten wir Jugendliche darin unterstützen, ihre digitalen und technischen Fähigkeiten mit gesellschaftlicher Nützlichkeit zu verbinden“, sagt Prof. Dr. Roland Kaehlbrandt, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Polytechnische Gesellschaft.

Programmablauf

Das Digitechnikum beginnt mit einem Impuls- und Ideenworkshop, bei dem die Stipendiaten verschiedene Themenbereiche – wie Umwelt, Gesundheit oder Mobilität – beleuchten und aktuelle Probleme identifizieren. Mithilfe kreativer und agiler Methoden aus der Softwareentwicklung suchen sie dann nach den besten Lösungen für die erkannten Herausforderungen. Dabei steht es ihnen frei, Software- oder Hardware-Projekte zu entwickeln, beispielsweise in Form einer neuen Website, einer App oder eines Robotik-Projekts. Danach startet die „Zukunftswerkstatt für digitale Talente“: Regelmäßig treffen sich die Jugendlichen zu Werkstatt-Terminen in der Goethe-Universität, um in Teams ihre Projekte weiterzuentwickeln. Zu Beginn der Werkstatttermine beleuchtet jeweils ein Blitzvortrag eines Experten aktuelle Trends und Themen wie Künstliche Intelligenz, Informationssicherheit, Digitale Ethik oder Big Data. Bedingt durch die Corona-Pandemie arbeiten die Digitechnikum-Stipendiaten seit Anfang März 2020 vollständig digital an ihren Projekten weiter. Sie organisieren sich dazu über „Kanban-Boards“, eine Art digitale Tafel für das Projektmanagement, und werden in regelmäßig stattfindenden Videokonferenzen von ihren Betreuern unterstützt. Die Experten-Blitzvorträge finden derzeit als Webinar statt. Lehramtsstudierende der Informatik an der Goethe-Universität betreuen die Schüler als Mentoren. Die Studierenden können das Digitechnikum als neues Seminar im Studienangebot an ihrer Hochschule belegen. Durch die fachliche und pädagogische Betreuung der Jugendlichen können sie wertvolle Praxiserfahrungen für ihre spätere Lehrtätigkeit sammeln. Parallel zum Stipendienprogramm wird das Projekt wissenschaftlich begleitet und ein didaktisch fundiertes Unterrichtsangebot für Schulen nach dem Vorbild des Digitechnikums entwickelt. Dies kann zum Beispiel in Form von Wahlunterricht, einer Arbeitsgemeinschaft oder als Projektunterricht gestaltet sein und soll in einem zweiten Schritt an Frankfurter Schulen transferiert werden, um sie bei der Förderung junger Menschen im Themenfeld Digitalisierung und Ethik zu unterstützen. „Durch das Digitechnikum geben wir unseren Studierenden die Chance, reale Erfahrungen im Projektunterricht Informatik zu sammeln. Zugleich können wir erforschen, wie sich Lehrende und Lernende in solchen Settings verhalten und so Hinweise für das Unterrichten im Regelunterricht geben“, so Prof. Dr. Matthias Ludwig, Institut für Didaktik der Mathematik und der Informatik der Goethe-Universität.

Informationen
www.digitechnikum.de

GRADE unterstützt Promovierende mit Kindern und internationale Promovierende aus Mitteln der Adickes-Stiftung

Die Promotionszeit ist typischerweise durch einen hohen Arbeitsaufwand charakterisiert. Die Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE) konnte mit Geldern der Adickes-Stiftung zwei Gruppen von Promovierenden unter die Arme greifen, die von besonderen Belastungen betroffen sind: Im Rahmen der ersten, im April abgeschlossenen Ausschreibungsrunde erhielten 24 Promovierende mit Kindern eine finanzielle Unterstützung. Außerdem wurden 18 Stipendien an internationale Promovierende vergeben, die gerade dabei sind, ihre Promotion an der Goethe-Universität aufzunehmen.

Auch wenn es für die Vergabe der Gelder keinen Zusammenhang mit der Corona-Krise gibt, kommt die Förderung doch zu einem günstigen Zeitpunkt. Insbesondere Promovierende mit Kindern sind in der aktuellen Situation stark belastet und können die normalen Betreuungsangebote nicht nutzen. Es steht zwangsläufig weniger Zeit für das Voranbringen der Doktorarbeit zur Verfügung.

Die Unterstützung für internationale Promovierende wird für einige den Start in die Promotion in diesen schwierigen Zeiten erleichtern und auch dabei helfen, den ho-

hen Grad der Internationalisierung an der Goethe-Uni bei den Promovierenden zu erhalten.

„Diese beiden Förderlinien bieten eine ausgezeichnete Möglichkeit, ‚kluge Köpfe‘ in einer entscheidenden Qualifizierungsphase zu fördern. An der uns gegenüber ausgedrückten Freude und Erleichterung der Geförderten merken wir, wie groß der Bedarf unter den Promovierenden ist. Wir danken der Adickes-Stiftung sehr für diese Unterstützung“, sagt Dr. Sybille Küster, die Geschäftsführerin von GRADE.

Der Franz-Adickes-Fonds wurde 2012 von der Stadt Frankfurt gestiftet. Anlass war die Umwandlung der GU in eine Stiftungsuniversität. Der Namensgeber ist der von 1890 bis 1912 amtierende Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt, der auch ganz entscheidend an der Gründung der Goethe-Universität beteiligt war. Die Gelder des Stiftungsfonds werden für die Förderung von Exzellenz in der Forschung, Lehre und Weiterbildung eingesetzt. Eine zweite Ausschreibungsrunde für die beiden Förderangebote soll im nächsten Jahr erfolgen.

<http://www.grade.uni-frankfurt.de>

Astrid Wallrabenstein ins Bundesverfassungsgericht gewählt

Prof. Dr. Astrid Wallrabenstein, die seit 2010 an der Goethe-Universität Öffentliches Recht lehrt, ist als Richterin in den 2. Senat des Bundesverfassungsgerichts gewählt worden. Sie übernimmt damit das Amt von Andreas Voßkuhle, der nach zwölf Jahren in Karlsruhe als Präsident des Verfassungsgerichts von Stephan Harbarth abgelöst wird. Es sei für die Goethe-Universität sehr ehrenvoll, dass nach Winfried Hassemer und Lerke Osterloh mit Wallrabenstein wieder eine Frankfurter Rechtswissenschaftlerin Frankfurter Ideen in ein solch hohes Amt in unserem Staat einbringen könne.

Bundesverfassungsrichter werden wechselweise mit Zweidrittelmehrheit von Bundestag oder Bundesrat gewählt. Das Vorschlagsrecht liegt bei den Parteien. Wallrabenstein ist von den Grünen nominiert worden. Sie ist nun – wie alle anderen 15 Verfassungsrichter – für zwölf Jahre ins Amt gewählt. Astrid Wallrabenstein hat seit Oktober 2010 die Professur für Öffentliches Recht mit Schwerpunkt Sozialrecht an der Goethe-Universität inne. Außerdem leitet sie zusammen mit ihrer Kollegin Indra Spiecker gen. Döhmman das Institut für europäische Gesundheitspolitik und Sozialrecht (ineges), ein Kooperationsprojekt der Goethe-Universität mit den Spitzenverbänden der gesetzlichen Krankenversicherung. 2012 wurde sie Mitglied im Sozialbeirat der Bundesregierung, seit 2013 ist sie außerdem als Richterin am Hessischen Landessozialgericht



Foto: Dettmar

tätig. Mit dem Projekt „Migration und Gerechtigkeit im Sozialstaat“ wurde sie 2018 als Goethe-Fellow am Forschungkolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität aufgenommen. An der Goethe-Universität hat Wallrabenstein die Einrichtung einer Law Clinic initiiert, wo Studierende der Rechtswissenschaft kostenlose Rechtsberatung im Aufenthalts- und Sozialrecht anbieten. Wallrabenstein selbst hat u. a. an der Justus-Liebig-Universität in Gießen studiert. Bevor sie nach Promotion und Habilitation an die Goethe-Universität kam, hatte sie von 2008 bis 2010 den Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Bildungsrecht und Recht der sozialen Sicherung an der Universität Bielefeld inne.

Herausragende Studierende, Doktoranden und Postdocs gesucht

Main-Campus-Stipendiatenwerk der Stiftung Polytechnische Gesellschaft schreibt wieder drei Förderprogramme aus.

Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft sucht ab sofort wieder herausragende Studierende, Doktoranden und Postdocs zur Förderung in ihrem Main-Campus-Stipendiatenwerk. Die Main-Campus-Stipendien bieten finanzielle Unterstützung, ein umfangreiches Seminarangebot und die spätere Aufnahme in das Alumni-Netzwerk der Stiftung. Gesucht werden junge Menschen, die am Hochschulstandort Frankfurt am Main tätig sind, eine außergewöhnliche wissenschaftliche oder künstlerische Begabung besitzen und sich durch hohe Leistungsbereitschaft, Kreativität, Weltoffenheit und Gemeinsinn auszeichnen.

Main-Campus-doctus wendet sich an Doktoranden der Natur-, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, der Geschichte und Psychologie, der Musikwissenschaft und -pädagogik. Erhan Deniz ist bereits Teilneh-

mer und schwärmt von der Förderung, die ihm bisher zuteil wurde. Der Biophysiker hatte bereits an der Goethe-Universität seinen Bachelor und Master gemacht, danach bot sich eine Promotion in der Experimentellen Biophysik mit dem Schwerpunkt Laserspektroskopie bei Prof. Jens Bredenbeck an. Deniz konnte sich bei der Bewerbung für das Main-Campus-doctus-Programm gegen andere Bewerber durchsetzen und wird seitdem materiell, aber auch ideell gefördert, wie er betont: „Die materielle Förderung, die 1400 Euro im Monat beträgt, ist vollkommen ausreichend, ich bin nicht gezwungen, nebenbei arbeiten zu gehen. Aber mindestens genauso wichtig ist das begleitende Seminarangebot. Man trifft auf Stipendiaten anderer Fachrichtungen und kann sich auf sehr fruchtbare Weise austauschen – Interdisziplinarität wird im Main-Campus-Stipendiatenwerk großgeschrieben“, sagt Erhan Deniz. Für seine berufliche Zukunft erscheint ihm das Alumni-Netzwerk, in das die Stipendiaten eingeführt werden, sehr hilfreich. Bei Main-Campus-doctus muss das Promotions-thema bei der Bewerbung feststehen, die Förderung beträgt maximal drei Jahre. Die Stipendien werden an der Goethe-Universität und der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (HfMDK) vergeben. Bewerbungen sind noch bis 1. Juli 2020 möglich.

Vollauf begeistert vom Main-Campus-Stipendiatenwerk ist auch Dr. Ulrike Basten. Die Psychologin wurde im Rahmen des Main-Campus-educator-Programms gefördert. Es wendet sich an promovierte Naturwissenschaftler und Mediziner in Erziehungsverantwortung, die sich aktuell habilitieren oder auf einem vergleichbaren Qualifikationsweg befinden. Als Stipendiaten erhalten sie bis zu zwei Jahre lang monatlich 400 Euro

für eine zusätzliche Kinderbetreuung oder eine Unterstützung im Haushalt. Ulrike Basten-Wissel, die in der Biologischen Psychologie an der Goethe-Universität arbeitet und zu neuronalen Grundlagen von psychischen Prozessen forscht, betont; „Mir gefällt sehr gut, dass man die Unterstützung flexibel einsetzen kann, andere Programme dieser Art sind da erheblich restriktiver. Mit meinen zwei Kindern konnte ich die Kinderbetreuung immer dann einsetzen, wenn ich aufgrund der zeitlichen Belastung in der Forschung gerade Bedarf hatte.“ Ferner wird den Stipendiaten ein anspruchsvolles Trainings- und Qualifizierungsprogramm geboten, das sie auf eine Führungsposition in der Wissenschaft vorbereitet. Die Stipendien werden an der Goethe-Universität vergeben, Bewerbungen sind auch hier noch bis 1. Juli 2020 möglich.

Das dritte Programm Main-Campus-academicus richtet sich an Studierende im Master- oder Hauptstudium, die MINT-Fächer, Musik oder Musikpädagogik, Freie Bildende und Darstellende Kunst, Geschichte, Erziehungswissenschaften oder Architektur studieren. Maximal zwei Jahre lang werden sie mit 720 Euro monatlich gefördert. Die Stipendien werden an der Goethe-Universität, der Frankfurt University of Applied Sciences, der HfMDK, der Provis Hochschule und der Städelschule vergeben. Kandidaten können nur von ihren Fachbereichen vorgeschlagen werden.

Weitere Informationen

<https://www.main-campus.de>

Wie sich die Corona-Krise bei Eltern und Jugendlichen auswirkt

Erste Ergebnisse zweier bundesweiter Studien zeigen: Die Maßnahmen zur Corona-Pandemie haben erhebliche Auswirkungen auf Familien und junge Menschen.

Mehr als 25 000 Eltern und ca. 6000 Jugendliche haben sich an den bundesweiten Studien „JuCo“ und „KiCo“ beteiligt. Während JuCo Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen abfragt, geht es in KiCo darum, wie Eltern und ihre Kinder mit der Ausnahmesituation umgehen. Erste Ergebnisse zu beiden Studien liegen nun vor.

Die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie haben den Alltag vieler Familien in erheblichem Umfang verändert. Wie es Eltern und ihren Kindern damit geht, wie ihr aktuelles Wohlbefinden ist, was ihren Alltag kennzeichnet, wie die Passung zu den Regelungen der Kitabetreuung, Schulöffnung und auch der Arbeitgeber*innen ist – dies sind die Kernfragen der Onlinebefragung KiCo, welche im Zeitraum vom 24. April bis zum 3. Mai 2020 durchgeführt wurde. Über 25 000 Personen haben in dieser kurzen Zeit mindestens 95 Prozent des Fragebogens beantwortet und sich damit viel Zeit genommen. „Die umfangreiche Beteiligung an der Befragung verstehen wir als einen Indikator dafür, dass es unter Müttern und Vätern einen hohen Mitteilungsbedarf gibt“, so die Wissenschaftlerin Dr. Severine Thomas. Vor allem haben sich erwerbstätige Mütter beteiligt. Sie berichten von Schuldgefühlen gegenüber ihren Kindern

und dem Arbeitgeber, weil sie alles gleichzeitig managen müssen. Die befragten Eltern versuchen ihren Kindern Rückzugsmöglichkeiten zu Hause zu ermöglichen, für sich selbst haben sie diese häufig nicht. „Doch es gibt auch Mütter und Väter, die durch ihre Erfahrungen eine neue Perspektive gewonnen haben und den Alltag vor der Pandemie zwischen Erwerbsarbeit, Schule, Freizeit, Fürsorge nun als äußerst aufreibend beschreiben“, so Johanna Wilmes aus dem Forschungsteam.

Bei der Studie JuCo stechen vor allem zwei Ergebnisse heraus: „Jugendliche“, so Tanja Rusack aus dem Forschungsteam, „wollen nicht nur auf die Rolle als Home-schooler*in reduziert werden.“ Ihr veränderter Lebensalltag und ihre Sorge werden kaum wahrgenommen. Zudem, ergänzt Johanna Wilmes, die ebenfalls in dem Verbund mitarbeitet: „Die Jugendlichen sehen nicht, dass sie mit ihren Anliegen Gehör finden, die Beteiligungsformate von jungen Menschen scheinen nicht krisenfest.“ Die jungen Menschen hätten den Eindruck, dass gegenwärtig die Erwachsenen allein entscheiden, wie sie in der Corona-Krise ihren Alltag zu gestalten haben. Die Jugendlichen haben die Befragung genutzt, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen. „Dies sehen wir auch daran, wie viele Jugendliche die Freitext-

felder ausgefüllt haben, die es auch im Fragebogen gibt“, berichtet Anna Lips aus der Auswertungsarbeit. „Schon daran kann abgelesen werden, wie groß das Bedürfnis ist, gehört zu werden.“

Der Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit“ setzt sich zusammen aus dem Institut für Sozial- und Organisationspädagogik an der Stiftung Universität Hildesheim und dem Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Goethe-Universität Frankfurt in Kooperation mit der Universität Bielefeld. Aktuell gehören zum Team Prof. Dr. Sabine Andresen, Anna Lips, Dr. Renate Möller, Dr. Tanja Rusack, Prof. Dr. Wolfgang Schröer, Dr. Severine Thomas und Johanna Wilmes.

Die ersten Einblicke in die Ergebnisse der Befragung JuCo und KiCo wurden Open Access über den Universitätsverlag Hildesheim veröffentlicht.

Abgerufen werden können die Papiere unter <https://doi.org/10.18442/120> bzw. <https://doi.org/10.18442/121>

Weitere Informationen zu beiden Studien: <https://t1p.de/studien-corona>

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
uni-report@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Dr. Stefanie Hense, Ulrike Jaspers, Natalia Zajić, Dr. Anke Sauter, Dr. Markus Bernards, Pia Barth (pb)

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Ariane Stech, Meckenheim
arianestech@yahoo.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

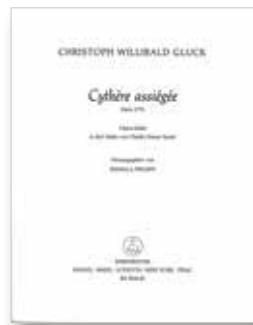
Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder.

Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.

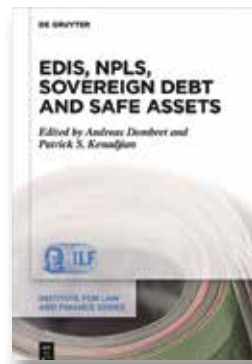




Fabian Heubel
Gewundene Wege nach China.
Heidegger – Daoismus – Adorno
Klostermann 2020, Frankfurt am Main
216 Seiten, 22,80 Euro



Daniela Philippi (Hrsg.)
Christoph Willibald Gluck, Cythère assiégée (Paris 1775). Opéra-ballet in drei Akten von Charles Simon Favart (= GGA IV/9)
Bärenreiter 2019, Kassel usw.
LXIV und 468 Seiten, 586 Euro



Andreas Dombret/
Patrick Kenadjiyan (eds.)
EDIS, NPLS, Sovereign Debt and Safe Assets
Institute for Law and Finance Series,
edit. by Theodor Baums/Andreas Cahn,
Volume 23, De Gruyter 2020, Berlin
348 Seiten, 89,95 Euro



Maren-Sophie Funderich
Wohnen im Kaiserreich. Einrichtungsstil und Möbeldesign im Kontext bürgerlicher Selbstrepräsentation
De Gruyter 2019, Berlin/Boston
464 Seiten, 69,95 Euro



Meltem Kulaçatan und
Harry Harun Behr (Hg.)
Migration, Religion, Gender und Bildung. Beiträge zu einem erweiterten Verständnis von Intersektionalität
transcript 2020, Bielefeld
328 Seiten, 35 Euro

Martin Heideggers Abendgespräch in einem russischen Kriegsgefangenenlager zwischen einem Jüngeren und einem Älteren ist datiert auf den 8. Mai 1945, den Tag, an dem der Nationalsozialismus besiegt wurde. Der Schlüssel zum Verständnis des Textes ist ein Zitat aus dem klassischen daoistischen Buch Zhuangzi. Warum wendet sich Heidegger an diesem Tag der chinesischen Philosophie zu? Für den Philosophen und Sinologen Fabian Heubel birgt das Abendgespräch die einzigartige Gelegenheit, Heideggers Öffnung für östliches Denken kritisch zu erörtern. Zugleich zeigt sich die Kommunikationsverweigerung zwischen Heidegger und Adorno in neuem Licht, indem das Buch beide mithilfe daoistischen paradoxen Denkens ins Gespräch kommen lässt. Im Kommunizieren dieser drei Momente tritt eine transkulturelle Kritik hervor, die durch geschichtliches Bewusstsein von Nöten gezeichnet ist. Heideggers Kehre nach Osten ist gescheitert. Andererseits gibt es keinen philosophischen Weg nach China, der an seinem Denken vorbeiführt.

Fabian Heubel forscht am Institut für chinesische Literatur und Philosophie der Academia Sinica in Taipei und lehrt am Institut für Philosophie der Goethe-Universität.

Die vorgelegte kritische Musikedition macht die ursprüngliche Version von Glucks „Opéra-ballet Cythère assiégée“ aus dem Jahr 1775 erstmalig im Druck zugänglich. In einem Notenanhang sind zudem Ergänzungen der Uraufführung sowie der zeitgenössischen Ausgabe beigefügt. In den ausführlichen Textteilen des Bandes werden u. a. die Entstehung der Oper, das Sujet, die Aufführungsbedingungen (Orchesterstärke, Continuoebesetzung, Solisten, Chor, Tanzensemble) sowie die Rezeption und Werküberlieferung behandelt. Der Kritische Bericht informiert über Editionsentscheidungen, philologisch relevante Eigenschaften der Quellen sowie Varianten. Mit dem vorgelegten Band sind nun alle von Gluck für die Académie royale de musique in Paris geschaffenen Werke im Rahmen der Gluck-Gesamtausgabe erschienen.

Daniela Philippi hat die Akademieprofessur am Institut für Musikwissenschaft inne.

Why does the third leg of the European Banking Union, EDIS, remain mired in controversy? This book presents the views of senior representatives of public and private sectors and academia on why EFIS is either necessary, counter-productive or even dangerous. No viewpoint has been excluded and the full range of issues involved, including the impact on financial stability and on consolidation of the financial sector in Europe, progress on reducing NPLs, the feasibility of developing „safe bonds“ and other, more practical solutions to the „doom loop“ and the actual designs of EDIS.

The Institute for Law and Finance (ILF), a foundation of Goethe-University established in 2002, regularly hosts conferences on current topics of financial regulation and corporate law and the underlying economic issues. »The Institute for Law and Finance Series« makes the presentations given at these conferences accessible to a wider audience.

Wie man sich standesgemäß einrichtet, war im Kaiserreich eine zentrale Frage bürgerlicher Lebensführung. „Wohnsüchtig“ nannte Walter Benjamin das 19. Jahrhundert. Die neuen Kaufhäuser stellten komplette Wohnwelten aus, Einrichtungsratgeber und Wohnzeitschriften kamen auf. Erstmals wurden Möbel mit Maschinen in Serie produziert. Exemplarisch zeigt das Buch, welche Wahlmöglichkeiten Familien des bürgerlichen Mittelstands bei der Wohnungseinrichtung hatten. Aus einer interdisziplinären Perspektive untersucht die Studie, inwieweit sich Angebot und Nachfrage nach Möbeln und die neuen Produktionstechniken gegenseitig beeinflussten – stilistisch, technisch und preislich.

Maren-Sophie Funderich wurde am Historischen Seminar der Goethe-Universität mit der Arbeit „Wohnen im Kaiserreich. Einrichtungsstil und Möbeldesign im Kontext bürgerlicher Selbstrepräsentation“ promoviert.

Im Zentrum dieses Bandes stehen nationale und internationale Querschnittperspektiven von Gender, Flucht und Migration im Zusammenhang mit Bildung und staatlichen Regulierungsmaßnahmen. Da die Diskurse rund um Fluchtmigration zunehmend religionsbezogen geführt werden, wird die Forschungsperspektive auch für Fragen der Religion geöffnet. Die Beiträge des Bandes gehen den migrationsbezogenen Veränderungen in Deutschland und Europa nach und widmen sich u. a. den damit verbundenen Ängsten sowie innen- und außenpolitischen Perspektiven im Kontext von Gender und der Vergeschlechtlichung von Flucht und Migration. Der Band erscheint im Rahmen des vom LOEWE-Programm des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst geförderten Forschungsschwerpunkts „Religiöse Positionierung: Modalitäten und Konstellationen in jüdischen, christlichen und islamischen Kontexten“ an der Goethe-Universität.

Dr. Meltem Kulaçatan ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität im Fachbereich Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Islam; **Prof. Dr. Harry Harun Behr** ist Professor für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Islam an der Goethe-Universität.



Marc Borner, Manfred Frank,
and Kenneth Williford (ed.)
Senses of Self. Approaches to Pre-Reflective Self-awareness
ProtoSociology Vol. 36 (2019)

Die Heidelberger Schule in der Bewusstseinsphilosophie von D. Henrich ist von M. Frank im Austausch mit deutschen, europäischen und amerikanischen Kollegen fortgeführt und reinterpretiert worden. Die Bezeichnung „Heidelberger Schule“ geht auf E. Tugendhat zurück. Der Band dokumentiert diesen philosophischen Austausch in der gegenwärtigen Philosophie des Mentalen. Dabei ist die Neufassung des präreflexiven Bewusstseins (Sartre), des nichtbegrifflichen Bewusstseins und präsprachlichen Bewusstseins in der gegenwärtigen Philosophie des Mentalen hervorzuheben. Die Problembezüge des Heftes betreffen erkenntnistheoretische, ontologische, wissenschaftstheoretische und philosophiegeschichtliche Ansätze der gegenwärtigen Philosophie des Mentalen. Die Themen der Untersuchungen des Heftes sind die philosophische Relevanz von „Fichtes ursprüngliche Einsicht“ im Zusammenhang mit der Erneuerung der Bewusstseinsphilosophie und der Konstellationsforschung der Geschichte des deutschen Idealismus (Henrich), der Relevanz des „präreflexiven Selbstbewusstseins und der Transparenz des Bewusstseins“ sowie die Aktualität von Husserl und Sartre in der gegenwärtigen Situation der Theorie des Bewusstseins und die „Selbst-Wahrnehmung, Higher Order Thought: Ansätze und

Selbstvertrautheit“, welche die Resonanz der gegenwärtigen Heidelberger Schule bei Vertretern des Selbstrepräsentationalismus dokumentiert. Die theoretischen und philosophischen Analysen des vorliegenden Bandes reichen aber auch in die Einzelwissenschaft hinein. In „Körperselbst, Neurowissenschaft und Ansätze in der Psychiatrie“ ist die Relevanz des präreflexiven, des phänomenalen und des Ichbewusstseins für die Klassifikation des Krankheitsbegriffs bedeutsam. T. Kapitan leitete bereits 1999 einen Austausch mit der Heidelberger Schule (Henrich und Frank) ein. Er eröffnete eine Debatte über das nichtbegriffliche Bewusstsein, Ichbewusstsein und Selbstheit, das uns ohne eine äußere Vermittlung vertraut ist. Auf ihn antwortete S. Lang. Zu erwähnen sind aber auch in dem Extra des Heftes die Darstellung der philosophischen Freundschaft von Henrich mit D. Davidson und der Beitrag von L. Roninger und L. Senkmann über Verschwörungstheorien.

Seit 1991 gibt **Prof. Gerhard Preyer** die Zeitschrift ProtoSociology. An International Journal of Interdisciplinary Research heraus. Preyer lehrt als außerplanmäßiger Professor an der Goethe-Universität.

Weiterhin steigende Nachfrage nach Förderung aus dem Open-Access-Publikationsfonds

Ausweitung der Open-Access-Optionen durch neuen DEAL-Vertrag mit SpringerNature

Open-Access-Publikationen sind für alle Interessierten weltweit frei zugänglich und bieten umfangreiche Nachnutzungsmöglichkeiten. Der Open-Access-Publikationsfonds der Goethe-Universität, der von der Universitätsbibliothek verwaltet wird, übernimmt für Autor*innen, die in Open-Access-Zeitschriften veröffentlichen, die Publikationsgebühren (article processing charges, APCs). Seit 2018 wird der Fonds von der DFG gefördert. Inzwischen

wurde die Förderung durch die DFG bis 2021 zugesichert, so dass der Open-Access-Publikationsfonds auch weiterhin für OA-Publikationsvorhaben unterstützend zur Verfügung steht.

Immer mehr Forschende der Goethe-Universität nutzen die Chance, mit OA-Publikationen die Aufmerksamkeit für ihre Publikationen zu erhöhen und eine produktive Nachnutzung ihrer Ergebnisse zu ermöglichen. Während im Jahr 2018 insgesamt 142

Artikel durch den Fonds gefördert wurden, waren es im Folgejahr bereits 208 Artikel. Das bedeutet einen Anstieg von rund 46 Prozent. Autor*innen des Fachbereichs 16 (Medizin) nutzten die Förderung am intensivsten, 2019 haben sie weit über 100 Artikel mit Unterstützung des OA-Publikationsfonds publiziert. Erfreulich ist, dass zwei Fachbereiche – FB 04 (Erziehungswissenschaften) und FB 12 (Informatik, Mathematik) – den Publikationsfonds 2019 in Anspruch genommen haben, aus denen 2018 noch keine Förderung beantragt wurde. Ein Anstieg an Publikationen lässt sich ebenfalls in den Fachbereichen Gesellschaftswissenschaften (FB 03), Psychologie und Sportwissenschaften (FB 05), Neuere Philologien (FB 10) und Geowissenschaften, Geographie (FB 11) feststellen.

Auch der Abschluss eines neuen DEAL-Vertrages trägt in diesem Jahr zu einer positiven Entwicklung im Bereich des OA-Publizierens an der Goethe-Universität bei und bietet Autor*innen neue Optionen bei der Veröffentlichung ihrer Publikationen. Das vom Bündnis Deutscher Wissenschaftsorganisationen gegründete Projekt DEAL nutzt die kollektive Verhandlungsmacht von Hunderten deutscher Universitäten und Forschungseinrichtungen, um zentrale Vereinbarungen mit den größten akademischen Verlagen auszuhandeln und damit eine weitere Öffnung des wissenschaftlichen Kommunikationssystems zu erreichen. Bereits Mitte 2019 ist ein DEAL-Vertrag mit dem Verlag Wiley in Kraft getreten. Anfang 2020 kam ein DEAL-Vertrag mit dem Verlag SpringerNature hinzu. Im Rahmen der DEAL-Verträge erscheinen Artikel von Angehörigen der teilnehmenden Einrichtungen auch in herkömmlichen Closed-Access-Zeitschriften ohne Mehrkosten für die Autor*innen Open Access (sogenanntes „hybrides Open Access“). Unter bestimmten Voraussetzungen können auch Artikel in rei-



nen Open-Access-Zeitschriften dieser Verlage gefördert werden. Um als Angehörige der Goethe-Universität erkannt zu werden, muss bereits beim Einreichen die Affiliation mit der Goethe-Universität klar benannt werden. Dies ist besonders wichtig für Forschende am Universitätsklinikum, die in der Regel Angehörige der Goethe-Universität sind und damit förderberechtigt sind.

Auch mit vielen anderen Verlagen bestehen Vereinbarungen, die teils Rabatte und teils administrative Erleichterungen für OA-Publikationen beinhalten. Sofern keine besonderen Verlagsvereinbarungen bestehen, kann eine Förderung mit einer formlosen E-Mail an das OA-Team der Universitätsbibliothek beantragt werden. Nähere Informationen zum Open-Access-Publizieren und den Fördervoraussetzungen finden Sie auf unserer Webseite. Gerne steht Ihnen das OA-Team auch telefonisch für Fragen zur Verfügung.

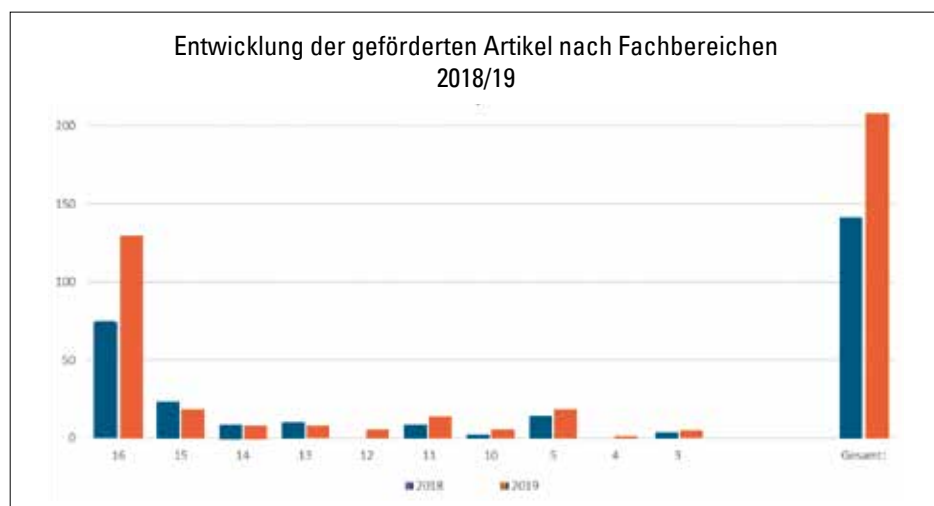


Foto: UB

Verlage unterstützen digitale Forschung und Lehre: Erweitertes Angebot der UB

Elektronische Medien haben gegenüber physischen Medien den unschlagbaren Vorteil, dass sie von jedem internetfähigen Gerät aus zu jeder Zeit und von jedem Ort (Netzanbindung vorausgesetzt) gesucht, gefunden und geöffnet werden können. Digitale Inhalte aus Zeitschriften, E-Books oder Datenbanken sind im Idealfall ohne Einschränkungen frei zugänglich, wie im Fall von gemeinfreien Werken oder Titeln, die im Open Access veröffentlicht wurden. Publikationen, die in Verlagen veröffentlicht werden, sind jedoch meist nur nach Abschluss einer kostenpflichtigen Lizenz für einen bestimmten Nutzerkreis verfügbar. So finanziert die Universitätsbibliothek eine Vielzahl von Verlagsprodukten, die lizenzrecht-

lich ausschließlich für Mitglieder der Goethe-Universität (Mitarbeitende und Studierende) zugänglich gemacht werden dürfen. Dazu muss eine Authentifizierung über das HRZ-Login erfolgen.

Mit dem Lockdown durch die Coronapandemie waren plötzlich nicht nur die gewohnten Arbeitsplätze nicht mehr zugänglich, sondern auch die Bibliotheksstandorte und deren gedruckte Bestände. Zugänglich blieben aber alle bereits digital verfügbaren Angebote der UB.

Da diese Situation weltweit zu einem Ausnahmezustand führte, wie man ihn bislang noch nie kannte, reagierten die Verlage als Anbieter wissenschaftlicher Literatur auf ungewohnte Weise: Inner-

halb weniger Tage erhielten die wissenschaftlichen Institutionen von fast allen Wissenschaftsverlagen und Distributoren die Möglichkeit zur kostenfreien Freischaltung zusätzlicher Inhalte. Diese Angebote beinhalteten zum Teil kuratierte und gebündelte Informationen zum Covid-19-Virus, aber auch ganze E-Zeitschriften und E-Book-Pakete wurden freigegeben. Manches davon frei zugänglich für alle, andere Inhalte nur nach Registrierung durch die UB und damit nur für die Mitglieder der Goethe-Universität. Für die Mitarbeiter*innen der UB bedeutete dies, aus dem bislang ungewohnten Homeoffice heraus diese Informationen zu sammeln und strukturiert in die Webseiten einzubinden. So bildete sich innerhalb von wenigen Tagen eine viele Dutzend Einträge umfassende Liste, über die Universitäts-Mitglieder auf diese zusätzlichen Inhalte zugreifen konnten.

Einen Sonderfall bildete die juristische Datenbank Beck-online, da diese bislang nur auf dem Campus zugänglich war. Doch auch hier zeigte sich der Verlag großzügig und erweiterte kostenfrei sein Ange-

bot für den Fernzugriff durch alle Studierenden der Goethe-Universität. Damit waren und sind nun sämtliche lizenzpflichtigen Ressourcen der UB von außerhalb für berechnete Nutzer*innen zugänglich.

Diese erweiterten Angebote der Verlage sind nur befristet freigegeben. Teilweise sind sie auch schon wieder aus dem Netz verschwunden. Die meisten sind bis zum 30. Juni terminiert. Einige Produkte konnten zwischenzeitlich verlängert werden oder sind nach Zahlung der Lizenzkosten nun dauerhaft verfügbar. Alle Informationen dazu finden sich auf den Webseiten der UB. Klaus Junkes-Kirchen

Kontakt
Open-Access-Publikationsfonds
der Goethe-Universität:
Roland Wagner, Jasmin Heuer
openaccess@ub.uni-frankfurt.de
(069) 798-49107

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/publizieren/publikationsfonds.html>

Alle digitalen Angebote der UB
<https://www.ub.uni-frankfurt.de/online/home.html>

Die Liste der erweiterten Zugänge
https://www.ub.uni-frankfurt.de/online/corona_liste.html

Informationen zum Login
<https://www.ub.uni-frankfurt.de/login-umstellung>

Campus Bockenheim
Zentralbibliothek
Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

**Bibliothek Kunstgeschichte /
Städtebibliothek und Islamische
Studien**
Telefon (069) 798-24979
kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek
Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek
Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend
Bibliothek Recht und Wirtschaft
(BRuW)
Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

**Bibliothek Sozialwissenschaften
und Psychologie (BSP)**
Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften
Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg
Bibliothek Naturwissenschaften
Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad
Medizinische Hauptbibliothek
Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim
Bibliothek für Sportwissenschaften
Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



www.freunde.uni-frankfurt.de

»Die Qualität unserer ganzheitlichen Ausbildung in den Wirtschaftswissenschaften wird von den Personalverantwortlichen der deutschen Wirtschaft sehr geschätzt. Das wird uns auch in Gesprächen mit Personalchefs aus dem Kreis der Freundesvereinigung oft bestätigt. In der zunehmend digitalisierten Wirtschaft sind quantitative Kenntnisse, wie sie unseren Studierenden vermittelt werden, besonders gefragt.

Prof. Raimond Maurer, Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften und Mitglied der Freundesvereinigung



Foto: Dettmar

Forschung ganz nah am Patienten

Wie Immunmonitoring bei Diagnose und Behandlung von Hirntumoren eingesetzt wird

Auf dem Objektträger liegt ein 1,5 mal 1 cm großer Hirntumor. Diesen Zellverband nimmt der Neuropathologe Prof. Dr. Karl Heinz Plate in seinem Labor im Frankfurter Edinger-Institut genau unter die Lupe: Der Gewebeschnitt wird zunächst mit Antikörpern markiert, so dass die Zellen des Immunsystems und ihre Lage genau markiert werden können. „Das ist wichtig, um festzustellen, ob die Immunzellen, die den Tumor attackieren können, innerhalb des Tumors liegen. Danach können wir dann die Immuntherapie ausrichten“, so der Spezialist.

Mit der neuen Multiplex-Färbung lassen sich nicht nur ein Zelltyp – wie zuvor –, sondern bis zu sieben Zelltypen genauer betrachten und analysieren, für die Experten ein echter Quantensprung. Das geschieht mithilfe eines an das Mikroskop angeschlossenen Hochleistungsscanners und eines ausgeklügelten bildgebenden Computerprogramms. Diese Komponenten sind wesentliche Teile des neuen Labors für Immunmonitoring des Frankfurt Cancer Institute (FCI), mitfinanziert von den Freunden der Goethe-Universität. „Seit 2019 läuft eine klinische Studie, an der bisher zwölf Patienten mit Hirntumor teilgenommen haben. Die Kombination von gezielter Diagnostik aufgrund der umfassenderen Zelluntersuchung und der darauf abgestimmten Immuntherapie soll das Ansprechen der Immuntherapie künftig helfen zu verbessern“, sagt Plate, der in dieser Studie eng mit dem Neuroonkologen Prof. Dr. Joachim Steinbach am Frankfurter Uniklinikum zusammenarbeitet.

Wiederkehrende hirneigene Tumore sowie Metastasen eines Primärtumors, zum Beispiel der Brust, sind sehr tückisch: Bösartige Zellen können sich in den Randbereichen verstecken, Neurochirurgen müssen den Tumor sehr vorsichtig herauschneiden, um wichtige Hirnfunktionen nicht zu beeinträchtigen. Das macht nichtoperative Nachbehandlungen in vielen Fällen notwendig, um weitere Rezidive zu vermeiden. „Wir müssen die Randbereiche des operierten Gewebes besonders genau betrachten: Wie aktiv sind dort die Immunzellen? Finden sich dort noch Tumorzellen?“, so der Neuropathologe.

Mithilfe des Immunmonitorings lassen sich diese Indikatoren genauer bestimmen,

das hilft auch, die beste Methode für die anschließende Immuntherapie auszuwählen. Auf der Immuntherapie ruhen seit einigen Jahren die Hoffnungen der Krebsforscher, da sie sich – nicht nur bei Hirntumoren – als besonders nachhaltig erwiesen hat. Wenn eine Immuntherapie bei Patienten mit einem bösartigen Hirntumor erfolgreich sein soll, müssen nach Einschätzung von Experten vermutlich nicht nur bestimmte Immunzellen durch Einspritzen in den Tumor gezielt angereichert werden, sondern zusätzlich auch Immunblockaden gelöst werden. Dazu werden beispielsweise die sogenannten Checkpoint-Inhibitoren, welche die „Bremsen“ des Immunsystems lösen, eingesetzt, so dass die Immunzellen ungehindert im Tumor aktiv werden können und ihn bestenfalls eliminieren.

In der Frankfurter Studie geht es auch darum, die Effizienz der individualisierten Immuntherapie zu verfolgen. Der Neuropatho-

loge zu den nächsten Schritten, die er mit seinem Team untersuchen wird: „Um ein differenziertes Immunprofil für Tumorpatienten in klinischen Studien zu erstellen, brauchen wir spezielle Immunmonitoring-Programme, auch das wird unser neues Labor leisten können. Wir müssen uns insbesondere die Biomarker anschauen. Diese geben uns Auskunft darüber, wie das Immunsystem auf die Behandlung anspricht, wie wir Nebenwirkungen reduzieren können oder warum sich ein Tumor als behandlungsresistent erweist.“

In Zukunft werden im Frankfurt Cancer Institute und den kooperierenden Kliniken und Instituten weitere Krebserkrankungen mit dem Immunmonitoring untersucht – natürlich auch in Teams aus Grundlagenforschern und Klinikern: akute myeloische Leukämie (AML), hier ist Prof. Hubert Serve der klinische Spezialist; und Dickdarmkrebs (kolorektales Karzinom) mit dem Strahlentherapeuten Prof. Dr. Claus Rödel als ausgewiesenem Experten.

Ulrike Jaspers



Prof. Karl Heinz Plate, Direktor des Edinger-Instituts der Goethe-Universität und Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften »Leopoldina«.

Foto: Edinger Institut

DAS FRANKFURT CANCER INSTITUTE UND DIE FREUNDE DER GOETHE-UNIVERSITÄT

Derzeit gibt es in Deutschland etwa 1,4 Millionen Krebskranke – Forschung, Diagnostik und Therapie suchen verstärkt nach Strategien für eine personalisierte Onkologie. Wichtige Fragen sind dabei: Wie lässt sich die Krebstherapie so gestalten, dass sie auf die individuellen Voraussetzungen der Patienten optimal abgestimmt ist, wie lässt sich der Tumor mithilfe einer Immuntherapie ausschalten, ohne das gesamte Immunsystem zu schädigen? Mit dieser Herausforderung beschäftigen sich Frankfurter Naturwissenschaftler und Mediziner in der Grundlagenforschung und dem klinischen Alltag gleichermaßen – und zwar im Anfang 2019 eröffneten Frankfurt Cancer Institute (FCI). Was als „translationale Medizin“ bezeichnet wird, soll Prozesse zwischen Labor und Krankenbett erheblich beschleunigen, so dass Erkenntnisse der Grundlagenforschung schneller zum Nutzen der Patienten umgesetzt werden können.

Das Frankfurt Cancer Institute wurde von einem Quartett international renommierter Wissenschaftler initiiert: dem Mediziner und Tumorbiologen Prof. Dr. Florian Greten vom

Georg-Speyer-Haus (Forschungsinstitut für Tumorbiologie und experimentelle Therapie) und seinen Uni-Kollegen, dem Onkologen Prof. Hubert Serve, dem Biochemiker Prof. Dr. Ivan Dikić und dem Neuropathologen Prof. Dr. Karl Heinz Plate.

Querschnittsprogramme bilden das strategische Herzstück des FCI: Diese fachübergreifenden Forschungsvorhaben werden in interdisziplinären Teams aus Klinikern, Tumorbiologen, Biochemikern, Chemikern und Bioinformatikern bearbeitet. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten Hand in Hand in der Funktionellen Krebsforschung an primärem Patientenmaterial und präklinischen Tumormodellen, um Tumorentstehung und Therapieresistenzen molekular zu charakterisieren, sowie an präklinischen und klinischen Therapieentwicklungen. Dazu der Sprecher des FCI und Direktor des Georg-Speyer-Hauses, Florian Greten: „So können wir hier in Frankfurt durch effiziente Bündelung und Schaffung einer gemeinsamen Infrastruktur Synergien schaffen, von denen Krebspatienten direkt profitieren.“

Das Land Hessen finanziert das FCI als LOEWE-Zentrum über vier Jahre mit 23,6 Mio.

Euro – zunächst bis Ende 2022; nach einer Zwischenevaluation kann die Förderung um drei Jahre verlängert werden. Ab 2023 soll dann der Neubau fertig sein, in dem bis zu 120 wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in verschiedenen Laboren arbeiten können. Auf dem Gelände zwischen Georg-Speyer-Haus und Uni-Klinikum wird der Neubau des FCI auch räumlich eine Brücke schlagen. Das Gebäude wird finanziert mit über 52 Mio. Euro – zu gleichen Teilen von Bund und Land, die Deutsche Krebshilfe beteiligt sich mit weiteren 20 Mio. Euro.

Gerade in der Startphase benötigt das Frankfurt Cancer Institute zusätzliche Mittel für hochspezialisierte Geräte für das sehr kostspielige Labor für Immunmonitoring. Die Vereinigung der Freunde und Förderer unterstützte dieses Labor mit 220 000 Euro. Diese stattliche Summe kam anlässlich des vierten Konzerts der Ehrensatorinnen der Goethe-Uni zusammen, das 2018 zu Ehren der 2015 verstorbenen Ehrensatorin Johanna Quandt veranstaltet wurde – initiiert von Renate von Metzler. ulja

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Julia Heraeus-Rinnert (Stellvertretende Vorsitzende), Prof. Dr. Johannes Adolff, Dr. Sönke Bästlein, Dr. Udo Corts, Prof. Alexander Demuth, Dr. Albrecht Fester, Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel, Dr. Helmut Häuser, Dr. Ilka Heigl, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Gabriela Jaecker, Edmund Konrad, Renate von Metzler, Dr. Christoph Schmitz, Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Claus Wisser, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführerin

Nike von Wersbe
Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität
Theodor-W.-Adorno-Platz 1,
60629 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12234, Fax (069) 798 763 12234
wersbe@vff.uni-frankfurt.de

Konto

Deutsche Bank AG, Filiale Frankfurt
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00
BIC: DEUTDEFF33

Förderanträge an die Freunde

Frederik Kampe
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-12279

Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Tina Faber, faber@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-17237, Fax (069) 798-763 17237

»Nun zahlt der Westen einen Preis dafür, dass er China nicht kennt«

Prof. Zhiyi Yang im Gespräch über die Sinologie in Frankfurt und Chinas Rolle in der Welt

UniReport: Den sogenannten kleinen Fächern wird oft vorgeworfen, ihr Beitrag zur Wissenschaft sei ebenfalls klein. Was würden Sie dem entgegensetzen?

Zhiyi Yang: Vor 200 Jahren schlug Johann Wolfgang Goethe vor, den engen Begriff der „nationalen Literatur“ aufzugeben und das Konzept der „Weltliteratur“ zu etablieren. Sein Vorschlag war durch die Lektüre einiger neu übersetzter chinesischer Romane und persischer Poesie inspiriert worden. Ein geisteswissenschaftliches Studium befähigt dazu, kritisch zu denken und Bekanntes zu hinterfragen. Genau deshalb ist es für uns so wichtig, die Literatur und Philosophie anderer Kulturen zu studieren.

Und worin liegt die Hauptaufgabe der Sinologie?

Zur Zeit Goethes riegelte sich China vom Rest der Welt ab. Als mächtiges Imperium sah es sich selbst als Zentrum der Welt, das nichts von den „Barbaren“ lernen konnte. 1840 zwangen die Briten China, seine Türen zu öffnen. Die Chinesen begannen, sich für die westliche Moderne zu interessieren. Mittlerweile ist der Lehrplan für chinesische Kinder sehr kosmopolitisch. Hans Christian Andersen, die Brüder Grimm und Goethe hatten in meiner Kindheit einen ebenso großen Einfluss auf mich wie Konfuzius und klassische chinesische Poesie. Umkehrt hat sich der Westen nie sonderlich für China interessiert. Nur wenige Deutsche z. B. kennen chinesische Dichter oder Denker. Das deutsche Weltbild ist weiterhin euro- und amerika-zentriert. So wurde in der Berichterstattung zum Kriegsende vor 75 Jahren kaum erwähnt, dass der 8. Mai nur das Ende des Krieges „in Europa“ war. Für uns Asiaten endete der Krieg erst am 15. August (bzw. offiziell am 2. September) mit der Kapitulation Japans. Als ob der Krieg in Asien nie existierte oder als ob Europa damals wie auch heute „die Welt“ bedeutet. Ziel der Frankfurter Sinologie ist es, Goethes Idee der Weltliteratur der deutschen Öffentlichkeit wieder näherzubringen und den Menschen klarzumachen, dass es in China nicht nur um billige T-Shirts geht. China hat eine lange kulturelle Tradition mit Werten, die zugleich einzigartig und universell sind und die uns als Inspiration dienen können, über unsere eigene Identität nachzudenken. Dieses „kleine Fach“ ist global betrachtet nicht „klein“.

Was ist das Besondere am Sinologie-Institut der Goethe-Universität?

Die Sinologie wurde 1924 als akademische Disziplin in Frankfurt gegründet. Richard Wilhelm, Missionar in der deutschen Kolonie Qingdao (damals „Tsingtao“), wurde zum Professor für chinesische Geschichte und Philosophie berufen. Meines Wissens ist Frankfurt der zweitälteste Sinologie-Lehrstuhl Deutschlands. Im darauffolgenden Jahr gründete Wilhelm das China-Institut, das über ein Jahrzehnt lang als wichtiges Bindeglied für deutsche Philosophen und Künstler diente, die sich für orientalische Kultur interessierten. Auf diese Tradition sind wir sehr stolz. Im Vergleich zu vielen anderen Instituten liegt der Fokus bei uns nicht nur auf dem modernen China, sondern auch auf klassi-



»Wir benötigen China-Kompetenz, um China zu verstehen, und dabei geht es nicht nur um sprachliche Kompetenz, sondern auch um kulturelle, politische und philosophische.« Prof. Dr. Zhiyi Yang. Foto: Lecher



schem Chinesisch und auf vormoderner Philosophie, Geschichte und Literatur.

Was muss man Ihrer Meinung nach mitbringen, um Sinologie erfolgreich zu studieren?

Jeder Studierende bringt seinen eigenen Charakter und damit auch ganz individuelle Stärken mit ins Studium. Wenn ich allerdings einen Ratschlag geben darf: Sei geduldig und bleib offen. Chinesisch ist eine schwierige Sprache, daher kann besonders das erste Semester frustrierend sein. Das Studium in Frankfurt ist anspruchsvoll, aber auch gründlich. Studierende, die es bis ins dritte Semester schaffen, studieren ein Semester an einer Partneruniversität in Festlandchina oder Taiwan. Wenn sie dann wiederkommen, ist ihr Chinesisch beeindruckend. Deshalb rate ich den Studierenden, dranzubleiben und Vertrauen in sich selbst und in ihre Lehrenden zu haben. Außerdem ist es wichtig, aufgeschlossen zu sein, um sich mit einer Kultur auseinanderzusetzen, die auf dem ersten Blick sehr fremd wirkt. Wenn die Oberfläche aber erstmal durchdrungen ist, ergeben sich unerwartete Gemeinsamkeiten.

Wie würden Sie den Studienalltag an Ihrem Institut beschreiben?

Es gibt viele Vorteile für die Studierenden an einem kleinen Institut wie unserem. Die Dozierenden haben eine enge Beziehung zu den Studierenden. Die Studierenden können jederzeit in mein Büro kommen. Wenn sie ihre Abschlussarbeiten schreiben, tauschen wir uns wöchentlich aus. Selbst wenn die Studierenden ins Ausland gehen, bleiben wir

für sie erreichbar und versuchen zu helfen, egal ob es um Fragen zum Studium oder um persönliche Probleme geht. Diese Unterstützung gilt übrigens auch für unsere Absolventen. Für mich persönlich ist diese enge Bindung zu meinen Studierenden sehr bereichernd, denn auch ich kann viel von ihnen und ihren Erfahrungen lernen.

Welche beruflichen Perspektiven haben die Absolventen der Sinologie?

Ein geisteswissenschaftliches Studium ist eine universelle Ausbildung, nach der einem viele Wege offenstehen. Ich kenne Absolventen, die in Regierungsbüros, Kulturinstitutionen oder international agierenden Unternehmen arbeiten. Einige verfolgen eine wissenschaftliche Karriere in Deutschland, China oder den USA. Unsere Studierenden erlernen wesentliche Kompetenzen wie kritisches Denken, Geduld, Disziplin und intellektuelle Neugier. Davon können sie ihr ganzes Leben lang profitieren. Selbstverständlich sind auch die erworbenen sprachlichen Kompetenzen ein großer Vorteil auf dem Arbeitsmarkt.

Welche Folgen hat die aktuelle Corona-Krise für Ihr Institut?

Die größere Herausforderung, die diese Krise für unser Institut darstellt, liegt wohl in der Zukunft. Die Immatrikulationen sind in den vergangenen Semestern rückläufig, das hängt wohl mit dem zunehmend autoritären Charakter der gegenwärtigen chinesischen Regierung zusammen. Die Corona-Krise macht das in den nächsten ein bis zwei Jahren sicher auch nicht besser. Aber wir sind ein altes Institut und haben daher schon einige Höhen und Tiefen erlebt. Wenn es um China geht, ist es wichtig, eine langfristige Perspektive einzunehmen.

Sehen Sie auch Chancen, die sich durch die Krise ergeben könnten?

Ich hoffe sehr, dass die Corona-Krise die deutsche Gesellschaft überdenken lässt, was China für uns wirklich bedeutet. Niemand hier hatte vor Januar 2020 von Wuhan gehört, obwohl es eine wichtige historische Stadt ist, in der die nationalistische Revolution Chinas begann, und zudem ein Verkehrsknotenpunkt am Jangtse mit elf Millionen Einwohnern. Als die Pandemie dort ausbrach, gingen viele hier davon aus, dass es sich um Nachrichten aus einem abgelegenen Land handelt, ohne zu merken, dass es Mailand in nur einem Monat erreichen könnte und New York in zwei. Ich bestreite nicht, dass sich das chinesische Regime der anfänglichen Vertuschung schuldig gemacht hat, und die anhaltende propagandistische Offensive finde ich abstoßend. Aber der Westen trägt die Verantwortung dafür, nach dem Lockdown in Wuhan am 23. Januar nur zögernd reagiert zu haben. Ich denke, dass es eine eurozentrische Voreingenommenheit ist, die uns verboten hat, schnell und angemessen zu handeln. Anfangs schienen die deutschen Medien besessen davon, die Chinesen für die drastischen Maßnahmen wie Absperrungen und das Tragen von Gesichtsmasken zu kritisieren. Man dachte, sowas sei hier undenkbar, weil wir Europäer freiheitsliebend sind und die beste Gesundheitsversorgung der Welt haben. Doch die westliche Presse, insbesondere die deutsche Presse, hat zu wenige China-Expertinnen und -Experten. In den chinesischen sozialen Medien kursieren schon lange zahlreiche Informationen über die tatsächliche Gefährlichkeit des Virus und über die Wirksamkeit von Gegenmaßnahmen, die die westliche Öffentlichkeit nur langsam erreichen. Wenn man kein Chinesisch liest und sich nicht mit den Chinesen verständigen kann, muss man sich auf die chinesische Regierungspropaganda verlassen, um Informationen zu erhalten; und da man weiß, dass es Propaganda ist, vertraut man ihr nicht. Es ist ein Kreislauf von Ignoranz und Misstrauen. Die Lehre ist, dass nicht alles, was mit China zu tun hat, ideologisch ist. Wir benötigen China-Kompetenz, um China zu verstehen, und dabei geht es nicht nur um sprachliche Kompetenz, sondern auch um kulturelle, politische und philosophische. Nun zahlt der Westen einen Preis dafür, dass er China nicht kennt.

Fragen: Natalia Zajić

Mehr Infos

<https://www.uni-frankfurt.de/40703239/sinologie>

Neuberufene

FRANCESCA CUTERI

Francesca Cuteri wurde im Januar 2020 als Professorin (W1) für Gitter-QCD am Fachbereich Physik der Goethe-Universität im Rahmen des DFG-geförderten SFB-TR 211 „Stark wechselwirkende Materie unter extremen Bedingungen“ berufen. Sie war bereits von 2015 bis 2019 Postdoktorandin am Institut für Theoretische Physik der Goethe-Universität.



2016 promovierte sie in Physik an der „Archimede“ Graduate School der Universität Kalabrien in Italien. Vor ihrer Promotion studierte sie Physik (B. Sc.) und (Kern-/Teilchen-) Physik (M. Sc.) an der Universität Kalabrien in Italien. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der fundamentalen Wechselwirkungen, mit Fokus auf den starken Wechselwirkungen unter extremen Bedingungen, sowie nicht-perturbativen Methoden der Quantenfeldtheorie, insbesondere Gitter-QCD. (Foto: privat)

RALF GILSBACH

Ralf Gilsbach ist seit Oktober 2019 Professor für Kardiovaskuläre Physiologie am Fachbereich Medizin der Goethe-Universität. Er studierte Pharmazie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn mit anschließender Promotion. Danach war er als Postdoc und Gruppenleiter an der Albert-Ludwigs-Universität tätig und habilitierte im Fach Pharmakologie und Toxikologie. Der Forschungsschwerpunkt Ralf Gilsbachs liegt im Bereich der kardiovaskulären Epigenetik. Hier beschäftigt er sich insbesondere mit der Entschlüsselung der Mecha-



nismen von Herzerkrankungen unter Einbeziehung moderner Sequenziermethoden, bioinformatischer Analysen und funktioneller Genetik. Ein Fokus liegt hierbei auf der Funktion und räumlichen Interaktion von regulatorischen Genombereichen. Die Ergebnisse seiner Forschung sollen zum Verständnis der Epigenetik kardiovaskulärer Erkrankungen beitragen und neuartige Therapieansätze identifizieren. (Foto: privat)

MARTINA KLAUSNER

Martina Klausner ist seit Januar 2020 W1-Professorin für Digital Anthropology/Science and Technology Studies am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe-Universität. Zuvor arbeitete sie in verschiedenen interdisziplinären Forschungsprojekten an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie war Postdoc-Mitarbeiterin in der DFG-Forschungsgruppe „Recht – Geschlecht – Kollektivität“ in einem Projekt zur Mobilisierung und Implementierung von Antidiskriminierungs- und Teilhaberecht von und für Menschen mit Behinderung. Zuvor arbeitete sie in einem interdisziplinären Forschungsverbund zu Digitalisierungsprozessen im Gesundheitsbereich mit besonderem Augenmerk auf datenschutzrechtlichen Fragen. Sie promovierte 2015 mit einer ethnographischen Arbeit an der



Schnittstelle von Science and Technology Studies und Medizinanthropologie, ebenfalls an der Humboldt-Universität. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Digitale Anthropologie, digitale Forschungsmethoden, Forschungsdatenmanagement, Science and Technology Studies und Anthropologie des Politischen. An der Goethe-Universität ist sie unter anderem Mitglied im interdisziplinären Forschungsnetzwerk „Lab for Studies of Science and Technology“ (LaSST). (Foto: privat)

GEMMA ROIG

Gemma Roig ist seit Januar 2020 Professorin im Institut für Informatik an der Goethe-Universität. Sie ist auch als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Massachusetts Institute of Technology (MIT) affiliert. Vorher war sie Assistenzprofessorin an der Singapore University of Technology and Design. Sie führte ihre Forschung nach der Promotion am MIT im Center for Brains, Minds and Machines auf Einladung von Prof. Tomaso Poggio durch. Sie war



auch Mitglied des Laboratory for Computational and Statistical Learning, einer Kooperationsvereinbarung zwischen der Istituto Italiano di Tecnologia und dem MIT. Sie promovierte in Computer Vision an der ETH Zürich. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Computer Vision Lab der EPFL in Lausanne, am Department of Media Technologies der Ramon Llull University in Barcelona und am Robotics Institute der Carnegie Mellon University in Pittsburgh. Ihr Forschungsziel liegt darin, Rechenmodelle des menschlichen Sehens zu erstellen, um die zugrunde liegenden Prinzipien zu verstehen und diese Modelle zu verwenden, um Anwendungen künstlicher Intelligenz zu erarbeiten. (Foto: privat)

Geburtstage

90. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Horst Rumpf

Institut für Pädagogik der Sekundarstufe

80. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Manfred Weiss

Institut für Zivil- und Wirtschaftsrecht

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Jennifer Dressman

Institut für Pharmazeutische Technologie

Nachruf

WOLFGANG SCHLOTE

„Er war ein fabelhafter Kollege“, entfuhr es einem alten Weggefährten, als ich ihm die traurige Nachricht überbrachte. „Ich habe ihn sehr gemocht! Er hat mich in schwerer Zeit rückhaltlos unterstützt ...“ Dass jemand, der Wolfgang Schlotte kannte, anders

von ihm denkt oder spricht, kann ich mir nicht vorstellen. Uns allen fallen sofort Geschichten ein, in denen das Vertrauen, das er einem entgegenbrachte, ungewöhnlich erscheint. Gerade im Rückblick.

Und seine Offenheit. Was hat er nicht alles erzählt. Aus seinem Leben. Nebenbei. Neben der alltäglichen Arbeit als Frankfurter Lehrstuhlinhaber für Neuropathologie und Geschäftsführender Direktor des Neurologischen Instituts (Edinger-Institut), dessen Atmosphäre in seiner Zeit (1984 bis 2000) ihm so erschien: „wie in einem Club“. Wie hoch sich die Leichenberge türmten nach dem Bombenangriff auf Dresden, wo er am 17. August 1932 geboren worden war. Dass er in den 1960ern als Proband an einer kontrollierten LSD-Studie teilnahm; er liebte Farben. Dass er fast ertrunken war und aus dem Meer gerettet wurde; „es war gar nicht schlimm.“



Schlotes Blick ging aufs Unsichtbare. Nie vergaß er bei der Dechiffrierung abstrakter Strukturen unterm Licht- oder Elektronenmikroskop den Patienten. Hirntumore, Neurodegenerationen, insbesondere im Kindesalter, HIV-Enzephalopathie oder Prionenerkrankungen („Rinderwahn“) – seine Publikationsliste zählt über 340 Titel (noch 2008 erschien eine Arbeit zum Morbus Alzheimer in Brain Pathology). 62-mal wurde er Doktorvater, viermal Vater von leibhaftigen Töchtern!

2004 ernannte ihn die Deutsche Gesellschaft für Neuropathologie und Neuroanatomie zum Ehrenmitglied. Als deren Präsident hatte er 1989, selbst verheiratet mit einer Französin, das bislang einzige Joint Meeting mit der Société Française de Neuropathologie organisiert. Er war Mitinitiator des interdisziplinären Arbeitskreises „Sprache und Sprachstörungen“ an der Goethe-Universität und von 1982 bis 2005 Editor-in-Chief der von ihm begründeten Zeitschrift Clinical Neuropathology. Schlote überschritt Horizonte. 1989, in der Auseinandersetzung mit dem übermächtigen Max-Planck-Institut für Hirnforschung über den Umgang mit NS-belasteten Hirnpräparaten, war er seiner Zeit weit voraus. 1999 präsentierte er das weltweit erste Begehbare Gehirn. Wie einst Ludwig Edinger (1855–1918) bekennt seine letzte Selbstverständigung „Singing in the Brain“ (2013): „Ich kannte mich im Gehirn so gut aus, dass ich in Gedanken darin spazieren gehen kann.“

Am 10. April ist Wolfgang Schlotte nach langer schwerer Krankheit verstorben. Er hat sie in unsagbarer Würde ertragen. Er war ein Mensch.

Gerald Kreft

(Foto: Edinger Institut)

MARION SAXER

Am 18. Mai 2020 verstarb nach langer Krankheit Prof. Dr. Marion Saxer. Seit dem Sommersemester 2013 hatte Marion Saxer die Professur für Historische Musikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Zeitgenössische Musik und Klangkunst inne. Nach einem Studium der Schulmusik, Politikwissenschaft, Philosophie und Pädagogik in Mainz wandte sie sich nach Berlin, wo sie 1998 an der TU mit einer Arbeit über den amerikanischen Komponisten Morton Feldman promoviert wurde. Langjährige Dozenturen am Mainzer Konservatorium, der Universität Mainz, der Musikakademie Wiesbaden sowie den Musikhochschulen in Köln und Graz schlossen sich daran an. 2006 habilitierte sich Marion Saxer im Fach Historische Musikwissenschaft an der Goethe-Universität. Seitdem war sie unserer Universität in verschiedenster Weise eng verbunden: Sie war



mehrere Jahre Vertretungsprofessorin am Institut für Musikwissenschaft, während der sie wichtige Impulse für die Neuausrichtung des Standorts zu setzen wusste. 2010 wurde sie zur Außerplanmäßigen Professorin ernannt, bevor sie 2012 einem Ruf an die Musikhochschule Lübeck folgte. Die Goethe-Universität und insbesondere die Stadt Frankfurt, in die sie ein Jahr später zurückkehrte, war ihre geistige Heimat. Hier fand sie den idealen Nährboden für ihre kreativen Forschungsarbeiten, vor allem auch eine lebendige Musikszene, die es ihr erlaubte, eines ihrer wichtigsten Anliegen in die Tat umzusetzen: die Verflechtung von musikwissenschaftlicher Forschung und künstlerischer Praxis. Daraus resultierten nicht nur die Kooperation mit der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, sondern mehr noch innovative Lehrformate. Eine fundierte Analyse war dafür die Voraussetzung, was sich auch in Publikationen niederschlug (z. B. „Hör-Sondierungen. Zum Hörverhalten von Studienanfängern der Musikwissenschaft“). 2011 erhielt Marion Saxer den 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre (1. Preis).

Ästhetische Reflexion und Leidenschaft machten sie zu einer gefragten Gesprächspartnerin in vielen Foren der zeitgenössischen Musik, u. a. als Dozentin der Internationalen Ensemble Modern Akademie. Der Titel ihrer Dissertation „Between categories“ kann in gewisser Weise bereits als Programm für ihre spätere wissenschaftliche Ausrichtung gelesen werden, die mit dem Begriff der Interdisziplinarität nur unzureichend beschrieben wäre. Gezielt suchte sie nicht nur Schnittstellen, sondern mehr noch Leerstellen zwischen den Disziplinen auf, insbesondere im Bereich der musikalischen Medienpraxis. Auf ihr engeres Forschungsfeld der zeitgenössischen Musik war Marion Saxer keineswegs festgelegt. Sie vertrat im besten Sinne die Breite des Faches, indem sie sich immer wieder auch der älteren Musik zuwandte. Ihr im Druck befindliches Buch zum Quintparallelenverbot, welches sie zu Beginn dieses Jahres noch abschließen konnte, setzt sich mit einem zentralen musiktheoretischen Phänomen der europäischen Kunstmusik seit 1300 auseinander. Es wird nun posthum erscheinen.

Thomas Betzwieser

(Foto: Dettmar)

Online-Angebote der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG)**Englisch**

Englischkurse dienstags und mittwochs per Skype. Bei Interesse bitte eine Mail an die Kursleiterin schreiben: mail@esg-frankfurt.de, Sie erhalten Antwort per E-Mail mit allen wichtigen Informationen.
<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/news-events/veranstaltungen/einzelansicht-event/events/englischkurse-online.html>

Spanisch

Aufgrund der aktuellen Situation werden Spanischkurse per Jitsi Meet oder Skype angeboten. Bei Interesse melden Sie sich bitte beim Kursleiter per E-Mail an. Er wird Ihnen dann weitere Informationen senden. victor_rodriguez@web.de. Die Kurse werden auf 60 Minuten reduziert, maximal 6 Teilnehmer*innen.
<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/angebote/bildung-freizeit/spanischkurse.html>

Arabisch

Arabisch lernen für Fortgeschrittene: Aufgrund der aktuellen Situation bietet Mohamed Eldakhkhny den Kurs über Zoom.com oder Jitis Meet zu den geplanten Zeiten an. Interessierte schreiben bitte eine E-Mail an den Kursleiter, Mohamed Eldakhkhny. Sie erhalten weitere Informationen von ihm. eldkhkhny@gmail.com
<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/news-events/veranstaltungen/einzelansicht-event/events/arabisch-in-den-semesterferien.html>

Nachtgedanken im Online-Format

<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/angebote/spirituelles-religion/nachtgedanken-online.html>

Konzerte mit Studierenden als Online-Stream

<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/angebote/bildung-freizeit/konzerte-2020-als-online-stream.html>

Spielplan

<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/angebote/bildung-freizeit/konzerte.html>

HalbEins Andacht

Regelmäßig mittwochs zum Reinhören, Andacht von Patrick Smith.

<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/news-events/veranstaltungen/einzelansicht-event/events/andacht-per-video.html>

Zumba – Corona Spezial

Immer dienstags, 19.00 bis 20.00 Uhr, kostenlose Zumba-Stunde via Internet mit Zoom; Zoom-ID erfragen unter (0151) 50700964 oder zumbainfos@gmail.com
<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/angebote/bildung-freizeit/zumba.html>

Salsa & Bachata – Corona Spezial

Aufgrund der aktuellen Situation bietet Youyou einen wöchentlichen, fortlaufenden und kostenlosen Kurs an, via Internet mit Zoom. Jeden Montag im April und Mai 2020. Einsteiger*innen: 18.30 bis 19.00 Uhr; Fortgeschrittene: 19.15 bis 19.45 Uhr
 Zoom-ID nachfragen: Handy: (0151) 50700964, E-Mail: info@rueda-frankfurt.de

<https://esg.ekhn.de/esg-frankfurt/news-events/veranstaltungen/einzelansicht-event/events/salsa-rueda-workshop.html>

Veranstaltungen der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG)**Jeden Sonntag****Hochschulgottesdienst**

19.00 Uhr, Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60, 60322 Frankfurt
 Für Studierende, andere junge Erwachsene in Frankfurt und Umgebung sowie Hochschulangehörige.
 Aufgrund der Corona-Pandemie Anmeldung erbeten unter anmeldung@khg-frankfurt.de.

Dienstag, 17. Juni 2020**Be(e) Good Packet**

DIY-Workshop mit Bienenwachs. Online und zu Hause.
 Ein Beitrag zur Nachhaltigkeit in Zeiten von Corona. Bienenwachs ist ein Naturprodukt, das ganz viel zu bieten hat. Ganz egal, ob für Kosmetik, zur Dekoration oder zum Genießen. Eine Auswahl davon bietet der DIY-Workshop, der zu Hause möglich ist: Bienenwachstücher und Deocreme. Alle Materialien werden den Teilnehmer/innen in einem persönlichen Be(e) Good Packet zusammengestellt! Der Workshop kann dann mit einer Online-Anleitung zu Hause durchgeführt werden.
 Kostenbeitrag: 5 Euro. Anmeldung bis 10. Juni 2020 unter knaebel@khg-frankfurt.de oder mondello@khg-frankfurt.de.

Donnerstag, 2. Juli 2020

Wie verändert Corona unsere Welt?

Ein echtes Gespräch
 18.00 Uhr, Saal der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG), Siolistraße 7, Campus Westend, 60323 Frankfurt

Corona verändert mit dem neuen Alltag auch unseren Blick auf die Gesellschaft, das Leben und den Glauben. In diesem Perspektivwechsel steckt viel Potenzial für Veränderung – die Frage ist nur: ins Positive oder ins Negative? In einem echten Gespräch im Saal der Katholischen Hochschulgemeinde gibt es die Möglichkeit zum Austausch darüber, was diese Ausnahmezeit mit uns macht. Der soziale Abstand, den wir in diesen Tagen trotz aller Lockerungen halten müssen, macht es schwerer als sonst, auf die Situation und die Wünsche und Bedürfnisse von Studierenden und Hochschulangehörigen einzugehen. Daher ist es von besonderer Bedeutung, neu zu bestimmen, was in dieser Zeit der sozialen Distanzierung, des überwiegend digitalen Studiums, der Arbeit von zu Hause und einer insgesamt erhöhten Angst um die Welt als solche wichtig ist.

Die entsprechenden Sicherheitsabstände und Hygieneempfehlungen sind gewährleistet.
 Anmeldung unter erdmann@khg-frankfurt.de oder mondello@khg-frankfurt.de bis 28. Juni 2020.

FÜR SIE IM EINSATZ – GEMEINSAM GEGEN COVID-19

„In einer besonderen Lage wie dieser müssen wir auch in der Forschung neue Wege gehen.“

*Prof. Dr. med. Sandra Ciesek,
 Direktorin des Instituts für medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt*

Spenden Sie für den **GOETHE-CORONA-FONDS** zur Bewältigung der Corona-Krise.

Gemeinsam schaffen wir es, die Forschung und die Patientenversorgung mit **5 Mio. €** zu fördern.

SPENDENKONTO:

IBAN DE 95 5005 0000 0001 0064 10

WWW.GOETHE-CORONA-FONDS.BETTERPLACE.ORG



GOETHE
 UNIVERSITÄT
 FRANKFURT AM MAIN

FREUNDE
 DER UNIVERSITÄT

UNIVERSITÄTS
 KLINIKUM FRANKFURT
 GOETHE-UNIVERSITÄT



Beratung auf dem Campus

Unsere Öffnungszeiten im Servicebüro im Hörsaalzentrum am Campus Westend:

Montag 12:00 - 16:00 Uhr
Dienstag 08:30 - 13:00 Uhr
Mittwoch 12:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag 08:30 - 13:00 Uhr
Freitag nach Vereinbarung

Wir beraten Sie gern:

Jan Müller
Hochschul- und Privatkundenberater
Tel. 01 51 - 14 53 48 65
jan.mueller@tk.de

Jennifer Jäger
Hochschul- und Privatkundenberaterin
Tel. 01 51 - 65 22 05 77
jennifer.jaeger@tk.de

Oder Sie vereinbaren einfach einen Termin mit mir/uns.